

Schwäbische Alb

Tübingen

Die 1350 erwähnte Judengasse, deren Namen bis heute erhalten blieb, deutet auf eine Siedlung hin, die mindestens bis zu den Ausschreitungen während der Jahre 1348/49 bestanden haben muß.

Im Herbst 1530 brach die Pest aus und die Realistenburse wurde ins Kloster Blaubeuren verlegt.

Pestjahre: 1348, 1482/3 (1383 Tote; **die Universität zog unter Rektor Hartsesser weg**), 1502, 1520, 1527 (**die Uni zog nach Blaubeuren und Neuenbürg**, die Landstände nach Markgröningen), 1530, 1541, 1551, 1554/6, 1566, 1571, 1577, 1580 (620 Tote), 1594/5, 1610 (2000 Tote; **Uni verlegt nach Calw**), 1611, 1624, 1634/5 (1485 Tote)

1483 Sebastiansbruderschaft

Observatio I: Anno 1482 bis 83 wurde unter dem Rectorat Georg Hartsessers Decret. Doct. die Universität wegen der Pest, so in Tübingen an Sanct Marci Tag angefangen, zerstreuet und hin und her nach Rotenburg, Waiblingen, Dornstetten, Urach verlegt, auch wurden die Studenten an diesen verschiedenen Orten auf Erlaubnis der Universität eingeschrieben. Es starben an dieser Pest damahlen in Tübingen 1383 Personen. Anno 1502 ware wieder eine Pest in Tübingen, darvon zwar Crusius, was den Ort betrifft nichts hat, wohl aber von der Sache selbst in der Nähe aus Calw, daß daselbst und in der Gegend sie regieret habe, meldung thut. Ich aber habe unter meinen Sachen zwei gültige Zeugnisse davon, welche ich aber dem Leser zu beurtheilen lasse. Das eine ist des Johannis Reuchlini, welches pag. 47 in der Collectione des Tractats: De Arte concionandi Formula ut breves ita doctæ & piæ. Oct Basil. Das andere Testimonium ist des Henrici Bebelii, welcher in seinen Opusculis auch diese Elegiam Hecatosticham de Institutione Vita Bebelii, dum Pestis Tubingæ grassaretur, 1502. Argentorat. 1508 das Carmen ist an Johannem Brassicanum gerichtet und fangt also an,

Si forsan dubitas; ubi nam sit mansio nostra
Frater Johannes: quæ quoque conditio
Lurida cum miseros nunc in diversa fugarit
Pestis confortes: gymnasiique gregem
Atque palestra suo cum milite cesserit urbe
Quam placidis ameræ pars secatur amnis aquis
Vitiferos cujus colles & mœnia radis
Necchare rhenanis excipiente vadis
Hæc te scire volo:

...

Hanc vitæ seriem tibi conscripsisse juvabat
Torpeat omnino: ne mea musa: Vale
Et quoniam invasit pestis confinia nostra
Pestis crudescens per genus omne hominum
Herciniæ me ideo cultorem spero futurum
Urbe hac a spinis quæ sibi nomen habet
Quo concesserunt: quos facta recentior ornat
Philosophi qui nos summo in amore colunt.

Observatio III

Anno 1520 ware die Universität wegen der Pest in Tübingen, nach Rotenburg verlegt, unter dem Rectorat des 75. Rectoris S. Theol. D. Balthasar Kefelins von Wiltperg.

Anno 1530 unter dem Rectorat des 95. Rectoris Johannis Königs s. Königssattlers, LL. AA. & J. U. D. auch Professor Ordin. Sexti & Clementinarum wurde die Universität abermahlen und zwar vornemlich nach Blaubeuren verlegt. Weil um diese Zeit die Pest zu Stuttgart, Tübingen, Herrenberg, Calw, Eßlingen, Weil und anderer Orten heftig grassirt, so wurde die Academie zerstreuet, und die alte, oder Realisten Bursch in das Closter Blaubeuren, die Neue oder Nominalisten Bursch aber in das Städtlein Neuenbürg geflüchtete. Der Rector aber flohe aber nach Ofterdingen. Unter diesen beeden Burschen wurde zur Zeit der Königlichen Regierung die eine die Adler- und die andere die Pfauen-Bursch genannt. Es starb damahlen daran der berühmte Mathematicus Johann Stöfflerus, im 79. Jahr seines Alters, und wurde in der Pfarr-Kirche begraben.

Anno 1541 war wieder eine ansteckende Pestilenzialische Seuche und wurden die Todten ausser der Stadt auf einen neuen Kirchhof begraben, wo anjetzo noch der Kirchhof ist.

Anno 1566 unter dem Rectorat Jacobi Scheckii wurde die Universität nach Eßlingen verlegt.

Anno 1571 wurde die Universität abermahlen wegen der Pest nach Eßlingen verlegt, d. 21. Aug. und kehrte d. 28. April 1572 wieder nach Tübingen.

So lange aber die Pest wehrete, blieben die Prediger bey Ihren Schöfflein zu Tübingen, nemlich Dr.

Theodoricus Snepff, Pfarrer und die 3 Helffer, M. Jacob Gehring, M. Elias Benignus, und M. Michael Ottho,

und verwalteten ihr Amt treulich, so wohl im Lehren als Krancken besuchen: Sie wurden auch von Gott in so grosser Gefährder Pest gnädigst erhalten, da gegen 959 Menschen an derselben gestorben. Anno 1594 entwiche die Universität wegen der Pest theils nach Calw, theils nach Herrenberg. Johannes Valentinus Andreæ sagt in seiner Doctorali Oartione von dieser Zeit von 1634 biß 1641, daß diese 7 Jahr über in Württemberg durch die Pest dreyhundert und fünff und vierzig tausend Menschen seyen aufgerieben worden. Seine worte sind pag. 92 in Honore Doctorali Theologico Tub. 1642 folgende. Ter centum & quadragies quinquies caput mille Patriæ nostræ clades hoc afflictionis septennio, varia Peste absumpsit, supersunt circiter quinquagies octies mille & tripudiemus in tanto Ecclesiæ funere, præsultantibus sacrificis ? Seine

"Johann Widmann, in der Regel nach seinem Geburtsort Maichingen, einem Dorf zwischen Böblingen und Sindelfingen, gemäß der damaligen Aussprache Möchinger, hin und wieder auch in lateinischer Übersetzung Salicetus (Weidemann) genannt. 1491 Leibarzt von Herzog Eberhard, mit Wohnsitz in Tübingen. Ab 1498 Leibarzt von Herzog Ulrich bis 1513. In seiner Abhandlung über die Pest, wird das Wissen der damaligen Zeit dargestellt: „Alles, was den menschlichen Körper verdirbt und den Tod herbeiführt, ist durchaus zu fliehen. Alle verdorbene und vergiftete Luft ist von dieser Art, also! Der Obersatz ist im Sinne des Averroës und des Boëthius“ usw. Von der Entstehung der Pest hat Widmann, seinen arabischen Autoritäten folgend, die landläufige Ansicht: ihre Ursache ist Fäulnis der Luft infolge von Überwiegen der Feuchtigkeit bei zu geringer Wärme (die als Stoff gedacht ist), nebenbei auch infolge Eindringens von Fäulnisstoffen aus dem Wasser oder festen Körpern in die Luft. Daß sich Feuchtigkeit und Wärme in ungünstiger Weise in der Luft mischen, ist der Einwirkung der Planeten zuzuschreiben. Dagegen ist der Arzt als solcher machtlos; aber er kann dem Einfluß der Gestirne entgegenwirken, indem er die Disposition der menschlichen Körper für den schädlichen Einfluß bekämpft. Dafür wird nun eine Fülle von Vorschriften gegeben, Arzneirezepte und Regeln der Hygiene, von denen die vernünftigste, vielleicht die einzig vernünftige immer noch ist: man fliehe de Ort, wo die Flucht verdorben ist, suche einen andern auf, am besten einen, an dem die Pest schon vorüber, die Luft also von Giftstoffen gereinigt ist; ist man aber genötigt auszuharren, so Sorge man wenigstens im eigenen Hause für gute Luft, und zwar durch Feuer und Rauch. Verbrennen von Rosenholz und Sandelholz usw. Welche Naivität spricht nicht aus dem Rat, alle Fenster fest verschlossen zu halten, solange der Wind aus einer Gegend weht, in der die Pest herrscht! Und wie kindlich ist die Beobachtung, Fieber sei kein unbedingt sicheres Anzeichen der Pesterkrankung, es könne auch ausbleiben, wenn z. B. die Krankheit im Winter bei strenger Kälte auftrete!

Der Theologe Gabriel Biel, zur selben Zeit wie Widmann, zum Thema Pest: vier Predigten aus der Pestzeit, vermutlich 1482, sie sind für Laien bestimmt und volkstümlich gehalten. Jedermann verständlich und eindrucksvoll mußte der leitende Gedanke sein, das wahre Heilmittel gegen diese Krankheit, die nicht vom laufe der Gestirne oder einer Verderbnis der Natur, sondern aus der strafenden Gerechtigkeit Gottes stamme, seien nicht Tränke und Pulver, Pillen und Aderlässe, die nur zu oft nichts hülften, sondern fromme Ergebung in gottes Willen und andächtige Versenkung in die Gedanken seiner barmherzigen Liebe und seines Strafgerichts. Denn nur auf diesem Wege werde man von dem eigentlichen Übel geheilt, das diese Krankheit so schrecklich mache, der Angst vor dem Tode und den Strafen im Jenseits.

... Johannes Eck, nachmals der Rufer im Streite gegen Luther. ... kam 1499 mit 13 Jahren aus Heidelberg nach Tübingen ... Im Herbst 1501 vertrieb ihn die Furcht vor Pest.

Heinrich Bebel: Seine Vorfahren lebten als Landleute in der Herrschaft Justingen und in der Nähe dieses Ortes, auf einem Gute Bewinden, an das heute nur noch ein Flurname erinnert, ist Heinrich 1472 zur Welt gekommen. Gedicht auf den Pesttod seines Großvaters. Elegie, in der Bebel sein Leben im heimatlichen Dorf beschreibt, als er dorthin vor der Pest geflüchtet ist (1502).

Unter den äußeren Schicksalen, von denen die Universität im ersten Menschenalter ihres bestehens bedroht wurde, war das schlimmste die große Pestepidemie, die im Sommer 1482 ausbrach und bis in das Frühjahr 1483 wehrte. Man pflegte damals in solche Fällen die Tore der Alma Mater nicht zu schließen und die Studenten ihrer Wege gehen zu lassen, man verlegte die Anstalt an einen pestfreien Ort. Für Tübingen hatte das die Schwierigkeit, daß keine stadt der Nachbarkeit groß genug war, die ganze Universität aufzunehmen. Sie mußte sich teilen, und daraus entstand im ersten derartigen Fall eine arge Verwirrung, zumal der Rektor Hartmesser den Kopf verloren oder die Flucht ergriffen zu haben scheint. Die Matrikel verzeichnen Eintragungen, an denen er nicht beteiligt ist, zuerst, von Ende Juni bis Anfang Januar in Rottenburg, daneben Anfang September in Dornstetten; dann im Februar 1483 gleichzeitig in Urach und Waiblingen. Erst mit dem neuen Sommersemester fand man sich in Tübingen wieder zusammen.

Als im Herbst 1502 der Fall sich wiederholte, ging es geordneter zu. Die Moderne Burs begab sich nach Dornstetten, die Realisten gingen nach Nagold.

Zweimal wurde sie von der Pest heimgesucht, 1520 und im Herbst 1530, das zweite mal so schlimm, daß sie sich zerstreuen mußte. Sie teilte sich wie früher, die eine Hälfte ging nach Blaubeuren, die andere nach Neuenbürg. Der Rektor Kinsattler brachte sich und seine Familie anderswo in Sicherheit. Diether Reysmann hat vier Jahre die Geschicke der Universität geteilt und von ihnen Anregung für seine Muse erhalten. Der Aufenthalt in Blaubeuren während der Pest 1530/31 gab ihm Anlaß, das Landleben der Gegend zu besingen, ..."

Haller Johannes: Die Anfänge der Universität Tübingen 1477-1537, 2 Bde. Stuttgart 1927/29

zu Widmann von Haebler

"... kehren ... in das Jahr 1501 zurück ... erschien: *Johann Saliceti, Tractatus de Pestilentia*. 1511 zweite Auflage und 1519 in deutscher Sprache *Regimen, so man sich in pestillenzischem lufft halten soll*."

Man erinnert sich, daß von Widmann schon aus seiner Ingolstadter Zeit, vermutlich aus dem Jahr 1472, eine Schrift über die Pest vorliegt; sie trägt sogar fast den gleichen Titel wie sein Pestbuch von 1501, nach dreißig Jahren. Zweifellos hatte Widmann wiederholt in dieser Zeitspanne Gelegenheit gehabt, die furchtbare Geißel der mittelalterlichen Menschheit näher kennenzulernen: von der Pestgefahr des Jahres 1473 in der badischen Markgrafschaft war schon (bei Baden-Baden) die Rede; auch 1475 war ein Pestjahr ... 1490 wird in Briefen seines Straßburger Freundes Peter Schott von einem neuen Auftreten der Pest gesprochen, und schließlich starben um 1500 in Stuttgart allein rund viertausend Menschen an der Pest. Kein Zweifel, daß der Tübinger Professor der Medizin und alte Seuchenforscher Widmann hier sein ärztliches Interesse unmittelbar angesprochen sehen mußte

Das neue Pestbuch hatte demnach aktuelle Bedeutung."

Bereits mehr als ein halbes Dutzend Mal war die Universität seit ihrem Bestehen dem schwarzen Tod ausgewichen. 1502 hatte die Hochschule in Nagold ein rettendes Domizil gefunden. 1520 in Rottenburg, 1530 in Blaubeuren und während der 1566 und 71 in Esslingen. Niemand wußte wie lange man in der Fremde würde ausharren müssen. Das kürzeste Pestexil soll ein paar Wochen gedauert haben, das längste sechs Jahre. 1594 beschloß die Universität nach Herrenberg und Calw umzuziehen. Auch dort hatte sie schon einmal, und zwar vierzig Jahre zuvor, ihr Notlager errichtet; man kannte sich also. Schnell wurden die Fuhrleute aus Tübingen und der Umgebung herbeibeordert ihre Wagen mit Lehrmitteln, unverzichtbaren Akten und persönlichen Habseligkeiten bepackt. „Wunderbar beweglich“ sei die Universität damals noch gewesen spottete ein bißchen verständnislos ein nachmaliger Chronist. Die Emigranten hatten sich pünktlich bei den Fuhrwerken einzufinden. Doch allein die Professoren genossen das recht ihre Familien mitzunehmen. Vom Pestexil Esslingen schreibt der durch nichts zu erschütternde Crusius 1571 die noble Reichsstadt sei den Professorengattinnen weit besser bekommen als das lächerliche Tübingen. „Das Frauenzimmer lernte daselbst mehr Feinheit in Sitten und mehr Zierlichkeit in Kleidung. Derselbe Crusius schildert ein Vierteljahrhundert später, wie die Universität in geschlossener Formation durchs Ammertal in Richtung Gäu zog. Die Marschordnung scheint ein präzises Abbild der Tübinger Hochschul-Hierarchie gewesen zu sein: Vorneweg ritten die meist 14- bis 17jährigen Schüler des Collegium illustre. 160 an der Zahl und allesamt Abkömmlinge des deutschen und europäischen protestantischen Hochadels. In Herrenberg nahmen im Frühjahr 1594 die Fakultäten der Juristen und der Mediziner mit rund 200 Angehörigen ihren Aufenthalt. Von den hiesigen Rechtskoryphäen waren die Herren Varnbüler und Aichmann sowie der später geköpfte Erzbischof Entzlin mit von der Partie. Die Professoren wohnten laut Crusius „in foro“ also in der Ortsmitte; sie waren privat bei begüterten Bürgern untergebracht. Die Studenten die als Kostgänger nicht bei ihren Professoren unterkamen, logierten beim einfachen Volk in „nach billigkeit taxierten stuben und kammern“, wie der Bevollmächtigte des Herzogs es befohlen hatte. Die Rechnungen beglich der Landesfürst. Vermutlich machte ein Pestexilort dabei keinen schlechten Schnitt. Eine Entschädigung für die Furcht, die Tübinger könnten Pest und Tod einschleppen, gab es freilich nicht. Wo die exilierte Alma mater sich in Herrenberg verwaltete und wo gelehrt wurde, ist unklar. Stadtgeschichtler ziehen dafür sowohl die Lateinschule als auch das größte Wirtshaus am Ort, den *Bären*, in Betracht. Herrenberg übrigens galt in Tübingen wie am Hof in Stuttgart als besonders gesunder Zufluchtsort, weil es dem „freien Zutritt der Winde ausgesetzt“ und daher bei fast allen Epidemien im Land pestfrei geblieben war. Zweifellos war diese Einschätzung ein Ergebnis noch grassierender mittelalterlicher Pesttheorien: Danach entstand die Krankheit durch den Pesthauch, also durch Ausdünstung und Fäulnis in der Luft. Nordwind war ein gerngeglaubter Säubermacher der verpesteten Atmosphäre. Die übrige Tübinger Akademie, das Collegium illustre sowie die theologische und die philosophische Fakultät mit summa summarum noch einmal rund 300 Auszögler, ließ sich in Calw nieder. Über die dortige Unterbringung ist gar nichts bekannt, die Chronisten teilen nur mit, daß die illustren Adelszöglinge im herzoglich-württembergischen Schloß nahe dem Hirsauer Kloster komfortabel einquartiert wurden. Doch für die restlichen Akademiker scheint der Exilalltag ebenso normal und keineswegs unangenehm gewesen zu sein. Aktenkundig (und damals sicher noch tief in manches Gedächtnis eingegraben) ist der Fall des Astronomen Johann Stöffler, der mit der Bursa 1530 ins Blaubeurer Pestexil übersiedelte. Bei dem 77jährigen lebt in Blaubeuren auch einer seiner Kostgänger, der Student Jakob Damian Reuss, den sein verliebtes Herz in die Heimat zieht. Dort besucht seine Angebetete in Mössingen von ihr reitet er weiter nach Tübingen um auch noch einer alten Freundin, der Huckel Anna, die Ehre zu geben. Damian läßt sie, da er nicht in die verpestete Stadt hineindarf, „auf den Wöhrd hinausrufen“ – die kurze Begegnung reicht für eine Ansteckung. Zurück in Blaubeuren, bricht bei dem Studenten die Pest aus. Unruhe entsteht in der Gaststadt. Stöffler und seine Familie stehen zu dem Jungen und werden fortan von den meisten gemieden. Wie in keinem zweiten Tübinger Fall, so ist durch die Unterlagen von Jakob Damian Reuss der Verlauf der Pesterkrankung belegt: Sie begann mit Schweißausbrüchen und Schüttelfrösten, Erbrechen und Bluthusten kamen dazu, dann traten große Schmerzen auf und der Geist verwirrte sich. Niemand in Damians Umgebung hatte je ein solch qualvolles Sterben miterlebt. Alle befanden sich „in solicher dunkle, not und angst“ wie einer der Zeugen später zu Protokoll gab. In der Folge starben, von Damian angesteckt, zwei Frauen aus dem treuen Helferkreis an der Pest. Stöfflers

Schicksal ist ungewiß. Andreas Christoph Zeller („Ausführliche Merckwürdigkeiten der Hochfürstlichen Wirtembergischen Universiaet und Stadt Tübingen“, 1743) geht davon aus, daß auch ihn die Seuche eingeholt hat. Alles geschah während der Pest in größter Eile: Krankenwohnungen mußten ausgeräuchert werden die Toten waren (seit 1541) schleunigst hinauszukarren auf den Pestanger nahe dem heutigen Schlachthof.

Vom Januar 1555 bis März 1556 weilte die philosophische Fakultät in Calw, wobei von einem der Professoren im Schloß gelesen wurde.

Vom September 1594 bis Februar 1595 Teile der theologischen Fakultät und die philosophische Fakultät - die Stipendiaten wohnten im sog. Nonnenhaus.

Als im Jahre 1594 abermals der Pest halber die theol. und phil. Fakultät nach Calw verlegt worden war, ließ der damalige Hirsauer Prälat Brenz, Sohn des Reformators, alle Professoren auf Neujahr zu sich einladen und in Schlitten abholen. (Diese Begebenheit erzählt Klaiber mit allen folgenden Festveranstaltungen, die bis zum 14. Februar dauerten.) 1609 befindet sich das Adelskollegium (Collegium illustre) im Kloster Hirsau, darunter 7 Fürstensöhne usw., sie blieben bis ins Jahr 1611.

Dazu schreibt Martin Crusius S. 117 in seinen *Paraleipomenos rerum Sveucarum liber*, Francoforti 1596: *Caluam migrarunt.*

Doctores Theol. D. Staphanus Gerlachius post diem S. Lucae Acad. Prorektor ibi. D. Iacobus Heerbrandus, Ecclesiae Tybing. praepositus, et Acad. Cancellarius, aetat. iam circiter 74 annorum. D. Matthias Hafenrefferus. Georg V. Veigenmaier, Hebraeae L. Doctor.

(es folgen die Professoren der philosophischen Fakultät, darunter Crusius selbst)

Alio se contulerat compater meus honorandus, M. Bartholomaeus Hattlerus. Caluam quoque concesserant stidiosi adolescentes multi. Inter eos, alumni 160. Stipendii illustris. Horum procurator, sine Oeconomus, Ioannes Gusmannus.

Eodem migraverant generosi aliquot adolescentes. Domini Haebenfelderi: Marcus, et Otho, et Christophorus D. Ioan. Ortholphus Geimannus: cuius Praeceptor erat M. Fridericus Volimbusius. D. Ioan. Fridericus a Spaur. In vicinum autem Caluae oppido coenobium Hirsaugiense, secesserat ex Tybingano Collegio illustri novo illustrissimus Princeps Wirtemberg et D. Ioannes Fridericus, cum Magistro Curiae nobili Lucio de Mendlisboven et praeceptore M. Cyriaco Drehero. Sequentis vero anni die Iul. 7. Tybingam rediit: et nunc praeceptore utitur M. Michaelae Beringero Ulbachensi. Natus est is Princeps 5. Maii 1582 et frater eius D. Lud. Fridericus 29. Ian. 86.

Herrenbergam migrarunt.

(zunächst werden die Professoren der Juristischen Fakultät aufgezählt.)

Herrenberga tunc ob studium Iuris etiam vinebant generosi iuvenes. ... Rediit Academia tota sequenti proximo anno, mense Februario, in patriae sedes, Tybingam, officio suo diligenter usque fungens. E Stutgardia autem, quo pestis etiam mense Augusto inciderat, Princeps cum Aula Kirchaimum migraverat: Cancellaria vero Backnangam: et Ecclesiasticum complium, Bietigheimum. Defiit ibi morbus mense Febr. 95 sublatis ad 2. millia hominibus.

Pfalzgraf Georg Otto von Pfalz-Lützelstein, einem Verwandten des württembergischen Herzoghauses, der am 30. August 1635 an der Pest in Tübingen starb und in der Stiftskirche begraben liegt.

Im November 1566 zog die ganze Universität Tübingen mit 400 Studenten, um der Pest willen nach Eßlingen. Ihr Aufenthalt daselbst währete 1 Jahr und 7 Wochen. Das theologische Seminarium war im Barfüßerkloster untergebracht; die übrigen Studierenden aber hatten Wohnungen und Hörsäle im Augustinerkloster. Die beiden literarischen Gegner Crusius und Nicodem Frischlin waren auch als Professoren dabei. Ersterer war aus Basel am 4. Febr. angekommen. Das Griechische lehrte er Anfangs auf der Schneiderzunftstube, hernach im Barfüßerkloster; das Lateinische auf dem Kaufhause an der Mauer. Frischlin hinterließ zum Andenken an diese Flucht der Universität und ihres Aufenthalts in Eßlingen ein lateinisches Gedicht.

1571, den 24. August, zog die Universität Tübingen abermal wegen der Pest nach Eßlingen. Der akademische Senat gab dem Magistrat der Stadt am 10. Sept. eine Mahlzeit. Im Mai 1572 zog die Universität wieder von Eßlingen weg. Crusius bemerkt von seinem zweimaligen Aufenthalt in Eßlingen: „In dieser Zeit lernte das Frauenzimmer daselbst mehr Feinheit in Sitten, und mehr Zierlichkeit in Kleidung“.

"J. J. Keller erzählt in seiner Geschichte der Stadt Eßlingen von 1814, daß im November 1566 die ganze Universität Tübingen mit 400 Studenten um der Pest willen nach Eßlingen gezogen und da 1 Jahr und 7 Wochen geblieben sei, und zwar das theologische Seminar im Barfüßer Kloster, die übrigen Studenten aber mit ihren Hörsälen im Augustiner Kloster.

Professor Crusius sei im Februar von Basel angekommen und habe anfangs auf der Schneiderzunftstube, hernach im Barfüßer Kloster, das Lateinische aber auf dem Kaufhaus gelehrt. ... Dann gibt Keller an, im August 1571 sei die Universität Tübingen abermals wegen der Pest nach Eßlingen gezogen, und im September habe der akademische Senat dem Rat der Stadt eine Mahlzeit gegeben; im Mai 1572 sei die Universität aber wieder weggezogen. Keller überliefert auch eine artige Bemerkung von Crusius über den bildenden Einfluß der

Hochschule wenigstens auf einen Teil der Eßlinger, Crusius habe nämlich geschrieben; „In dieser Zeit lernte das Frauenzimmer daselbst mehr Feinheit in Sitten und mehr Zierlichkeit in der Kleidung.““

Die Universität Tübingen in Eßlingen, in: Tübinger Blätter 9, 1906, S. 31

"In den Jahren 1570-72 wurde Schwaben allenthalben von schwerer Teuerung und Pestilenz heimgesucht. Besonders groß war die Not in Tübingen, wo die Pest an den ausgezehrt Menschen immer neue Opfer fand. Da die Tübinger Studenten das vergiftete Tübinger Pflaster nicht mehr zusagte, wandten sie sich in Scharen von Tübingen fort, so daß die Universität einzugehen drohte. Aus diesem Grunde siedelte schließlich im August 1571 die gesamte alma mater mit Professoren und Studenten nach Eßlingen über. Nach den Aufzeichnungen von Professor Crusius gab der akademische Rat dem Rat der Stadt Eßlingen am 10. September in einem Wirtshaus ein Ehrenmahl, wofür die Eßlinger der Hohen Schule „alle Gewogenheit und Hilfe“ versprochen. Nachdem am 17. September die Vorlesungen in Eßlingen begonnen hatten, wurden die Studenten bereits am 20. September im Kaufhaus zusammengerufen und erhielten eröffnet, daß sie wegen der Pestgefahr mit keinem Tübinger Bürger Briefwechsel haben, geschweige denn einen beherbergen dürften. Von Eßlingen aus sandte die Universität fortwährend Geld nach Tübingen und ließ es durch die Diakonen an bedürftige Bürger verteilen. Diese milden Gaben konnten freilich nicht verhindern, daß bis zum Ende des Jahres 1571 in Tübingen 950 Menschen an der Pest starben. Als die Seuche zurückgegangen war, kehrte die Universität zu Weihnachten 1572 wieder nach Tübingen zurück. Zuvor hatte sie dem Rat der Stadt noch „mit Freuden“ ein Mittagmahl gegeben zum Dank für die in schwerer Zeit gewährte Zuflucht."

Als die Universität in Eßlingen war. Von Pestilenz und ..., in: Tübinger Hochschulführer W. S. 1938/39, S. S. 1939, S. 10

Am 1. Januar 1635 hatte Tübingen etwa 4000 Einwohner, darunter ungefähr 750 Bürger. Diese Einwohner wurden aber durch die ab Sommer 1635 bis Frühjahr 1636 hier grassierende Pest, welche innerhalb von 9 Monaten 1485 Personen allein in der Stadt Tübingen hinwegraffte, stark vermindert.

zur "Oberen Apotheke":

"Die Witwe Christiana Benslin ehelichte den Apotheker Elias Schön, der von 1609 bis 1635 die Apotheke fortführte. Er war der Pest zum Opfer gefallen, wenige Wochen später auch seine zweite Frau."

"Ein schlimmer Gast jedoch, der sich im September 1626 in Württemberg einstellte, ließ die Menschen des Erntesegens nicht recht froh werden: die Pest, die dann im Jahre 1635 so entsetzlich wütete, aber auch 1626 aber schon arg genug hauste. Denn Rauscher (Johann Martin Rauscher) berichtet im September: 'großer Sterben' im Land und zählt dann die einzelnen Orte, darunter auch Stuttgart auf. Er setzt hinzu: 'bis auf den 27. Oktober starben 38 Ministri (Kirchendiener), kam alsdann der Sterbend auch gen Tübingen.' Im November heißt es wiederum: Pestis allenthalben unter der Steig.

Das Jahr 1635 will ich nicht verlassen, ohne kurz noch zu erwähnen, was wir bei Rauscher von dem entsetzlichen Wüten der Pest erfahren, die in diesem Jahre vom Juli bis Dezember 1485 Menschen in Tübingen dahinraffte. Fast nur vom Sterben lesen wir bei ihm in diesen Monaten und immer wieder kehrt das eintönig obit ... gestorben ist, mit dem Namen der betreffenden Person. Vierzehn Universitätsprofessoren starben in diesen Monaten, fünfzehn aus Rat und Gericht der Stadt, wie Rauscher mitteilt; 142 seiner Angehörigen hatte der Wingärtnerstadt zu beklagen. Die Universität war geschlossen, die Studenten geflohen. Von den Stiftern waren nach Rauscher bis zum November 56 gestorben teils im Stift, teils als Vikare in Ausübung des geistlichen Amtes auf dem Lande draußen. Die Geistlichkeit in Württemberg hatte überhaupt, durch ihren Beruf besonders ausgesetzt, die schwersten Opfer zu bringen. Gibt doch das Konsistorialprotokoll vom 27 Juni 1636 die Zahl der im Jahr 1635 gestorbenen Kirchendiener mit gegen 300 an (Blätter für Württemberg. Kirchengeschichte N:F: 32, 1928, S. 73 A. 179). Rauscher sagt dann auch im September 1635: 'es gedenkt kein Mann solcher greulichen Pest: alle Pfarrherrn und Ministri müssen haar leiden. Deus aliquid singulare facere constituit'. Zu Anfang Februar 1636 wurde dann die Universität, die über die Pestzeit geschlossen gewesen war, wieder eröffnet, als die Seuche nachgelassen hatte."

Die Aufzeichnungen Rauschers sind im Staatsarchiv Stuttgart unter Nr. 24 der Abt. Pregizeriana

Verwüstet und entvölkert. Der Dreißigjährige Krieg in Württemberg. Katalog zur Ausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart. Bearbeitet von Albrecht Ernst, Stuttgart 1998

S. 39 Medizinische Ratschläge gegen die Pest

Räthlich Bedencken / Wie man sich zur Zeit regierender pestilenz / beedes mit der Praeservierung vnd Curierung / zuverhalten / so wol für Arme / als für die Reiche / Gestelt Durch die Professores Collegii Medici zu Tübingen. Tübingen: Philibert Brunn 1626.

Druck, 54 Seiten 8°

Hauptstaatsarchiv Stuttgart : A 238 Bd. 5, Bl. 468r-495v

Das von den Tübinger Medizinprofessoren Matthäus Müller, Sebastian Bloß und Johann Gerhard erarbeitete Büchlein enthält zahlreiche Hinweise, wie man der Pest vorbeugen und Infizierte heilen könne. Darüberhinaus gibt es Ratschläge für die Reinigung von Häusern und Wohnungen, in denen verstorbene Pestkranke gelebt

hatten. Aufschlußreich für den Stand der damaligen Medizin sind die beigegebenen Rezepturen: *Wolriechende Nasensälblen für die Reiche, besonder Oel zum Anstreichen für die Arme, Rauchpulver, Rußpflaster* u. dgl. m.

"Wenn eine Seuche am Kopf der Jahreseintragungen eines Totenbuches erwähnt wird, ist es die Pest. 'In diesem (Jahr) war die Pest zu Tübingen und allhier', so eröffnet Pfarrer August Braun 1594 das Unterjesinger Totenbuch. 1483 hatte Tübingen bereits einmal an die 1400 Pestopfer zu beklagen. Trotzdem nahm die Stadt am 25. Mai den dritten Bauabschnitt ihrer Pfarrkirche in Angriff. Noch höher war die Zahl der Toten nach der von den protestantischen Mächten verlorenen Schlacht bei Nördlingen 1634 im Pestjahr 1635. Sie betrug nach den Totenbucheintragungen unglaubliche 1485. Im Vergleich zu den Vorjahren war das ein Anstieg auf fast das Fünffache. Die Epidemie erreichte in den Herbstmonaten September und Oktober mit 426 und 389 Toten ihren Höhepunkt. 1636 lag dann nur gerinfügig über der Normalrate. Die umliegenden Orte sind in ähnlicher Weise heimgesucht worden. In Weilheim, Unterjesingen, Kilchberg und Wankheim wurde 1635 mit 118, 338, 59 und 80 Toten annähernd das Zehnfache der Normaljahre erreicht. Unterjesingen soll etwa ein Drittel seiner gesamten Einwohnerschaft verloren haben."

"Michael Greiff, der aus Tuttlingen stammte. Überliefert ist, daß Greiff in dem neuen Haus (gemeint ist das Haus am Holzmarkt 2) 1597 die zweite Tübinger Apotheke eröffnete. Der Sohn Friedrich des Apothekengründers war ein findiger Kopf, mixte er doch in seinem Offizin nach eigenem Geheimrezept den „himmlischen Theriak“, ein seinerzeit beehrtes Allheilmittel, an dessen Wunderwirkung viele glaubten. Ob Friedrich Greiff seinem Theriak auch noch Opium und Schlangenfleisch zusetzte wie die mittelalterlichen Medizinmänner, ist nirgends vermerkt. Zumindest der Apotheker wurde durch den Theriak „gesund“, der Handel mit der Arznei brachte ihm ein Vermögen ein. Die ehemalige Offizin besteht bis heute als Mayer'sche Apotheke fort."

Johann Martin Rauscher an Matthias Bernegger in Straßburg, Dußlingen 26. 10. 1635

Nachdem unser Schickhard in seinem Haus seine Schwester und nacheinander zwei Mägde verloren hatte, begab er sich hierher, am gleichen Tage, an dem ich meine Familie aus Tübingen in das Dorf Dußlingen brachte. Aber er wollte nicht länger als zwei Tage hier bleiben, wanderte mit seinem einzigen Sohn bald hier- bald dorthin, zog schließlich nach vierzehn Tagen nach Tübingen zurück und bewohnte ohne Bedenken wieder sein Haus, von dem er genau wußte, daß es von der ansteckenden Krankheit verseucht und verunreinigt war. Aber diese Rückkehr schlug ihm zum Schlechten aus, kaum vier Tage hatte er dort verbracht, da befahl ihm die Pest und raffte ihn am 23. Oktober dahin [...] In acht Monaten hat unsere Universität schon neun Professoren verloren, deren Lehrstühle noch vakant sind. [...] Gestern ist auch Schickards einziger Sohn in Tübingen begraben worden.

15. November 1592 starb zu Tübingen peste der Wirt zum Schaf (zum goldenen Lamm Johannes Lustnauer); hat ein gross Maul gehabt, Johan de munde genannt.

"Die Pest ... Schon am 20. Oktober [1634] starb Schickards älteste Tochter Ursula Margaretha, am 7. November folgte ihr die Mutter, am 7. und 12. Dezember starben auch zwei Mägde und ein studentischer Hausgenosse. Vor acht Wochen noch Haupt einer sechsköpfigen Familie, stand Schickhard nun allein mit seinem neunjährigen Sohn Theophil. In den letzten Dezembertagen erkrankte auch er selbst. Weil man glaubte, daß die Gefahr im Hause stecke, erhielt er mehrmals den dringenden Rat, Tübingen zu verlassen, um sich selbst zu retten und andere nicht anzustecken; schließlich verordnete ihm der Senat eine Pflegerin und gab ihm strikte Anweisung, das Haus nicht zu verlassen. Sein Arzt weigerte sich, ihn aufzusuchen und wußte nur einen Rat: *fuge* — flieh! ...

Er blieb und wurde im Januar [1635: Jan. 29 Todesfälle, Febr. 24, März 15, April 14, Mai 40, Juni 53, Juli 84, Aug. 243, Sept. 426, Okt. 389, Nov. 128, Dez. 40, zusammen 1485 Todesfälle. Zum Vergleich 1618: 48, 1619: 63, 1624: 145, 1625: 135, 1636: 138, 1637: 99] gesund. ...

Der Hochsommer bringt neues Unglück. Der Brand von Herrenberg am 9. Juli macht Schickards Schwester mit ihren drei Kindern obdachlos; er nimmt sie in sein Haus auf. Gerade meint die so zusammengewürfelte Familie aufatmen zu können, als auf dem Höhepunkt der wiederaufgeflamnten Pest am 21. September eine der Nichten stirbt und Schickards Schwester erkrankt. Am nächsten Tag flieht er mit seinem Sohn in das acht Kilometer südlicher gelegene Dußlingen, weit und breit das einzige von der Pest verschonte Dorf. ... Am 4. Oktober ist er wieder in Tübingen und nimmt bis zum 18. an fast allen Senatssitzungen teil. Dann ergreift die Krankheit auch ihn. ... Er stirbt am 23. Oktober und wird tags darauf begraben, einen Tag vor seinem Sohn."

"Die Katastrophe auf die Spitze trieb die Pest, an der 1635 1485 Personen starben, unter ihnen ja auch Wilhelm Schickard, einer von neun Professoren in acht Monaten."

nach Schaeffer, Villingen:

Chaos herrschte auch an der Universität Tübingen, die sich zwar 1482 entschlossen hatte, den Studenten einen einzelnen Wegzug nicht zu erlauben, um geschlossen an einen pestfreien Ort zu ziehen, dann aber feststellen mußte, daß kein Ort in der Nachbarschaft groß genug war, die gesamte Universität aufzunehmen, so daß sich doch eine Zersplitterung in einzelne Gruppen ergab.

Schiek - Einsiedel (mit Abb. Grabplatten-Zeichnung, ebenfalls abgeb. bei Rau)

Ende Februar 1496 wurde Herzog Eberhard in der Kirche des Stifts St. Peter im Schönbuch beigesetzt, 1537 ... überführt. Die Steinplatte, die das Grab auf dem Einsiedel deckte, wurde bei der Exhumierung nicht zerstört, sondern ins Schlößchen verbracht. Sie ist längst verschollen, jedoch in einer Zeichnung, die einige Jahre nach der Verlegung des toten Herzogs entstand, überliefert (undatiert und unsigniert). ... mit Sicherheit Andreas Rüttel d. J. zugewiesen werden kann.

Nachzeichnung der Grabplatte des Herzogs Eberhard im Bart: In castello non procul a coenobio Schonbuchen(sis) talis tabulae inscriptio legitur: Anno Domini MCCCCLXXXVI V Kal. Martii Wirtemberg gen. et Teck comes Montispeligardi huius coenobii fundator cuius anima requiescat in pace

Abb. Schloß Einsiedel im Schönbuch. Graf Eberhards Jagdhaus neben seiner Klostergründung Stift Einsiedel. Im Hof der oft besungene Weißdorn. Miniatur aus dem Stammbuch Ochsenbach. Zweite Hälfte des 16.

Jahrhunderts. Stuttgart, Württ. LB

Abb. Das Kloster St. Peter im Schönbuch – der Einsiedel. In der Stiftskirche wurde Eberhard 1496 begraben. Miniatur aus dem Stammbuch Ochsenbach. Zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. Stuttgart Württ. LB

Stiftskirche

aus Jantzen:

S. 31

Daneben (Klerikergemeinschaften) gab es an der Georgskirche etliche Laienvereinigungen. Die bedeutendste scheint die Sebastiansbruderschaft gewesen zu sein, die seit 1483 erwähnt ist.

S. 35

(Ende 15. Jh.) Finanzielle Engpässe und Schwierigkeiten anderer Art haben den Fortgang der Arbeiten immer wieder behindert und am Ende dazu geführt, daß nicht alle mit dem Bauprojekt verbundenen Pläne und Absichten verwirklicht werden konnten. Während die Stiftskirche gebaut wurde, gingen Jahre der Mißernte, der Teuerung und der Not ins Land (Bunz S. 13). Für 1483 ist der Ausbruch der Pest bezeugt; vielleicht hat diese Seuche die auffallende Verzögerung im Beginn des dritten Bauabschnitts verursacht (Mahn S. 6).

S. 60

Bei der Renovierung der 1960er Jahre wurden weiter eine große Zahl von Gräbern berührt ... In der Nähe des Altars kam das ... Grab des jungen Grafen Wilhelm Ernst zu Waldeck von 1598 zum Vorschein, das Beigaben enthielt, einen Degen, eine Totenkrone und ein Kettchen. Diese Gegenstände sind heute in einer Vitrine im Chor ausgestellt.

S. 61

Bereits 1961 war bei der Renovierung des Chores eine Gruft oder Krypta entdeckt worden ... Der zweite (von 3) Sarg birgt den Leichnam des Neffen der Herzogin Ursula, der zweiten Gattin des 1593 verstorbenen Herzogs Ludwig III. und Enkelin Königs Gustavs I. von Schweden, des im gleichen Jahre verstorbenen jungen Pfalzgrafen Georg Otto, dessen Steinepitaph mit zwei großen Wappenreihen am westlichen Teil der Südwand des Chores zu sehen ist. Ungefähr zu Füßen dieses Monuments ist die dann wieder verschlossene und heute nicht zugängliche Grabkammer zu lokalisieren.

S. 125

(1538) ließ Ulrich die Gebeine von Eberhards Eltern, des Grafen Ludwig und dessen Gemahlin Mechthild, sowie die seiner eigenen, 1530 an der Pest verstorbenen Tochter Anna aus der Kartause Güterstein bei Urach in die Stiftskirche überführen.

S. 140

Für 1635 verzeichnen die Tübinger Totenbücher die unglaubliche Zahl von 1485 Verstorbenen, im folgenden Jahr 138 und 1638 nochmals 401 (dazu Hermelink S. 136).

S. 149

Während des Mittelalters rief man den Pestheiligen an, errichtete Pestkreuze oder Pestsäulen. Der hl. Sebastian am Lettner der Stiftskirche ist ein sichtbares Zeugnis dieser Nöte und der frommen Versuche ihrer Steuerung. Auch nach der Reformation hallte das Gotteshaus mehr als einmal wider von Gebetsrufen gegen die Pest und teure Zeit (Eifert/Klöpfer S. 94 u. 156). Schon der Bau der spätgotischen Kirche ist durch den Ausbruch der Pest 1483 behindert worden, die in diesem Jahr annähernd 1400 Menschenleben gefordert haben soll.

S. 150/194

Bild des Sebastian am Lettner

S. 248/9

Das Georgsfenster, die erste Stiftung Graf Eberhards: Die unterste Zeile des nördlichen Chorschlußfensters zeigt als Stifterbilder wieder den Grafen Eberhard im Bart und seine Gemahlin Barbara Gonzaga. Zwischen beiden sind die hl. Christophorus, Barbara und Sebastian abgebildet ... Sebastian ... durch die Pfeile gekennzeichnet .. nicht nackt ...

Eberhard war kurz vorher 1477 von schwerer Krankheit genesen.

S. 294

1469 Stiftung des Altars des hl. Sebastian, Antonius, Katharina und Barbara durch Katharina Vetter, die Witwe des Ulrich Langer; Standort unbekannt.

S. 295

S. Fabian und Sebastian : Pfründhaus, Neckarhalde 14

Schukraft, Grablege

S. 28

Wenige Jahre vor der Aufhebung des Klosters (Güterstein) war im Juni 1530 die einzige Schwester Herzog Christophs, Anna, im Alter von 17 Jahren bei ihrer Mutter im Uracher Stadtschloß gestorben. Auch sie erhielt in Güterstein ihr Grab. Ihr Sarg, der die Form einer schmalen Reisekiste hatte und mit Pech verschmiert war, wurde damals ins gleiche Grab eingesenkt, in dem seit 1486 auch Erzherzogin Mechtild beigesetzt war.

Höchstwahrscheinlich waren damals noch die Wappen und Inschriften ihres Grabsteins vorhanden. Im Jahre 1554 fand man Annas Leichnam wohlbehalten in ein schwarzes Wolltuch eingehüllt. Ein ehemaliger Gehilfe der Kartäusermönche berichtete der Kommission, daß er 1530 beim Begräbnis Annas mitgeholfen und die Gebeine Mechtilds aufgefunden habe.

Zum Zeitpunkt des Todes von Anna war Württemberg in habsburgischer Hand und ihr Vater Herzog Ulrich bei Landgraf Philipp von Hessen im Exil. Im Uracher Schloß lebte damals allein die Mutter Annas, Herzogin Sabina. Nur sie kommt als Auftraggeberin des Grabmals in Betracht. Unmittelbar nachdem Ulrich sein Land im Mai 1534 wiedererobert hatte, wurde die Kartause Güterstein im Sommer aufgelöst und die Gebäude sich selbst überlassen. ...

Zur Vorbereitung der Überführung am 16. April 1554 wurden die Gebeine in von Holz umgebenen Bleisärge gelegt. Jeder der mit schwarzen Samtdecken umhüllten Särge wurde von sechs Personen von Adel zum Leichenwagen getragen, der mit sechs *starken* Pferden bespannt war. Erst nach dieser feierlichen Übertragung nach Tübingen wurde der Befehl zum Transport der Grabsteine erteilt. Von da an war jedes Interesse an der ehemaligen Kartause erloschen.

Zeller, Tübingen

S. 86

Illustriss. Principi ac Dominæ, D. Annæ. Duci Wirtembergensi, Ducis Vldalrici & c. filiæ dulciss. quam benigna Dei manus, ex ista fragili & caduca rerum humanarum conditione, nec diutius calamitosis & tumescentibus ærumnarum procellis misera quateretur, adulescentulam temerr. atque in ipso blandiss. intemeratæ virginitatis ejus flore, Anno Domini 1530, Mens. Junii 29, ætatis ejus vero 17 feliciter eripuit: huic, inquam, in hunc locum amœniss. ubi jam Carthusianorum latibula Auraci, cum illic An. 24. sepulta jacuisset, collaberentur, traductæ. illustriss. Dom. Christophorus, Dux Wirtemberg. clementiss. unicæ sorori suæ dilectiss. ad perpetuam memoriam hic eregi voluit.

Auf dem Stein ligt eine Jungfrau mit einem Krantz und zusammen geschlossenen Händen

S. 93

An der Wand an einer Tafel

D. O. M. S.

Illustrissimus Princeps ac Dominus, Dn. Georgius Otto, Palatinus Rheni, Dux Bavariz, Comes Veldentianus & Sponheimensis, Illustrissimorum ac Christianissimorum Parentum, Georgii Johannis Palatini Rheni in Lützelstein, & Susannæ Palatinæ Rheni in Sulzbach, Filius unicus, Indolis egregiæ à primis annis piæ ac liberaliter educatus, et literis institutus, sinceriorum Religionem unicè amavit, Parentes & Agnatos digna pietate coluit, in inferiores bene affectus, pro ætate spem optimam aluit, ita ut Rei publ. bono natus videretur, eum immatura morte abreptum, lugent subditi & boni quique deflent, anima Christo, reliquiæ his monumentis ad latus amitæ, commendatæ sunt. Nascitur Lützelsteini A 1614. 25. 7br. Moritur Tubingæ Anno 1635. 30. aug. Sepelitur hic Anno 1635. 5. Jan. Vixit annos 21. minus 26. diebus.

Westermayer: Anna: "In blühender Jugend erlag sie im 17. Lebensjahr 1530 der damals grassierenden Pest. Ihr Leichnam wurde zuerst in der alten fürstlichen Grablege, der Karthause Güterstein bei Urach beigesetzt. Nach dem Verfall von Güterstein sollte sie im Jahre 1554 nach Tübingen überführt werden.

Georg Otto: 1635 ... in Tübingen ... Hier erkrankte er an der damals grassierenden Pest und starb am 30.

August 1635

Eifert/Klüpfel

S. 94/95

Eine pestartige Krankheit ging damals als Vorläuferin des englischen Schweißes durch ganz Deutschland, und wütete auch in Schwaben; unter den württembergischen Städten scheint Tübingen am mmeisten gelitten zu

haben. Am St. Marcitag, am 25. April 1483 kamen die ersten Sterbefälle vor, der große Zusammenfluß von Arbeitern, der Theuerung wegen schlecht verköstigt, gab dem Uebel Stoff genug, und in schrecklichem Maaße mehrte sich das Sterben gegen den Sommer hin, so daß die Universität aus der Stadt entwich, und den ganzen Sommer aufgelöst blieb. Denn bis in den Herbst wüthete das Uebel.

Ein schauerlicher Fall, der sich zutrug, kann eine Vorstellung geben von der Häufung der Leichen und der herrschenden Verwirrung. Denn, erzählt eine Handschrift, nachdem ein armer Mann mit solcher Krankheit behaftet, und wie man unzeitig dafür gehalten schon gestorben war, hat man ihn in das genachperts Franziskanerkloster hinübergeschleift und in ein Totenbar gelegt. Bald darauf ward' ein Anderer so wahrhaftig gestorben war eben auch in jene Bar, oben uff jenen gelegt. Um Mitternacht hat man ein erbärmlich Geheul, Winseln und Wehklagen und etwa Rauschen gehört, das man dahin verstanden, als wärs ein Gespenst. Als aber man zu bestimmter Zeit die Todten begraben wollten und auch zu obgedachten Beiden kam, hat man wahr genommen, daß der Erste, so in die Bahr gelegt worden, noch nit todt gewesen, sondern in der Nacht wieder zu sich selbst kommen, doch wegen uff ihn gelegten pestilenzischen Leichnams ihm keine Hülff geben konnte, ob er sich wohl dermaßen gewehrt und gewunden, daß er sich in der Bahr umgekehrt und sich dergestalt abgerüstet, so daß das Blut häufig von ihm in die Bahr geloffen. Hat also theils seiner Schwachheit halber, theils uß Grausen und Furcht also absterben müssen; welches wohl in Acht zubehmen, daß man (christlicher Lieb allerdings zuwider) mit solchen Leuten nit allzu heftig aus dem Hause eilen soll. In dieser Zeit soll das sogenannte Pesthäuschen entstanden sein, das später eines Sailers Wohnung bis vor wenigen Jahren, erst jetzt vom Universitätshausbau verdrängt, am Lustnauer Wege stand und danach zur Aufnahme der ansteckend Kranken bestimmt gewesen sei.

Furchtbare Verheerungen hatte die Krankheit angerichtet, als sie endlich nach acht Monaten ein Ende nahm. 1383 Menschen waren ihr erlegen.

S. 117 (1529)

Zu der Last eigener und fremder Armuth aber, wie sie damals allgemein war, kam für Tübingen besonders noch die Noth einer furchtbaren Seuche, welche auf einer Wanderung durch das ganze Land die Stadt schon im Jahr 1526 berührt hatte, aber nun im Jahr 1529 mit solcher Heftigkeit auf's Neue ausbrach, daß die Universität, welche damals noch wunderbar beweglich war, sich auflöste, und ein Theil nach Neuenbürg auf das Schloß, ein anderer nach Blaubeuren in's Kloster versprengt, in der Stadt aber durch die dadurch entstandene Stockung mancher Gewerbe die Noth umso fühlbarer wurde.

Eifert/Klüpfel S. 139 (1554)

Uebrigens wurde zu seiner Zeit der Bestand der Universität zum großen Verlust der Stadt mehrfach unterbrochen, in dem einige Jahre nacheinander Pesten, die in Tübingen grassirten, alles, was beweglich ist, von dort verjagen. Im Jahr 1554 floh zuerst das Hofgericht nach Sindelfingen; ihm folgte die Universität, die sich nach Herrenberg und Calw rettete. Kaum war sie wieder nach Tübingen zurückgekehrt, so wurde sie 1555 auf's Neue vertrieben, und blieb in Calw bis 1556. Zehn Jahre nachher floh sie mit 400 Studenten, nach Eßlingen, wo die Schneiderzunftstube der Hörsaal für griechische Vorlesungen, das Kaufhaus den für Lateinische Lectionen als bequeme Orte abgab, sammelte auch dorthin die anders wohin Geflüchteten, und verweilte daselbst zwei volle Jahre; ...

S. 141

Folge des Hungers war im Jahre 1571 Wiederkehr der Pest nach kaum 4jähriger Pause, und zwar brach sie sogleich mit solcher Heftigkeit aus, daß in dem ersten Monat von August bis in den September 300, bis zum Anfang Novembers 620 Menschen daran starben.

Da wanderte die Universität wieder weg nach Eßlingen, wo ausdrücklich den Studenten das Verbot eingeschärft wurde, mit Tübingen keinen Verkehr zu unterhalten, da, wie der Prorektor Dr. Scheck versicherte, „die Pest eine gefährliche Sache sei; es könne einer, auch ohne selbst zu sterben doch dem Andern ein subtile Gift bei bringen“. Um so drückender wurde in Tübingen die Noth durch Mangel und Krankheit ... dem großen Sterben aber waren in sechs Monaten 950 Menschen erlegen.

S. 141

Vom Jahr 1609-1611 herrschte in der Stadt eine Seuche, die überaus grobe Arbeit machte. Im Jahre 1611 konnte ihretwegen nicht einmal ein Abgeordneter zum Landtag geschickt werden, weßwegen die Tübinger Vollmacht einer anderen Stadt übertragen wurde. Auch die ganze Umgebung war angesteckt. Das Dorf Rommelsbach starb bis auf wenige Bürger aus; Reutlingen litt schwere Verluste; nur Betzingen hatte gute Luft.

S. 156 (- 1635 Seuche)

Nach dem kirchlichen Todtenbuch starben allein im August 243 Personen, meist zu 17-40 Jahren, im September 426, im Oktober 389, im November noch 128, oft an einem Tag gegen 50, in Jahresfrist 1485 Menschen; wer konnte floh aus der Stadt in Gartenhäuser usw. in der Stadt stunden ganze Häuser leer, ...

In diesem Jahr (1483) aber brach eine schreckliche Seuche, die in ganz Deutschland Verheerungen anrichtete, besonders heftig in Tübingen aus. Im Sommer wurde die Gefahr so groß, daß die Hohe Schule ausgelöst wurde und nach Eßlingen übersiedelte. Viele Menschen flohen. Es ist seit 1483 ein Pesthäuschen genannt, das bis 1844 am Ort der neuen Aula stand und wohin die an der Seuche Erkrankten verbracht wurden. In der Nähe war der Pestanger sowie die Antoniuskapelle, deren Patron, Antonius d. Gr., der Schutzheilige gegen Seuchen war.

Der stellvertretende Untervogt Philipp Öbler war in Verzweiflung und schrieb in dieser Stimmung einen rührenden Brief an Eberhard. Er hat keine Schlüssel, kein Stadtsiegel, kein Geld. Die Stadttore sind ungenügend bewacht: Er fürchtet Brand oder Überfälle.

Duncker: „In dem Faszikel Tübingen W. B. 68 d. St. A.. befindet sich ein wohl aus dem Jahr 1482, dem Jahr der Pest, stammender, an Graf Eberhard den Älteren gerichteter Brief eines sonst nicht bekannten Philipp Oeßler, damaligen stellvertretenden Untervogts in Tübingen, der wegen der anschaulichen Schilderung der damaligen Verhältnisse Interesse verdient. Der selbe lautet:

Hoch geborner gnediger Herr. Uwern gnaden syen min vnderthenig willig und gehorsame dienst allzyt bevor. Gnediger Herr, ich fueg uwern Gnaden zu wissen, als yetzo weder ober- oder untervoegt, auch statrechner, spitaul maister, Hailigenpfleger noch richter Hie zue tüwingen Syen, dann allain Herman Dotzinger, Ludwig Holzward vnd ich. Nun Haut der vndervogt mir on wysen vnd ön geschickten sin ampt In uwer Gnäden namen Enpfohlen, des ich mich wenig verstön vnd waurlich übel versehen kann, Dann min Hußfrow ist nit anheimisch. So hab ich ouch Chainen Ehalten vnd bin ganz allain, was uffrur wurd, es wär tags oder nachts vnd die tor schlüssel in minem Huß wären vnd ich dem volck zu gieng. So kund nieman zu schlüssel komen. Item es werdent täglich waissen vater- vnd muterlouß, das nott wär, sie ze verpflegen, das Irs abwassens halb nit gesin mag. So vallend ouch viel erbväll. Item es komend schuldner vmb schuld-brieff. vnd etlich vmb gmechtsbrief [Testamente oder Ehekontrakte], etlich Ire Sachen In der stat Buch ze schribend, etlich vmb füdernußbrieff vnd vmb ander me anligend sachen ze beschriben, da mit Sie wyter Irrung für komen wölten. So haben wir kainen stattschriber, der den von Tüwingen warte, daran vns wärlich vil lüt. Gnediger Herr, es mag sich uwer gnäd selbs wol versenhen, wä so vil krancker lüt ligen, das vil liechter vnd fürr [Feuer] brucht werd tag vnd nacht vnd etwen liederlich an die wend klaiben. So werdenouch die lüt mied vnd kraftlouß, därub grouser schad enstön möcht. Item so stond vil Hüser öd, da etliche uß gestorben sind, etliche Hinweg geflochen. So habend etlich törott lüt darin gelausen. So stecken etliche Hüser gantz vol Höws vnd strö. So möchten törot lüt sin, die sprechen: Sehen Sie dennen, die uß der statt geflochen weren, Hußer vnd schüren, lib vnd gut uffgeen, Sie wölten [es] nit ainem kübel fol wassers nit wenden. Gnediger Herr, mir zwifelt nit, uwere gnäden Syen vor wol wissend, das in Bebenhuser Hoff by der müllin Im statgraben wol In stattund därüß ze kommend ist, das nochmāls nit vermacht ist. So ist ouch In acht tagen das vor tor am schmidtör nyder gevallen, das ich liederlich wider uff Hon lausen Heben, das nit ön mittels an das Innder recht tör nachtes gangen wers. So Syend ouch die tör nit mer besätzt als vormāls, die därzu geordinet wärend, er wär so für [Feuer] uffgieng oder andervffruren, do was yetlichem sin ordnung wissend. Gnediger Herr, es mag üwer gnäd selbs wol verstön, das vnser dryer vernunft zu wenig und vnser einfalt ze vil ist, Sölchs ze regiren vnd zeverhüten. Das mag ouch uwer gnäd by dem mercken, das vnser kainen weder pfleg noch ampt vormāls enpfolhen ist gewessen von vogt oder gericht, da von ainer ains gantzen Järs funf schilling gelts hab gehabt vnd nun Sölliche grouse sorg uff vns geleit ist zu aller der sorg, die vns sust zusteht vnd sie doch nit dester minder denlön därumb enpfauhend vnd vns die sorg vnd arbeit haben lausen. It. Es syend auch also hinweg geflochen, das sie vnser kainen weder schlüssel zue statladen oder buch geben habend, ouch weder sygel noch secret, das wir ain mississ [Brief] besygeln kunden, ouch nit gelt, das wir aim Botten oder taglöner sinen lön geben kunden gnediger Herr, es sind die armen lüt so gar erschrocken, so so ganz niemans by Innen ist, das ich ain sorg hab, 80 oder hundert man näme die stat mit gewalt In ainer nächt In. Das hab ich üwern gnädigen Im besten nit verhalten wölten, bit ouch üwer gnäd, mirs In argem nit, Sonder Im besten uffnemen.

philippe öbler

Auf der Rückseite des Briefes steht noch (folgender Erguß):

O tüwingen
In wirtemberger Land
Du Houptstadt,
Du bist worden ein wyhler,
Du wol geordinatin (wohl geordnete?),
Du bist ön alles regiment,
Du brunn der wyßhait,
Du bist gantz ersygen (versiegt),
Du starck, du kenne (kühne),
Du bist öd und kraftlouß,
Du armer wais,
Du bist ganz wyßlouß, (ratlos),
Du ellende witue
Du bist gantz verlaufen.
Din Höpter sind uß dir gewichen,
Und habend dich verlausen (verlassen).

Von dem Grad der Verwirrung, der bei dem großen Sterben in der Stadt herrschte, gibt der Bericht ein Bild, wonach ein armer Mann, den man für tot hielt, auf eine Bahre gelegt wurde. Ein anderer wurde auf die gleiche Bahre auf ihn gelegt. Nacht hörte man „Geheul, Winseln und Wehklagen“, glaubte aber, das komme von

einem Gespenst. Am Morgen fand man, dass der erste „noch nicht tot gewesen, sondern in der Nacht wieder zu sich selbst kommen, doch wegen des auf ihn gelegten pestilenzischen Leichnams ihm keine Hilfe geben konnte, ob er sich wohl dermaßen gewehrt und gewunden, dass er sich in der Bahre umgekehrt und dergestalt sich abgerüstet, dass das Blut häufig von ihm in die Bahre geflossen. Hat also teils seiner Schwachheit halb, teils aus Grausen und Furcht also absterben müssen.“ Deshalb, so heißt es in dem Bericht, soll man sich wohl in acht nehmen, „dass man mit solchen Leuten nicht allzuheftig aus dem Hause eilen soll“. Dieser Bericht klingt glaubhafter als ein anderer, wonach der Totgeglaubte mit dem anderen begraben worden sei und die Totengräber das „große Gepolter“ im Sarg hörten, aber aus Angst nicht halfen, so dass er sterben mußte. Nach 8 Monaten erlosch die Seuche. Man zählte 1383 Opfer.

Anno 1566 und 1571 ward die Stadt mit der Pest hart heimgesucht, indem in wenig Monaten über 1000 Menschen hinstarben, woben sich ereignete, dass einer, den man für tot gehalten, auch unter den Toten begraben und ein anderer wahrhaftig Todter auf ihn gelegt worden. Weil sich nun ersterer aus der Unmacht erholte, machte er ein grosses Gepolter, um sich herauszuhelfen. Obwohl aber die Totengräber solches hörten, wollten sie aus Angst diesem mit den Toten ringenden Menschen nicht helfen, bis er endlich von der Arbeit müde erlügen und sterben mußte. Anno 1610 meldete sich dieses Unheil noch stärker, indem nicht allein über 2000 Menschen dadurch hingerafft wurden, sondern auch die Pest bis in das Jahr 1611 währte.

Glasfenster mit den Heiligen Christophorus, Barbara (Bunz vermutet noch Stephanus) und Sebastian: Sebastian hält in seinen Händen einen zerbrochenen, silbergelben Pfeil mit weißblauer Spitze. Die Darstellung ist eine eindeutige Krankheiten-Anruferdarstellung (Becksmann, S. 288)

Die Jakobskirche, auch Spitalkirche genannt, ist die älteste erhaltene Kirche Tübingens. Die Schlusssteine im Chor u. a. Rochus mit dem Hund.

Happe, Entwicklung der deutschen Friedhöfe, S. 28

Die früheren Begräbnisplätze der Stadt Tübingen lagen an den innerstädtischen Kirchen, der Stiftskirche und später auch an der Jakobskirche. Die Klöster hatten ihre eigenen Begräbnisplätze. Schon im 16. Jahrhundert erhielt Tübingen einen zusätzlichen Begräbnisplatz außerhalb der Stadtmauern. 1541 wurde ein Friedhof jenseits der Ammer im westlichen Zipfel des späteren botanischen Gartens angelegt. Über die Gründe seiner Anlage wissen wir fast nichts. Die einzige bisher bekannte Quelle ist das Tagebuch von Crusius: „In dieser Pest-Zeit wurde ausserhalb der Stadt Tübingen ein neuer Kirchhof jenseits der Ammer zwischen dem Lustnauer- und Schmidt-Tor gemacht. Dann vorhin wurden die Todten in der Stadt drinnen auf dem St. Georgen Kirchhof begraben; wie ich dann selbst A. 1589 den 16. Aug. sehr viele Beine alda ausgegraben sehe, als das Grufft oder Beiner-Häußlein, welches Anno 1497 gemacht worden, abgebrochen, und die Mägleins-Schul dahin gesetzt wurde.“

Martin Crusius: *Diarium Martini Crusii*, Bd. 2, Tübingen 1931, S. 253. Ob nun die Pest als alleiniger Grund für die Anlage des Ammerkirchhofes anzusehen ist, kann aufgrund der schlechten Quellenlage nicht entschieden werden. Riek weist darauf hin, daß es in der Nähe des neuen Schlachthofes einen besonderen Pestanger gegeben habe.

Zum Schluß möge zweier nur kurz, aber leider reich belegter Pestfriedhöfe gedacht sein.

So soll der Pestanger, der insbesondere zwischen 1483 und 1636 benützt wurde, in der Nähe der Neuen Aula liegen.

Ein anderer Pestanger befindet sich am *linken Oesterberg* in der Nähe des heutigen Schlachthauses.

Weiter zum Lustnauer Tor hin, auch *links des Oesterberges*, stand ein Pesthäuschen.

Der Ammerkirchhof hat mit Ausnahme seiner südlichen Mauer keine Spur hinterlassen.

Foto Steinepitaph von Pfalzgraf Georg Otto

2 Foto Prinzessin Anna

Foto Sebastian am Lettner

Becksmann, Rüdiger: Die mittelalterliche Glasmalerei in Schwaben von 1350 bis 1530, Berlin 1986

Boeck, Urs: Die Tübinger Stiftskirche, Tübingen 1966

Bunz, Christian Gottlob: Die Stiftskirche zu St. Georg in Tübingen, Tübingen 1869

Duncker, Max: Ein Brief aus der Tübinger Pestzeit, in: *Reutlinger Geschichtsblätter* 20, 1909, S. 31/2
ders.: Das Tübinger Spital im Mittelalter im Rahmen schwäbischer Spitäler, in: *Tübinger Blätter* 29, 1938, S. 20-35

Eimer, M.: Kirche und Friedhof in den Dörfern im Umkreis von Tübingen, in: *Blätter des schwäbischen Albvereins* 49, S. 150-2

Eifert, Max u. Klüpfel, Karl: Geschichte und Beschreibung der Stadt vnnnd Universität Tübingen bearbeitet v. K[arl]. Klüpfel und Max Eifert. Erste Abtheilung, Tübingen 1849

Faber, Wilhelm Adolf: Die Bedeutung seuchenartig aufgetretener, ansteckender Krankheiten für die bevölkerungspolitische und kulturelle Entwicklung der Stadt Tübingen, Diss. Tübingen 1939

Frischlin, Nikodemus: *Operum Poeticorum pars eligiaca*, Argentorati 1601 (Darin L21. Eleg 7: Ad Esslingam Sacri imperij Urbem. Zur Erinnerung an die Verlegung der Universität nach Esslingen 1566)

Göz: Johann Martin Rauscher und seine Aufzeichnungen, in: *Tübinger Blätter*, 20, 1929, S. 18–30

Haebler, Rudolf Gustav: Doktor Johannes Widmann. Markgräflisch badischer und herzoglich württembergischer Leibarzt und Professor Medicine an der Universität Tübingen, in: *Die Ortenau* 43, 1963, S. 205-235 und 44, 1964, S. 213-225

Haffner, Erwin: Die Tübinger Universität in Esslingen 1566-1567 und 1571-1572. Ein Beitrag zur Geschichte der Landes-Universität, in: *Tübinger Chronik*. Erstausgabe zur 450-Jahrfeier der Universität Tübingen S. 56-59

Holder, Fritz; Das Haus des himmlischen Theriaks. Tübingen, Holzmarkt 2, in *Tübinger Blätter*, 81, 1995, S. 116–117

Jantzen, Hermann: Die Stiftskirche in Tübingen (Beiträge zur Geschichte der Stadt Tübingen Bd. 5), Stuttgart 1993

ders.: Leben in Stadt und Land von 1600 bis 1800. Nach dem Zeugnis der Tübinger Totenbücher, in: *Tübinger Blätter* 82, 1995/96, S. 127–131

Klaiber, Karl Hermann: Das Kloster Hirsau, Tübingen 1886

Klöpfer, Karl: Geschichte und Beschreibung der Stadt Tübingen. Hrsg. von Max Eifert, Tübingen 1849

Kolb: Das Stift im Dreißigjährigen Krieg, in: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* 1914, S. 37

Löffler, Paul: Aus dem Taufbuch der katholischen Kirchengemeinde zu Tübingen im 30jährigen Krieg (1635-1648), in: *Tübinger Blätter* 26, 1935, S. 28-32

Mahn, Hannshubert: Die Tübinger Stiftskirche, Tübingen 1939

Pfeilsticker, Walther: Die zwei Leibärzte Johann Widmann, in: *Sudhoffs Archiv* 41, 1957, S. 260-282

Rau, Reinhold: Über eine Sammlung von Inschriften des 16. Jahrhunderts, in: *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte* 23, 1964, S. 418-438, bes. S. 425

Riek, Gustav: Alte Tübinger Friedhöfe, in: *Tübinger Chronik* Nr. 90 v. 18. 4. 1936, S. 11

Sattler, Christian Friderich: Historische Beschreibung des Herzogtums Württemberg , Stuttgart und Esslingen 1752

Schick, Siegwalt: Der Einsiedel bei Tübingen, Sigmaringen 1982

Schukraft, Harald: Die Grablege des Hauses Württemberg, Stuttgart 1989

Seck, Friedrich: Wilhelm Schickhard in Briefen — Ein Tübinger Gelehrtenleben im Dreißigjährigen Krieg, in: *Schwäbische Heimat* 26, 1975, H.3, S. 219

ders.: Wilhelm Schickard 1593-1635, Tübingen 1978

Wilhelm Schickard.1592–1635. Astronom • Geograph • Orientalist • Erfinder der Rechenmaschine. Hrsg. v. Friedrich Seck, Tübingen 1978

Zun 400.Geburtstag von Wilhelm Schickard. Zweites Tübinger Schickard-Symposion 25. bis 27. Juni 1992, Hrsg. v. Friedrich Seck, Sigmaringen 1995

Sieber, Ulrich: Professor Johann Martin Rauscher (1592-1655). Studien zur Geschichte der Universität Tübingen im Dreißigjährigen Krieg, Diss. Tübingen 1968

Siegel, Rudolf: Spital und Stadt in Altwürttemberg, in: *Veröffentlichungen des Stadtarchivs Tübingen* 3, Tübingen 1966

Sydow, Jürgen: Geschichte der Stadt Tübingen I. Von den Anfängen bis zum Übergang an Württemberg 1342, Tübingen 1974

Uhland, Robert: Die Pest in Tübingen, in: *Heimatkundliche Blätter*. Kreis Tübingen 26 (Sept. 1967) 1-3

Wankmüller, Martin: Apotheken und Apotheker in Tübingen, in: *Tübinger Blätter* 65, 1978, S. 117–119

Westermayer, Albert / Wagner, Emil / Demmler, Theodor: Die Grabdenkmäler der Stiftskirche zu St. Georg in Tübingen, Tübingen 1912

Wetzel, Robert: Pflugschar und Pflugscharzeichen, in: *Blätter des Schwäbischen Albvereins* 64, 1958, S. 35

Wunder, Gerd: Johann Morhard - Arzt und Chronist 1554-1631, in: *Lebensbilder aus Schwaben und Franken* Bd. 19, Stuttgart 1963

Zeller, Andreas Christoph: Ausführliche Merckwürdigkeiten der Hochfürstlichen württembergischen Universität und Stadt Tübingen, betreffend das Alterthum, pfaltzgräflich und württembergische Herrschafften, innerlich und äusserliche Verfassung, Tübingen 1743

Tübingen-Schwärzloch

Der Lindwurm im Schwärzloch. Vor langer Zeit aber, als das Ammertal noch ein einziger, großer Sumpf war, hauste daselbst ein riesiges Ungeheuer, ein Lindwurm, der mit seiner Gefräßigkeit zur wahren Landplage geworden war. Immer und immer wieder brach er aus seinem schwarzen Loche hervor, fiel Bauern auf den Feldern oder auch ahnungslose Reisende an, ja, er drang sogar in die Dörfer und Gehöfte selbst ein und verschlang was ihm gerade in den Weg kam, einerlei ob Mensch oder Vieh. Erst nachdem sich eine Abordnung sämtlicher umliegender Ortschaften in einem förmlichen Vertrag verpflichtet hatte, dem Ungeheuer täglich ein Schaf zum Fraße auszuliefern, konnte die verängstigte Bevölkerung des – untern

Ammertals etwas aufatmen. Das Untier blieb jedoch nach wie vor gefährlich und unberechenbar, weshalb es auch fernerhin ratsam erschien, ihm tunlichst aus dem Wege zu gehen.

Die links von der Eingangstür eingemauerten größeren Plastiken sind in der letzten Zeit zu einem sinnvollen Gebilde rekonstruiert worden, und zwar als Teile eines Säulenfigurenportals. Die nach rechts gedrehte, im Halbreif an einen Rundstab gelehnte Engelsfigur wäre dann an der linken Portalseite angebracht gewesen, eine nicht vorhandene entsprechende Figur an der rechten Seite. Der langgestreckte Stein mit Löwen und Drachen hätte als Türsturz gedient.

Links neben dem Eingang zur Wirtschaft wurde außerdem noch ein reliefartig gearbeiteter Engel eingefügt, der, auf einer vegetabilisch verzierten Konsole stehend, einen Löwen und einen Drachen unter sich hat.

Schramm beschreibt den Drachenkampf um die Gräfin. Der Ritter mit Spiegeln behängt kann mit dieser List den Drachen übertölpeln.

Kindervers zum Drachen:

Lindwurm, Lindwurm, grausigs Tier,
Host schao drei, vier gresse,
De fenfte host em Rache,
Em sexte wirsch an so mache!

Foto der Monsterabbildung mit Engel neben dem Eingang

Auer, Margret: Die Geschichte von Schwärzloch, PH Reutlingen 1964

Lonhard, O. G.: Zur Geschichte des Hofes Schwärzloch, in: Tübinger Blätter 44, 1957, S. 67/68

Ow-Wachendorf, Freiherr Hans C. von: Schwäbisch-Alemmanische Gränzen, Wanderungen, Schlachten bei Sülchen (368, 496) und die Lindwurmsagen, in: Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 24, 1876, Nr. 7, S. 55-56 (Drachensage von Schwärzloch)

Schramm, H. E.: Der Lindwurm von Schwärzloch, in: Heimatkundliche Blätter des Kreis Tübingen 5, 1954, 2, S. 14/15

Sommer, J. J.: Steinbilder an romanischen Kirchen, in: Heimatkundliche Blätter des Kreis Tübingen 4, 1953, 6, S. 40 und 5, 1954, 1, S. 4

Tübingen-Bebenhausen

Bürgerzahl, die zum Klosterbereich gehören, vor 1634 im Dreißigjährigen Krieg 1260 nach dem Krieg 583, durch Krieg, Hunger und Pest 677 Tote
im ehemaligen Kloster, im Stockwerk mit dem Dormitorium an den Türen oben ein Taukreuz.

Anmerkung zum Taukreuz auf dem Turm der Zisterzienserinnen-Abtei Seligenthal in Landshut, dem eine dämonenabweisende Kraft zugeschrieben wird. Aus: S. 78: „E. Sauser s. v. *Tau* in: LThK, Bd. 9. Sp. 1306f. weist auf den Türsegen *Tau super has postes signatum terreat hostes* in Zisterzienserkloster Bebenhausen hin. Im Volksglauben galt das Taukreuz offenbar als wirksames Mittel gegen die Pest. So erscheint es mit der Inschrift *Das haus ist gepawt anno dni 1453* auf einem Schlußstein in der Laube des Grasbergerhauses in Landshut [Altstadt 300] (KDB IV. 16. S. 469. mit Anm. 1). In diesem haus wohnte 1475 die polnische Braut Herzog Georgs des Reichen. In jene Zeit fällt die letzte große mittelalterliche Bauperiode des Klosters; damals dürfte auch der hohe Achteckturm mit dem Taukreuz entstanden sein. 1495 starben 24 Bewohner des Klosters an der Pest (Festschrift 1932, S. 84).“

Foto Taukreuz

Holzgerlingen

Als Pfarrer Christoph Osiander sein Amt am 14. Mai 1635 antrat, lebte er noch genau zehn Tage. Er soll am *Zittern* (möglicherweise Pest) gestorben sein, welches man auf den langen Aufenthalt unter den Feinden und die häufige Lebensgefahr zurückführte. Zu seiner Erinnerung gab es in der Kirche früher ein Epitaph, das aber nicht erhalten geblieben ist.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts lebten in Holzgerlingen über 700 Einwohner, 1654 waren es noch 388, wobei aber nicht bekannt ist, wer durch Kriegseinwirkungen, Hunger oder Pest starb.

Holzgerlingen. Von der Schönbuchsiedlung zur Stadt, von Sönke Lorenz, Susanne Gernhäuser u. a., Stuttgart 1995

Böblingen

In Sausenberg war M. Jeremias Gmelin Suberintendent von 1672-98. Er hat sein Leben selbst beschrieben in der folgenden - sehr gekürzten - Biographie 185):

Mein lieber Vatter selig ist gewesen Herr M. Wilhelmus Gmelinus, welcher zu Anfang seines öffentlichen Predigampts Diaconus in der fürstl. württemberg. wöllbenambtten Ampts- und Handels Statt Calw etlich Jahr lang; folgend im Closter Bebenhausen Pfarrer und superior praeceptor über die 26 Jahr, zugleich bey 16

Jahren deren gesamten Lateinischen und Teutschen Land Schulen im oberen Herzogthumb ob der Steig visitator oder scholarcha gewesen. Hierauff in anno 1630 alß der Keysser durch den General Ossa alle württembergische Clöster einnehmen und mit München besetzen lassen, war Er allda vertriben und mußte sich mit den Seinigen zu Tübingen in seiner eigenen Behausung auffenthalten, biß er zur Pfarr Kirchentellinsfurt am Neckar transferiert zugleich zu einem seniore deß Ehrwürdigen Capitels zu Reutlingen bestellet worden; von dannen er in die Statt Böblingen kommen, allwo er biß zu Ende seines Lebens Pfarrer und specialis superintendens verblieben. An solchem letzten Orth aber in dem erbärmlichen Einfall der keyßl. Völckern nach der leidigen Nördlinger Schlacht, hat er viel schwere Plünderungen, Gefängnisse und Verfolgungen müssen erfahren und außstehen, besonders von den feindlichen Croaten, welche ihn alß einen Gefangenen grausamlich tractirt, den Pferden an die Schweif s. h. gebunden, in ihrem Marsch durch alle wüsten Lachen geschleift und noch darzu umb eine große Summa Gelts ranzionirt (300 Reichsthlr) haben, welches alles doch er gantz wolgemut und christritterlich überstanden und endlich eine wunderbare Erlösung bekommen. - In erfolgtem allgemeinen Landsterbend und grausamer Pestilenzzeit hat er mit fleißiger Verrichtung seines Ampts dergestalt biß zu Ende außgedauert, daß er ettlichen seiner Diaconis die Leichenpredigten gehalten und under allen, die damahls an der bösen Seuch gestorben, der letzte gewesen und hiemit gleichsam die thür zugeschlossen. Ist im 63igsten Jahr seines Alters, in anno climacterio magno den 1. Nov. 1635 recht frewdig in beständiger Bekanntnus seines Erlösers eingeschlaffen und ligt allda in der Statt-Kirchen begraben.

9. November 1594 starb zu Böblingen D. Pauli Phrigii (statt Pfagii), Medici Prinzipis, Tochter peste.

6. October 1596 starb Hans Erhart Schüle zu Böblingen peste.

In Auggen schrieb M. Jeremias Gmelin, Superintendent in Sausenburg von 1672-98, seine Biographie, in der er die Pestzeit des Dreißigjährigen Krieges beschreibt:

„In erfolgtem allgemeinen Landsterbend und grausamer Pestilenzzeit hat er (der Vater von Jeremias war M. Wilhelmus Gmelin: * Gärtringen 10.10.1573, Magister 1695, Diakonus zu Calw 1599-1606, Klosterpräzeptor zu Bebenhausen 1606-1630, zugleich Schulvisitator ob der Steig, Pfarrer zu Kirchentellinsfurt 1631-1634, Spezial zu Böblingen 1634-1635, † das. 1.11.1635 an der Pest) mit fleißiger Verrichtung seines Ampts dergestalt biß zu Ende außgedauert, daß er ettlichen seiner Diaconis die Leichenpredigten gehalten und under allen, die damahls an der bösen Seuch gestorben, der letzte gewesen und hiemit gleichsam die Thür zugeschlossen. Ist im 63igsten Jahr seines Alters, in anno climacterio magno den 1. Nov. 1635 recht frewdig in beständiger Bekanntnus seines Erlösers eingeschlaffen und ligt allda in der Statt-Kirchen begraben.“

"In dem allgemeinen Landsterben und grausamer Pestilenzzeit hat dieser Mann, der zuletzt Pfarrer und Specialis superintendens zu Böblingen war, mit fleißiger Verrichtung seines Amtes dergestalt bis zum Ende ausgedauert, daß er etlichen seiner Diakonen die Leichenpredigten gehalten und unter allen, die damals an der bösen Seuche gestorben, der letzte gewesen und hiemit gleichsam die Türe zugeschlossen; es war dies in anno climacterio magno, den 1. November 1635, d.h. also in einem Jahre, da die Kostellation zweier Gestirne auf bevorstehende große Gefahren deutete."

Bürgerzahl vor 1634 im Dreißigjährigen Krieg ca. 2000 nach dem Krieg 712, durch Krieg, Hunger und Pest 1288 Tote

Ludwig, Albert: Die evangelischen Pfarrer des badischen Oberlandes im 16. und 17. Jahrhundert, in: Veröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der evang. Landeskirche Badens 9, Lahr 1934
Schlusser, Gustav: Pfarrer Jeremias Gmelin zu Auggen. Ein Bild aus dem Markgräflerland nach dem Dreißigjährigen Krieg, Freiburg 1909

Sindelfingen

Pestjahre: 1501, 1594, 1606 ?, 1610 ?, 1626/27, 1635 (im Juli brach die Pest aus, eingeschleppt durch eine Einquartierung, bis November starben etwa 300 Personen, also mehr als ein Fünftel der Einwohner, unter den Toten war auch Pfarrer Philipp Jakob Heerbrandt), 1643

in den eingemeindeten Orten Darmsheim und Maichingen herrschte ebenfalls im 30j. Krieg die Pest. Aus Maichingen flohen viele nach Sindelfingen, wo ein Teil Opfer der Pest wurde.

14. November 1568 starb Agnes, Wolf Leichners Fraw, peste.

23. August 1571 ist Werner Ströling, Vogt zu Böblingen allher den Sterbend geflohen.

An der Pest gestorben 22. und 24. September je ein Mann, 25. September eine Tochter, 29. September zwei Kinder und eine Frau. 3., 7. und 9. October je eine Frau.

29. September sein etliche Bürger von Sindelfingen, so mit Kraut gefahren gen Stutgarten und den Sterbendt verhalten. daselbst eingelegt und gestrafft worden.

*"Den sterbendt verhalten", d. h. die Pestseuche ihres Heimortortes verschwiegen bzw. mißachtet.
(Im Oktober sind noch mehrere Pestfälle vorgeko,,en.*

Im Monat November und December dises Jars 1571 sein bey 172 Personen allhie zu Sindelfingen peste gestorben.

Im December 1577 wieder mehrere Pestfälle.

19. October 1578 starb M. Johannes Wendelinus Löher, Pfarrherr zu Ensingen peste.

Von Oktober 1585 bis Mai 1586 mehr als 100 Pesttodesfälle in Sindelfingen.

6. November 1586 starb Anna Elheinzin, M. Georgii Vogelii Weib peste.
21. Februar 1590 ist peste gestorben Anna, Johan Braunsteins Wittib.
19. October 1594 starb M. Joan Schmidlin, Pfarrherr und Specialis zu Aurach peste.
Stammvater des württembergischen Schmidlin-Geschlechtes, gestorben in Urach.
7. December 1595 (im selben Jahr der Hochzeit) starb Theodora, Herrn Matthei Alberi, Kellers Fraw im Closter peste.

"Damit nicht genug, brach im Juli 1635 auch noch die Pest aus, eingeschleppt von einer Einquartierung. Bis November starben etwa 300 Personen, also mehr als ein Fünftel der Einwohnerschaft. Zu Ende des Jahres 1635 lanten noch etwa 900–1000 Menschen in Sindelfingen. Unter den Toten war auch Pfarrer Philipp Jakob Heerbrandt; sein Nachfolger Jakob Cleß legte im Januar 1636 ein neues Kirchenbuch an, in dem sowohl Taufen woe Eheschließungen und Todesfälle verzeichnet wurden.

Lorenz Schmidlin (Fabritius) starb am 5. Oktober 1635 an der Pest.

Bürgerzahl vor 1634 im Dreißigjährigen Krieg 350 nach dem Krieg 150, durch Krieg, Hunger und Pest 200 Tote

Maier, Helmuth: Sindelfinger Familien. Sindelfingen 1962.
Sindelfinger Chronik des Pfarrers Georg Reipchius 1553 bis 1598. Ausgezogen aus dem ältesten Kirchenbuch und mit Einleitung, und Anmerkungen von Adolf Rentschler. Vorwort von Karl Heß, Sindelfingen 1958.
Weisert, Hermann: Geschichte der Stadt Sindelfingen von den Anfängen bis heute. Sindelfingen 1975.

Aidlingen

evang. Kirche mit Pestgrabstein von Philipp Günckhinser an der Chornordseite
Epitaph des Philipp Genkinger (Günckinger). Im Chor, Nordseite. Hochrechteckige Inschrifttafel, bekrönt von Rollwerk-Giebel mit Wappen-Medaillon und getragen von Konsole mit Monogramm. Hellgrauer Sandstein, Wappen tingiert, Schrift schwarz gefaßt.

... Herr Philipp Günckhinger /
Begraben war hieher. /
Nach dem sein weib vnd Kindt /
dahin sturben geswindt: /
Hat er alhier gesucht /
Guten lufft in der flucht: /
Aber baldt zue der frist. /
Er Peste gestorben Ist. /
Als er Amptshreiber war. /
Bey Zweintzig vnd drey Jahr. /
wol berhümt ins gesampt. /
In dem Böblinger Ampt. /
Nun sein Leib Ruhet hie /
Von aller angst vnd müeh;
vnd sein Seel Lebt Bereit /
Im Reich der Seeligkeit. /
A. + O a/

ANNO M DC XXVI: XVII OCTOBR(IS) /

... Der Verstorbene ist 1577 geboren als Sohn des Stefan Genkinger, Schulvorstehers in Tuttlingen und Ebingen. Er war in erster Ehe verheiratet mit Agnes, Tochter des Veit Demler zu Calw, gestorben vor 1614, in zweiter Ehe mit Margarethe, Tochter des Waiblinger Dekans Anselm Hagenloch. Letztere ist im vorliegenden Epitaph vermutlich als "geschwind dahingestorben" gemeint 2. Er bewarb sich 1604 Mai 29 um den Posten des Amtsschreibers zu Böblingen, den er 22 Jahre (hier: 23) innehatte 3.

Foto

Gärtringen

Die Sage von den Biberneln

Als einst in Gärtringen die furchtbare Pest wütete, da schaffte draußen im Zehnten eine Bauersfrau. Auch aus ihren Freunden und Verwandten hatte die Seuche schon manches Todesopfer geheischt. Das Weib flehte daher aus ihrer tiefen Not heraus zu Gott, er möge doch dem schwarzen Tod Einhalt tun. Sie hatte lange weinend und betend mit ihrem Engel gerungen, da schlief sie erschöpft ein. Ihr Haupt ruhte auf einem Feldrain, dessen Gräser der Erde heilende Kraft in sich gezogen hatten.

Und es träumte der Beterin, über ihrem Haupte kreise ein großer Vogel mit weiten Schwingen. Der trug ein Bibernellenzweiglein in seinem mächtigen Schnabel; das ließ er in ihren Schoß fallen. Und sie hörte eine starke Stimme, wie die eines Engels, die rief: „Esset Bibernelle, na sterbet er et alle!“ Die Stimme rief aber ohne Unterlaß.

Da erwachte das Weib und fand neben sich ein Bibernellenzweiglein am Boden liegen. Voll freudigen Danks eilte sie heim und erzählte im Dorf ihren Traum. Als bald zogen alle, die gesund geblieben waren, hinaus aufs Feld, um das heilsame Kräutlein zu suchen und zu sammeln. Ein jedes aß davon. Die Kranken genasen wieder, und die Gesunden blieben von der argen Pest verschont. Und sie lobten Gott und priesen den himmlischen Boten.

Solches alles ward getreulich überliefert auf Kinder und Kindeskinde, bis auf dich und mich herab.

Gaertringen (aus Rösler)

1567, 18. Febr. biß 8. Jun. starben an der Pest 36 Personen.

1568, 27. Octob. - 18. Dec. 15 Personen.

1584, 20. Aug. - 1586, 14. Mart. 81 Personen.

1596, 10. Nov. - 1597, 21. Apr. 37 Personen.

Also 1567 - 1597 starben an der Pest 169 Personen.

Bey allen diesen Umständen flüchteten doch Leute von anderen Gegenden hieher (z.B. von Canstatt), da es demnach in jenen Orten noch betrübter ausgesehen hat.

Benz, Eberhard (Bearb.): Der Häseltrug. Sagen und Geschichten aus Schönbuch und Gäu, Böblingen o. J. (1946)

Gärtringen-Rohrau

ehemalige evang. Kirche St. Sebastian ist abgerissen worden

Herrenberg

1349 Judenverfolgung

Pestjahre: 1530, 1542 (206 Tote), 1635 (420 Tote), 1636, 1639

von 1634 bis nach dem Krieg durch Krieg, Hunger und Pest 996 Tote

Während Anno 1530 auch Herrenberg von einer solchen Epidemie nicht verschont blieb, wurde die Stadt bei späteren Seuchen als gesunder Zufluchtsort geschätzt. Im Jahre 1542 zog das Hofgericht von Tübingen hierher, so 1551 Herzog Christoph mit Hofstaat und Kanzler. Als für die Jahre 1554-56 das Tübinger Stipendium nach Calw verlegt wurde, hatte das Spital in Herrenberg einen Teil der Führen zu leisten. Die Universität Tübingen sucht im Pestjahr 1594 außer Calw (Nagold und Eßlingen) vor allem auch die Gäustadt auf. Hier erhielten die Angehörigen der juristischen und medizinischen Fakultät ihre *Behausung*; die Liste der auf Befehl des Herzogs Friedrich *nach Billigkeit taxierten Stuben und Kammern* sowie die Namen der Mieter und Vermieter sind uns noch erhalten, ebenso in den Universitäts-Jahresrechnungen die Belege, die den Botenlohn für Hin- und Rückfahrt betreffen. Die Rückkehr in die Universitätsstadt wird zwar schon im Januar 1595 erwogen, aber im Juni erst vollzogen.

Im Jahr 1610 mußte die Hochschule wieder vor der Seuchefahr nach Calw und Herrenberg ausweichen. Im Rathaus der Gäustadt fand die Wahl des neuen Rektors Johannes Fabri am Tage Lucae (18.10.1610) statt. Die glückliche Rückkehr wurde am 14.4.1611 gefeiert.

Schließlich sind juristische und medizinische Fakultät noch einmal im Gäu zu Gast (1634/35) und bleiben diesmal sogar bis zum Jahre 1641.

Mehrmals war Herrenberg zu Pestzeiten ein Zufluchtsort; wie 1542 für das Hofgericht zu Tübingen; (doch muß auch hier die Pest eingerissen seyn, weil vom Tage Pelagii bis an den Christtag 206 Personen daran gestorben): 1552 als die Pest in Stuttgart wüthete, war Herzog Christoph mit Hofstaat und Canzley in Herrenberg; 1594 wurde wegen der Pest die Universität theils nach Calw theils nach Herrenberg verlegt; 1610 war aus eben der Ursache die juridische und medicinische Fakultät in Herrenberg; auch 1634 - 1635 ja bis 41 *).

*) Merkwürdig ist die Nachricht, von D. Jo. Valent. Andreae, daß in diesen 7 Jahren in Wirtemberg durch die Pest 345000 Menschen aufgerieben worden. S. In honore doctorali Theologico. Tnb. 1642. "Ter centum et

quadragies quinquies capitum mille Patriae nostrae clades hoc afflictionis septennie, varia peste absumsit; supersunt circiter quinquagies octies mille, et tripudiemus in tanto Ecclesiae funnere, praesultantibus sacrificiis"? etc.

Herrenberg als Zufluchtsort vor der Pest

Im Jahre 1542 für das Hofgericht zu Tübingen, als im Jahr 1551 die Pest in Stuttgart wütete zog Herzog Christof mit Hofstaat und Kanzlei nach Herrenberg. 1594 wurde der Pest wegen die Universität teils nach Calw, teils nach Herrenberg verlegt, 1610 juridische und medizinische Fakultät, ebenso 1634/35-1641.

So gesund die Lage dieses Oberamts ist, daß man in Pestzeiten

von manchen Orten seine Zuflucht hier suchte, so wurde die Gegend dennoch auch einige male mit dieser betrübten Seuche heimgesucht, und es kan beydes durch folgende Anmerkungen erläutert werden:

Herrenberg

1542 war die Pest in Tübingen; und auf Misericord. Dei wurde das Hofgericht zu Herrenberg gehalten; doch muß auch hier die Pest eingerißen seyn, weil vom Tag Pelagii (?) biß an den Christtag 206 Personen daran gestorben.

1552 als die Pest in Stuttgart wüthete, war Herzog Christoph mit Hofstaat und Canzley zu Herrenberg.

1594 wurde wegen der Pest die Universitaet theils nach Calw, theils nach Herrenberg verlegt. Herzog Friderich begab sich nach Kirchheim; die Canzley nach Bietigh(eim) u(nd) Baknang; das Hofgericht nach Marpach.

1610 war wegen der Pest die Juridische und Medicinische Facultät zu Herrenberg.

1634-35, ja biß 1641.

Merkwürdig ist die Nachricht von Jo. Val. Andreae, daß in diesen 7 Jahren in Württemberg durch die Pest 345000 Menschen aufgerieben worden. S. In Honore Doctorali Theologico Sub. 1642. „Tercentum et quadragies quinquies capitum mille patriae nostrae clades hoc afflictionis septennio, varia peste absumsit; supersunt circiter quinquagies octies mille, et tripudiemus in tanto Ecclesiae funere, praesultantibus sacrificis.”

Hildrizhausen

1542 von Exaltat. Chri. - Johann. Evangel. 35 Pers.

Mözingen

1561, 3. Octob. - 13. Febr. 1565 starben 11 Pers.

1568, vom 22. Jul. an 18 Personen.

Gerblich, Walter (Hrsg.): Herrenberg und seine Lateinschule, Herrenberg 1962

Roesler, Gottlieb Friderich: Natur-Geschichte des Oberamtes Herrenberg, 1774

Sannwald, Wolfgang: Spitäler in Pest und Krieg. Untersuchungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte südwestdeutscher Spitäler im 17. Jahrhundert, Gomaringen 1993

Herrenberg-Gültstein

1597 brach in Gültstein die Pest aus. Der Schwarze Tod raffte in den Jahren 1600 und 1601 zu Gültstein und Mönchberg über 350 Menschen dahin.

(1635) Im Winter ging der Schwarze Tod wieder um. Manchmal starben an einem Tag 5 Personen. Das Gültsteiner Kirchenbuch verzeichnet für 1635 insgesamt 290 Tote (eine andere Zähltradition nennt 224 Tote, vielleicht ohne Mönchberg, bzw. 296 Tote mit Mönchberg; allein am 12. November waren es 10 Tote), während es in anderen Jahren nur 8 Todesfälle gab. Pfarrer Jakob Bertsch (auch Bärtsch geschr.) war Pfarrer von 1621 bis 1635. In diesem Jahr hatte er sich nach Mönchberg zurückgezogen. Aber auch dort ereilte ihn und seine Familie der Schwarze Tod. Im November 1635 starben an ein und demselben Tag seine Gattin und seine Tochter Anna. Am 11. Dezember 1635 erlag er auch der Seuche.

Die Zahl der Bürger war von 120 im Jahre 1634 auf 60 am Ende des Krieges gesunken.

Gültstein, Moenchberg (aus Rösler)

1597 viele Personen.

1610-1611 über 350.

1636 300 Personen, nebst dem damaligen Pfarrer, Jacob Bertsch, seiner Frau, und Tochter.

Walter, Heinz Erich: 1200 Jahre Gültstein, Ludwigsburg 1969, S. 113-116, 154

Herrenberg-Kayh

Die Geißel der Pest traf Kayh im Jahre 1596. Die Witwe Konrad Andlers von Herrenberg, selbst auf der Flucht vor der Seuche, scheint sie ins Dorf eingeschleppt zu haben. Vom 22. Juli bis zum 17. Dezember starben 100 Menschen, darunter der Schultheiß Hans Scholl, sechs Richter und die zweite Hebamme, aus einer Familie Fink allein acht Personen. Bis zum 18. Januar 1597 folgten noch neun weitere Todesfälle. 1597 grassierte die Pest in Mönchberg und Gültstein, abermals 1610/11, wo sie hier 350 Personen dahinraffte, während ihr in Altingen vom 25. Juli bis Weihnachten 225 Menschen zum Opfer fielen.

1635 starben allein 196 Personen, darunter drei Schultheißen und zwei Lehrer, 15 weitere Personen noch im Januar und Februar 1636.

Die Geißel der Pest traf Kayh im Jahre 1596. Bereits zwei Jahre zuvor war sie in Stuttgart und in Tübingen ausgebrochen, weshalb die Universität nach Herrenberg und Calw ausquartiert worden war. Die Witwe Konrad Andlers aus Herrenberg, selbst auf der Flucht vor der Seuche, scheint sie ins Dorf eingeschleppt zu haben. Vom 22. Juli bis zum 17. Dezember starben 100 Menschen, darunter der Schultheiß Hans Scholl, sechs Richter und die zweite Hebamme, aus einer Familie Fink allein acht Personen. Bis zum 18. Januar 1597 folgten noch neun weitere Todesfälle. In diesem Jahr wurden 26 Ehen neu eingeseget. 1597 grassierte die Pest in Mönchberg und Gültstein, abermals 1610 / 11, wo sie hier 350 Menschen dahinraffte, während ihr in Altingen vom 25. Juli bis Weihnachten 225 Menschen zum Opfer fielen. Hunger und Seuche auch in Kayh. 1635, im Anschluß an den erste Sturm, starben allein 196 Personen, darunter drei Schultheißen und zwei Lehrer, 15 weitere Personen noch im Januar und Februar 1636. Im Totenbuch findet sich dazu folgender Eintrag: Den 23. Julii ist Hanns Hirschs Weib Anna peste gestorben. - Den selbigen tag ist gestorben Margaretha, Conrad Andlers seeligen Bürger und Gastgeber zu Herrenberg, an eins das jüngste Kind 3 Jar alt: sein Mutter Anna (genannt Maier Anna, von Pfullingen, war den Sterbend allher geflohen, wohnet in Ulrich Freybergers Hauß), das jüngste Kind hatte sie Agnes, Jacob Beerstecher Weib. sollte Steigmutter gewesen sein, so hat sie pestis angestoßen, daran sie auch gestorben. Herr erbarm dich über unns und laß uns nit an dieser schrecklichen Pflag unnd geschwindem Gifft sterben. Amen. Und verleihe alle Sterbenden ein seeligs End. Und tröste alle traurige betrübte Hertzen. Amen. Und sonderlich dies hochbetrübte Wittib. Amen. - Den 24. [Augusti] ist gestorben Hans Marx, Conrad Andlers seeligen Son von Herrenberg, ein Wiegenkind, welchen Jacob Berstechers Weib gesäugt hatte.

Kayh. Altingen (aus Rösler)

1596 starben viele daran.

1616 Jacobi - Christtag 225 Personen.

Die Geißel der Pest traf Kayh im Jahre 1596. Bereits zwei Jahre zuvor war sie in Stuttgart und in Tübingen ausgebrochen, weshalb die Universität nach Herrenberg und Calw ausquartiert worden war. Die Witwe Konrad Andlers aus Herrenberg, selbst auf der Flucht vor der Seuche, scheint sie ins Dorf eingeschleppt zu haben. Vom 22. Juli bis zum 17. Dezember starben 100 Menschen, darunter der Schultheiß Hans Scholl, sechs Richter und die zweite Hebamme, aus einer Familie Fink allein acht Personen. Bis zum 18. Januar 1597 folgten noch neun weitere Todesfälle. In diesem Jahr wurden 26 Ehen neu eingeseget. 1597 grassierte die Pest in Mönchberg und Gültstein, abermals 1610 / 11, wo sie hier 350 Menschen dahinraffte, während ihr in Altingen vom 25. Juli bis Weihnachten 225 Menschen zum Opfer fielen.

Hunger und Seuche auch in Kayh. 1635, im Anschluß an den ersten Sturm, starben allein 196 Personen, darunter drei Schultheißen und zwei Lehrer, 15 weitere Personen noch im Januar und Februar 1636.

Im Totenbuch findet sich dazu folgender Eintrag: Den 23. Julii ist Hanns Hirschs Weib Anna peste gestorben. - Den selbigen tag ist gestorben Margaretha, Conrad Andlers seeligen Bürgers und Gastgeber zu Herrenberg, an eins das jüngste Kind 3 Jar alt: sein Mutter Anna (genannt Maier Anna, von Pfullingen, war den Sterbend allher geflohen, wohnet in Ulrich Freybergers Hauß), das jüngste Kind hatt sie Agnes, Jacob Beerstechers Weib, zu seugen verdingt und bevohlen. Obbemelte Anna, Hans Hirschen Weib, sollte Seigmutter gewesen sein, so hat sie pestis angestoßen, daran sie auch gestorben. Herr erbarm dich über unns und laß uns nit an dieser schrecklichen Pflag unnd geschwindem Gifft sterben. Amen. Und verleihe alle Sterbenden ein seeligs End. Und tröste alle traurige betrübte Hertzen. Amen. Und sonderlich diese hochbetrübte Wittib. Amen. - Den

24. [August] ist gestorben Hans Marx, Conrad Andlers seeligen Son von Herrenberg, ein Wiegenkind, welchen Jacob Berstechers Weib gesäugt hatte.

Janssen, Roman: Zeit des Krieges, Zeit des Friedens. Kayh im 17. und 18. Jahrhundert, in: Leben in Kayh. Ein Dorf und 800 Jahre Geschichte, herausgegeben von Roman Janssen, Herrenberg 1990

Maisch, Andreas: Anmerkungen zur Kayher Bevölkerungsgeschichte, in: Janssen, Roman (Hrsg.): Leben in Kayh. Herrenberger Historische Schriften, Bd. 3, Herrenberg 1990, S. 309-318

Bondorf Mötzingen Nebringen

Maisch, Andreas: Npdtüfftiger Unterhalt und gehörige Scheanken. Lebensbedingungen und Lebensstile in württembergischen Dörfern der frühen Neuzeit, Stuttgart. Jena. New York 1992
S. 54/55 Beispiel einer Krise 1635-1639

„Auch vor 1634 gab es Krisen, die auf Pest und/oder Hunger zurückgingen. 1568 z. B. scheint ein Mißjahr gewesen zu sein, das in Mötzingen zu einer erhöhten Uahl von Todesfällen führte. 1609-1611 grassierte wie schon 1595-1598 die pest. 1635-1639 aber überschritten sich alle Ursachen.

1) Saisonaler Verlauf der Sterblichkeit: Im Unterschied zu den anderen Dörfern ist in Bondorf schon im ersten Quartal 1635 die Sterblichkeit stark; alle Dörfer verzeichnen einen extremen Anstieg im Sommer (3. Vierteljahr) und ein Maximum im Herbst. Nach Monaten gerechnet ist die Sterblichkeit in allen Dörfern im Oktober auf ihrem Höhepunkt, in Bondorf, Mötzingen und Nebringen folgt an zweiter Stelle November, in Tailfingen September – mit einem Todesfall mehr als November. September nimmt in Bondorf und Mötzingen die dritte Stufe ein. Die drei Monate September, Oktober und November vereinen in Tailfingen 71,3 %, in Bondorf 53,4 %, in Mötzingen 64,9 % und in Nebringen 73,1 % der Todesfälle dieses Jahres.

1636 fällt die Zahl der Gestorbenen deutlich ab und erreicht in allen Dörfern im letzten Vierteljahr ihren Tiefpunkt. 1637 wird in Bondorf, Tailfingen und Nebringen im Sommer (Juli bis September) ein neuer Höhepunkt erkennbar, Oktober bis Dezember ist die Sterblichkeit dagegen gering. Mit dem Beginn des Jahres 1638 steigt die Zahl der Toten wieder an, sie bleibt bis ins Frühjahr in bondorf hoch. Das Maximum dieser zweiten großen Sterbewelle liegt in Bondorf und Tailfingen im Sommer 1638, in Mötzingen und Nebringen im Herbst. Insgesamt ist der Gipfel dieser zweiten Welle weniger extrem ausgeprägt als der der ersten.“

S. 57 Entwicklung der Zahl der Bürger 1540-1674

Jahr	Tailfingen	Nebringen	Mötzingen	Amt Herrenberg
1540	44	15	-	1048
1634	82	36	70	1707
1652	39	18	23	730

Ammerbuch-Altingen

Um 1490 soll Iselin von Rottenburg, ein Meßpriester, der in Rom zum Ablassverkäufer ernannt worden war, durch das hiesige Gebiet gezogen sein und als Reliquie eine Feder aus dem Flügel des Erzengels Michael mit sich geführt haben. Im Wirtshaus zu Altingen im Ammertal sei ihm nach reichlichem Mahl in der Nacht sein kostbarer Schatz gestohlen worden. Darauf habe er eilfertig sein Reliquienkästchen mit Heu gefüllt. Die Wirtin lachte über ihn, aber er wettete mit ihr, auch sie werde die neue Reliquie öffentlich in der Kirche verehren: es gelte die Zeche. Er bot das Heu im Gotteshaus den Augen der Gläubigen dar und gab es als Heu von der Krippe in Bethlehem aus; es sei im Stande, wenigstens vor der gerade grassierenden Pest zu schützen. Allerdings leide es nicht, wenn Dirnen und Ehebrecher sich auf ihm lagern wollten. Der Zulauf sei ungeheuer gewesen; schließlich konnte auch die Wirtin nicht abseits bleiben, wenn sie sich nicht als Ehebrecherin verdächtig machen wollte, womit des Priesters Wette gewonnen war. (Eifert/Klüpfel S. 121 und Zeller S. 649)

Daß nach dem An- und Umbau der Kirche auch die Wandmalereien von kunstfertigen Klosterbrüdern aus Bebenhausen geschaffen wurden, könnte man sich vorstellen, ist aber nirgends belegt. Wandmalereien wurden im Mittelalter nicht des Schmuckes wegen ausgeführt, sondern dienten für die damals leseunkundigen Gläubigen als Darstellung der biblischen und der Heiligengeschichten.

... Der an der nördlichen Chorbogenwand befindliche übergroße Christophorus fällt als wahrer Riese der Legende zuerst ins Auge. Mit weißlockigem Haupthaar und Bart ist sein Kopf deutlich zu sehen, links darüber das Köpfchen des Jesuskindes, welches Christophorus auf seiner Schulter trägt, und das in seiner Hand die goldene Weltkugel hält. Mit seiner Rechten stützt sich der Heilige auf einen schlanken Baumstamm, an seinem Gürtel hängt sichtbar ein Geldbeutel.

... Beide Wandmalereien sind wohl um 1500 entstanden.

... In die Zeit vom Ende des 16./Anfang des 17. Jahrhunderts kann man die Entstehung der Statue des Hl. Sebastian setzen, der - in der allgemein üblichen Darstellung seines Martyriums - an der Südwand der Kirche zu sehen ist. Die Altinger Figur stand, wie ursprünglich auch ein Hl. Rochus, noch 1880 auf einem Seitenaltar. Im 16. und 17. Jahrhundert hatte die Pest auch die Gegend des Gäu immer wieder heimgesucht,

Magnuskirche mit Christophorus am nördl. Teil der Chorbogenwand

Foto

Hoffmann, Herbert: Drei neu aufgedeckten gotischen Wandmalereien zu Kohlstetten, Riederich und Altingen, in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege Baden-Württemberg 2, 1959, S. 10-16
Jantzen, Hermann: Stiftskirche in Tübingen, Tübingen 1993

Ammerbuch-Entringen

Grabmal von Johan Conrad Machtolf, Ehefrau Agnes geb. Demler und Tochter Berbele
der Text der Grabplatte, die außen an der Kirche steht:

... SCHAW VNDER BEIGELEGTEM STEIN
IN EINEM GRAB ZWEI EHELEVT SEIN,
DER ERNVEST HOCHGELERTE HERR
IOHAN CONRAD MACHTOLF BEIDER
RECHTEN DER WAR LICENTIIAT
WIE AVCH FÜRSTLICHER ADVOCAT,
ZV IHM FRAV AGNES DEMLERIN
SEIN HAVSFRAVW WARD GELEGET HIN,
GLEICHFALS IHR AINIGS TÖCHTERLE
NACH ZWEIEN TAGEN BERBELE.
WAS VRSACH VND WANS GSCHIEHEN SEY,
FINDESTV IN DER KÜRCHEN FREI.
DIE GRABSCHRIFT AN DER TAFEL LIS,
IN GVTHEM IHRER NIT VERGIS.
FROM, REDLICH HERLICH LÜTH SIE WAREN
WIE MENIGLICH HAT WOL ERFARN:

der Text des Epitaphs, das innen in der Kirche hängt:

Aus ANNO 1596 Den 6 Novembris
der Ehrnuert Hochgelart Herr Johann Con
rad Machtolff von Eßlingen Beeder
Rechten LICENTIIAT vnd Fürstlichen Wür
tembergischer Hofgerichts ADVOCAT- Vnd
die Ehrn vnd Tugendrich Fraw Agnes
Demlerin von Tübingen Wegen Alda vnd
In Irem Haus Eingerisner Pest. Sich
Von Dannen Alhero Begeben. Hatt
Der Allmechtig Nach Seinem Wissen Be
de Bald Darauff Mit Gleicher Sucht An
griffen Vnd Den 17. EIVSD: Ine Morgens Sie
Abends In Einbrinstigem Gebet Vnd Wahr
ren Glauben Seliglich Zu Sich Genommen
Ire Leichnam Volgenden Tags In Grab Vnd
Tochterlin Barbara: Als Nach inen Ver
schiden neben Sie gelegt Worden. Der Barm
herzig Gott Welle Inen An Seinem Gro
sen Tag Ein Frelich Vffersteung Verleihen
Amen

... Bei Familie Machtolf handelt es sich nicht um Entringer. Sie sind im November 1596 aus Tübingen vor der dort grassierenden Pest geflohen und haben im Entringer Schießhaus Zuflucht gefunden. Aber auch hier waren sie nicht sicher (KN, 12). Der Eintrag des Vermächtnisses für die Entringer Armenstiftung lautet: "In erst ermeldtem 1597sten Jahr hat Herr Christoph Machtolff, Licentiat von Eßlingen, u. Hofgerichts-Advokat zu Tübingen, der samt seiner Frauen Agnes einer gebohrnen Demmlerin alhie gestorben dieses Gestiftt vermehrt mit legirten 30 Gulden" (SVB, Nr. 12).

2 Foto Holzepitaph und 1 Foto Außengrabplatte

Rottenburg-Oberdorf

1635 brach die Pest aus; in Oberndorf und Poltringen sollen an der verheerenden Seuche über 300 Menschen gestorben sein.

Geppert, Karlheinz: Zwischen Gäu und Ammer. 700 Jahre Oberndorf, in: Tübinger Blätter, 79, 1992/93, S. 19–25

Ammerbuch-Pfäffingen

Am Ende des 16 Jahrhunderts dürften hier schätzungsweise um 200 Menschen gelebt haben. Für einen markungsmäßig so kleinen Ort ist das außerordentlich viel und sicherlich nur auf den ausgedehnten Weinbau zurückzuführen. Die Pest und der Dreißigjährige Krieg dezimierte die Bevölkerung so sehr, daß 1710 nur 126 Seelen gezählt werden konnten.

1626 hat die Pest, das untere Ammertal heimgesucht und allein in Pfäffingen etwa 100 Tote gefordert, die 1949 in einem Massengrab auf dem alten Friedhof in der Langen Gasse gefunden wurden. Das Gelände ist jetzt bebaut.

Kaiserlichen Truppen plünderten nicht nur das Land aus, sondern schleppten auch die Pest ein, die vor allem Ende 1635 zahllose Opfer in unserer Gegend forderte. So verzeichnet das Jesinger Kirchenbuch für dieses Jahr nicht weniger als 338 Tote, und in Poltringen und Oberndorf waren es zusammen 300 Personen ohne die Kinder. Leider brechen die Pfäffinger Kirchenbücher gegen Ende des Jahres 1635 ab, nachdem der Pfarrer selbst von der Seuche hinweggerafft wurde. In neuerer Zeit wurde aber auf dem alten aufgelassenen Friedhof jenseits der Ammer ein Massengrab entdeckt, das zweifellos auf diese Pestwelle zurückgeht. Nach einem Quartierzettel vom März 1635 hatte es im Ort noch 47 Bürger und Witwen gegeben, die damals 8 Reiter zu logieren hatten. Ein Jahr später lebten hier nur noch eine Handvoll Leute, wie aus einem Schreiben des Amtsverwesers Bartlin Heger vom Januar 1636 an die Herren von Gültlingen in Berneck hervorgeht. Darin meldete er, dass der Kommissar in Poltringen die verfallene Kontribution „ohnverzogenlich“ haben wolle „und wir das Geld nicht zu Hand bringen können, den die arme Leut im wenigsten nichts mehr geben können noch wollen“. Weiter heißt es: „die Reiter, die zu Wurmlingenlicht, sind kommen und alles hinweggenommen was angetroffen, das Brot auß den Bachofen hinweggenommen, die Früchten vohlendts außtroschen“. Zudem wolle der Proviantmeister von Tübingen seine ausständigen Früchte haben, die man ebenfalls nicht aufbringen könne. Schließlich schreibt er: „So ist niemandt im Fleckhen, den der Veiten Jerg und der Conradt und der Thomas Gauß, die denen jetzmahl nirgen hin, bliben sonsten auch nit, und wan schon einer oder 3 oder 4 widerumb in Flecken ziehen wolt, so können die selbigen den Flecken nicht allein bewahren und erhalten, wan die Soldaten sehen, das die Kemather riechen, fallen sie gleich in Flecken und jagen unß wider hinauß. Vom Jahr 1626 finden sich die ersten Aufzeichnungen über diese schreckliche Plage. Oberndorf und die umliegenden Ortschaften, nennt das Taufbuch von Poltringen. Dazu gehören Pfäffingen, Unterjesingen, Reusten, Altingen; Poltringen selbst wurde verschont. Neun Jahre später geistert das Schreckgespenst dieser gefürchteten Krankheit nochmals durchs Ammertal. Drei Jahre später meldet das Uerjesinger Totenbuch 151 Tote.

Eck, Helmut: Im Ammertal, in: Tübinger Blätter 72, 1985, S. 28-33

Frauendiener, Reinhold: Pfäffingen, das ehemals reichsritterschaftliche Dorf an der Ammer, in: Frauendiener, Reinhold: Das Ammertal. Mit Land und Leuten im Wandel der Zeiten, Tübingen 1963

Müller, Bruno: Kriegsfackel über dem Ammertal, in: Frauendiener, Reinhold: Das Ammertal. Mit Land und Leuten im Wandel der Zeiten, Tübingen 1963

Müller, Frieder: 800 Jahre Pfäffingen, in: Tübinger Blätter 75, 1988, S. 9-12

Stuhlinger, Ernst: Das Ammertal bei Tübingen, in: Tübinger Blätter 37, 1950, S. 57-60

Tübingen-Unterjesingen

Der Lindwurm im Ammertal

Ehe noch die Ammer vor mehr als dreihundert Jahren bei Tübingen in den Neckar geleitet wurde, war ihr ganzes Tal ein großer Sumpf. Darin hauste lange Zeit ein schrecklicher Lindwurm, dem täglich von Schwärzloch, Wurmlingen und den übrigen Ortschaften des Tals ein Schaf geliefert werden mußte. Unterließ man dies, so fiel er die Menschen an. Lange Zeit konnte ihn keiner bezwingen.

Damals kannten die Kinder in den Dörfern ringsum noch den alten Reim:

Lindwurm, Lindwurm, grausig's Tier
Hascht schao drei, vier g'fresse;
Den fünfte hasch-t em Rache,
Wirscht's dem sechste ao so mache,
Lindwurm, Lindwurm, grausig's Tier!

Eine Gräfin von Tübingen wollte einmal zu Fuß nach Jesingen gehen; allein alsbald kam der Lindwurm auf sie zu, worauf sie schnell zurückeilte und nur noch mit Mühe das Tor der Stadt Tübingen erreichte. Hier stand ein Ritter und fragte sie ehrerbietig nach dem Grund und der Ursache ihrer Flucht. Nachdem ihm die Gräfin alles erzählt, begab sich der Ritter ins Ammertal, erstach den Lindwurm und heiratete nachher die Gräfin.

In der 1476-84 gebauten Kirche trug die Nordwand einen überlebensgroßen Christophorus, von diesem ist wegen der wiederholten Renovierungen (in den ersten vier Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts erhielt die Kirche eine Barockausstattung; 1894 bei der Renovierung völlig neu gestaltet in neugotischem Stil; letztere Ausstattung wurde 1964/65 wieder entfernt) nichts erhalten geblieben. Andere Malereien wurden 1965 rekonstruiert, z. B. die hl. Barbara als Patronin der Sterbenden.

Pestkreuz im Wald auf dem Härtlesberg: Auch Härtleskreuz genannt. Es findet sich links über dem Himbachtal einige Schritte neben dem Höhenweg Roseck—Hohenentringen. Die Leute nennen es nach der Legende Pest- oder Schwedenkreuz.

Etwa 2,2 km nördlich vom Ort im Wald, nahe der Markungsgrenze gegen Ammerbuch, Ortsteil Pfäffingen, am Ostabhang des „Härtlesberges“. Form: Hoher Kopf, Querbalkenansicht betont, Schaftverbreiterung. Zeichen:

Pflugschar, abwärts gerichtet. Inschrift: Jahreszahl „15 (34 bzw. 45 bzw. 48 oder 49) in zwei Ziffergruppen im Querbalken links und rechts der Pflugschar. Volkstümliche Überlieferung: Ein Bauer aus Hohenentringen, der auf dem Heimweg an der Stelle des Kreuzes ums Leben gebracht. Benennung: „Pest“- oder „Schwedenkreuz“ bzw. „Härtlestein“.

Azzola beschreibt wahrscheinlich (Losch gibt zwei Kreuze an: Härtleskreuz und Brudergartenkreuz) ein anderes Kreuz: 3 km von Unterjesingen im „Brudergarten“ 250 m südlich der Straße Hagelloch-Hohenentringen. Denkmal eines gewaltsam oder versehentlich umgekommenen Jägers.

Foto Steinkreuz

Azzola, Friedrich Karl: Gedenkmal eines Jägers von 1482? Das Steinkreuz bei Tübingen-Unterjesingen, in: Schwäbische Heimat 1990, Januar/März, S. 54-56

Benz, Eberhard (Bearb.): Der Häseltrug. Sagen und Geschichten aus Schönbuch und Gäu, Böblingen o. J. (1946)

Mönch, W.: Durchs Tübinger Himbachtal Hohenentringen zu, in: Blätter des Schwäbischen Albvereins, 1927, S. 140-3

Wetzel, Robert: Pflugschar und Pflugscharzeichen, in: Blätter des Schwäbischen Albvereins 64, 1958, S. 35
Eimer, Manfred: Aus Unterjesingen, in: Tübinger Blätter 31, 1940, S. 29-31

Rottenburg-Wurmlingen

Von niesenden Geistern im Ammertal

Am Lacherwegbrückle in den Wurmlinger Wiesen ist vor alters ein Mann unter beständigem Niesen an der Pest gestorben. Da er aber zeitlebens gottlos war, so mußte er allda, wo er den letzten Schnaufer getan, als ein Geist umgehen.

Einstmals hörte ihn jemand zweimal unter dem Brückle niesen, und er sagte jedesmal: „Helf dir Gott!“ Als aber der Geist zum drittenmal genossen, dachte jener: Du kannst lang so fortmachen und mich für Narren halten, und er rief ärgerlich: „Ei, so helf dir der Teufel!“ Darauf schrie der Geist erbärmlich auf und rief:

„Hättest gesagt zum drittenmal;
Helf dir Gott, ja, helf dir Gott!
Wär erlöst ich von der Qual,
Und mir würd' der rechte Tod!“

Das Bächlein schlängelt sich zwischen den Häusern hindurch und hinter den letzten Häusern, schon im freien Gelände wird es durch zwei, allerdings neue Betonbrückchen überquert. Ob sich da ein Gespenst noch aufhalten kann, ist kaum anzunehmen. Es weiß heute niemand mehr von ihm. Vermutlich ist es, seit die Urbrücke nicht mehr steht, niemand mehr begegnet.

Pestsage

Knöpfeln heißt in Wurmlingen und Rottenburg die Sitte des Linsen- und Erbsenwerfens an den drei Donnerstagen, den Knöpfelinsnächten, vor Weihnachten. Alle Häuser waren abgesperrt. Einer fürchtete den anderen. Nur bei Nacht wagten es einige Leute, zuweilen auf die Straße zu gehen. Das *Knöpfeln* soll von der Pestzeit her kommen, da habe man mit Steinchen, Erbsen, Linsen usw. an die Fenster geworfen, um zu erfahren, ob noch jemand im Hause lebe. Lebte noch jemand, so rief man drinnen: vergelt's Gott! Sonst waren alle tot.

Das Altarblatt des Sebastianaltars mit der Darstellung des Martyriums dieses Heiligen (die Szene der Sebastianmarter hat Achert in einem wohl 1713 entstandenen Gemälde im Chor der Pfarrkirche von Dormettingen dargestellt. In der Komposition entspricht dieses Bild dem Wurmlinger Altarblatt, wenngleich gewisse formal-stilistische Unterschiede nicht zu übersehen sind) sowie das Auszugsbild dieses Altars mit St. Rochus und dem Engel ...

Die Errichtung einer Bruderschaft zu Ehren des Pestpatrons St. Sebastian im Jahre 1688 in Verbindung mit der feierlichen Einsetzung einer Rosenkranzbruderschaft anno 1692 und dem allgemeinen Aufschwung, den die Verehrung des hl. Remigius seit der Mitte des 17. Jahrhunderts nahm, schuf ideale Voraussetzungen dafür, daß die Wurmlinger Kapelle zum Anziehungspunkt für das gläubige Volk der näheren und weiteren Umgebung werden konnte.

Benz, Eberhard (Bearb.): Der Häseltrug. Sagen und Geschichten aus Schönbuch und Gäu, Böblingen o. J. (1946)

Tübingen-Derendingen

Einen großen Einbruch brachte der Dreißigjährige Krieg, besonders die 1634/35 herrschende Pest. Die Einwohnerzahl wurde von 445 auf 199 reduziert.

Setzler, Wilfried: Tarodingin kommt teilweise an Zwiefalten, in: Tübinger Blätter 76, 1989, S. 17-20

Tübingen-Kilchberg

Im Pestjahr 1635 starben im Ort 68 Menschen, etwa ein Viertel der Bevölkerung. Die Namen der alteingesessenen Familien verschwanden fast vollständig.

An der Pfarrkirche stand als Anbau an der Nordseite eine Sebastianskapelle laut einer Urkunde von 1501. Durch Umbau von 1756 wurde der Bau so verändert, daß die Kapelle nur noch am Dach zu erkennen ist.

Krauß, Karl: 750 Jahre Kilchberg am Neckar, in: Tübinger Blätter 74, 1987, S. 17-23

Tübingen-Bühl

kath. Pfarrkirche St. Pankratius mit Glocke von 1695: Benediktusmedaille von Zachariassegen umgeben

Rottenburg-Kiebingen

Bibernell-Sage

Jeggle, Utz: Kiebingen - eine Heimatgeschichte (Untersuchungen des Ludwig Uhland-Instituts Tübingen Bd. 44), Tübingen 1977

Rottenburg

1348/49 Judenverfolgungen. Ein in den Urbaren von 1360, 1450 und 1602 vorkommender Flurname „Judenloch“ an der Markungsgrenze zwischen Hirschau und Rottenburg wird als der Platz angegeben, auf dem die Juden ermordet wurden.

Ein wahrer Verfolgungswahn setzte gegen die Juden ein, die man „Ziech, sü hettens burnen (Brunnen) und andere waszere entsüfert mit vergift“. In Wirklichkeit aber verfolgte man sie wegen ihres teilweise wucherischen Geldhandels. ... Mit seltenem Opfermut haben die Juden die Greuel der Verfolgung ertragen — mit dem Einheitsbekenntnis auf den Lippen starben Männer, Frauen, Kinder und Greise den Martyrertod (1341).

Der Ort des unmenschlichen Verfahrens wurde Judenloch genannt. Dieses muß in den Wiesen an der Rottenburger-Hirschauer Markungsgrenze gelegen sein, läßt sich aber nicht mehr genau bestimmen, urkundlich ist es durch verschiedene Urbare aus der Zeit 1360, 1450 und 1602 gekennzeichnet. (Ein Judenloch bzw eine „juden grube“ ist auch zwischen Hirschau und Tübingen und bei Horb.)

1491 Sebastiansbruderschaft

Sobald die oberösterreichische Regierung in Innsbruck vom Auftreten dieser Seuche in Hohenberg Kunde bekam, erließ sie jeweils entsprechende Anordnungen, um deren Ausbreitung zu verhindern. Am 8. Oktober 1541 schrieb sie an den Hauptmann der Herrschaft Hohenberg den Grafen Jos Niklas zu Zollern: "Nachdem das Sterben davornen zu Land an vielen Orten erschrecklichen eingerissen und sich je länger je heftiger erzeigt, ist wegen der königlichen Majestät Söhne und Töchter, so dieser Zeit ihre Hofhaltung hier haben, durch uns dermaßen Fürsehung (Vorsehung) geschehen, damit durch Hilf Gottes solche gefährlichen sterbenden Läufe hier zu Innsbruck verhütet" werden. Deshalb werde in Innsbruck kein Bote mehr hereingelassen oder beherbergt, der aus einem verseuchten Ort komme. Von "Schreiben und Sachen, daran seiner königlichen Majestät nit gelegen ist und die bis auf eine andere Zeit" verschoben werden können, soll abgesehen werden. Jeder Bote müsse geloben und schwören, daß er im letzten Monat an keinem Ort, wo "es stirbt, gewesen"2).

... Als im Jahre 1556 in Rottenburg die Pest besonders heftig wütete, baten die dortigen Amtleute Hans Bapt. Hemerle und Georg Precht die Regierung um die Erlaubnis, mit "Weib und Kindern verrucken" (wegziehen) zu dürfen.

... Im Jahre 1566 vernahm die Regierung, daß im Reich die Pestseuche wieder ausgebrochen war 5). Sie erkundigte sich deshalb bei den Amtleuten in Rottenburg, an "welchen Orten" dies der Fall. Die Amtleute berichteten, daß es "auf der Alb zu Salmendingen, Ringingen und anderen umliegenden Flecken, auch im Steinlachatal zu Mössingen und Ofterdingen, desgleichen im Gäu zu Rohrdorf bei Weitingen waidlich stirbt", und zu Eutingen sowie zu Ergenzingen kürzlich die Pestilenz auch angefangen habe. In Rottenburg sei ein Weberknecht, der von der Alb stammte, an der Pest gestorben, weil er schon "infiziert" angekommen. Auch in Sigmaringen sei die Pest ausgebrochen, weshalb der dortige Hof kürzlich nach Hechingen floh 6). Mit Schreiben vom 19. September 1566 befahl die Regierung ihren Amtleuten in Rottenburg, alles zu unternehmen, um das weitere Umsichgreifen dieser Seuche in Hohenberg zu verhindern 7). Die Amtleute baten, "bis der allmächtige Gott wieder Besserung und gute Luft verleiht", von Rottenburg "ein weil Wegs" wohnen zu dürfen 8).

... Im Oktober 1585 hatte die Regierung "nit gern, sondern mit getreuem Mitleiden vernommen", daß in Rottenburg "die Infection der Pestis eingerissen". "Gott der Allmächtige wolle", so schrieb sie den dortigen Amtleuten "seinen, um unserer Sünden und unbußfertigen Lebens willen, gerechten Zorn wiederum" abwenden und "solche greuliche Krankheit zu guter Milderung schicken". Gleichzeitig befahl sie, die infizierten Häuser zuzusperren und die Pestkranken zu isolieren, auch dafür zu sorgen, daß die gesunden und kranken Personen nicht zusammenleben. Die "eingesperrten Personen" mußten von Amtswegen mit Speis und Trank und "allem anderen zu (für) Seel und Leib unentbehrlichen Notdurften" versehen werden. Damals, 1585, wütete die Pest in Rottenburg besonders heftig.

... Auch Einzelpersonen wurden in das sogenannte "Pesthaus" gebracht. Dieses stand außerhalb der Stadt im freien Feld am Weg zum Schadenweiler Hof (s. Abbildung). Die 3 Pestkreuze auf der Abbildung bezeichnen die Stelle, wo die Pesttoten ihre letzte Ruhe fanden.

... Im April des folgenden Jahres konnten die Amtleute der Regierung vom Nachlassen der Pest berichten, weshalb sie auch wieder in "ihr Hauswesen nach Rottenburg" zurückgekehrt seien. Jede Woche würden zwar noch 1 - 2 Personen an dieser Seuche sterben.

... Im Herbst desselben Jahres berichteten die Amtleute der Regierung, daß die Pest in Rottenburg noch nicht nachgelassen habe. Jede Woche würden noch 1 alte Person und 3 - 5 Kinder an dieser Seuche, die jetzt auch in Horb angefangen, sterben.

... Mit Schreiben vom 7. Dezember 1592 wandten sich die gräflich hohenzollerischen Räte zu Hechingen wegen der "sterbenden Lauf" in Rottenburg a.N. an die dortigen Amtleute. Graf Eitel Friedrich zu Hohenzollern hatte nämlich den "Bürgern und Hintersassen" aus Rottenburg erlaubt, vor den Toren von Hechingen "ihre Kaufmannschaften und Märkte zu haben" in der Hoffnung, "die Lüfte" würden sich bessern. Weil dies aber nicht der Fall war, wurden die Rottenburger gebeten, sich "eine zeitlang dieses allhiesigen wöchentlichen Stadtmarktes, so auch furohin vor den Toren nicht mehr gehalten werden soll", zu "entschlagen und müßig (zu) stehen bis der liebe Gott nach seinem göttlichen Gefallen ein väterliches Vermögen und gesunde Luft erteilen" werde 16).

Im Jahre 1611 wütete die Pest in ganz Oberösterreich, wozu die schwäbischen Vorlande gehörten. Bei deren Auftreten machten die geistliche und weltliche Obrigkeit in Rottenburg a.N. sofort ein Gelübde für sich und ihre Nachkommen, worauf "dieses Übel nachgelassen". Jedes Jahr am Fest des hl. Sebastian - des Pestheiligen - soll künftig ein feierliches Hochamt mit Predigt und eine Betstunde gehalten werden 17.

... Während des Dreißigjährigen Krieges verbreitete sich die Pest in Rottenburg a.N. besonders im Jahre 1635 mit all ihren Schrecknissen. Der Tod hielt reiche Ernte. Allein die Pfarrei St. Martin (heute Dompfarrei) wies bis zum Ende dieses unheilvollen Jahres 505 Pesttote auf 18).

... Im Jahre 1486 erließ die Regierung gedruckte Instruktionen für Pestzeiten, die sie zur Nachachtung an ihre Amtleute in Rottenburg a.N. übersandte. Danach sollten, wenn in einem Haus die Pest ausbricht, sofort die Aussäuberer benachrichtigt werden. Als Aussäuberer habe die betreffende Gemeinde 2 "beherzte" Männer und Frauen für guten Lohn anzustellen, die den Pestkranken ins "Pesthaus transferieren". Abends nach 9 Uhr beginne sodann im Zimmer, in welchem der Pestkranke gelegen, deren eigentliche Arbeit. Dort müßten sie auf einer eisernen Pfanne mit Kranwet (Wacholder), Lärchen- oder Forchenholz ein Feuer machen, und eine Viertelstunde bei geschlossenem und eine Viertelstunde bei offenem Fenster brennen lassen. In das Feuer sollen sie Kalk werfen, damit das Zimmer mit Kalkdampf ganz "erfüllt" werde. Alsdann hätten sie die Wände, Stühle, Bänke und den sonstigen Hausrat mit Kalk und Salzsäure abzureiben und schließlich noch geriebenen Schwefel ins verlöschende Feuer zu werfen. Die Kleider und das Bett des Pestkranken sollen sie verbrennen, noch gut erhaltene Kleider, Decken und Leinwand nach der Farbe in verschiedene Zuber legen, und eine warme "räse" Lauge darüber gießen, 3 Tage darin liegen lassen, dann mit frischem Wasser auswaschen und an der Luft trocknen.

... Um die Seuche abzuwenden, empfahl die Regierung Sauberkeit im Haus und Hof und den Körper mit Abführmitteln (purgierenden Mitteln) frisch zu halten. Die Apotheke bzw. die Bader und Barbieri boten Purgiertäfelchen bzw. Pillen feil. Außerdem soll einige Male am Tag ein Wasser "von Zwetschgen und dünnen Weixeln" getrunken, auch öfters Preiselbeersalz in "gesottenem Gerstenwasser" zerlassen eingenommen werden. Diese "sauerlechte Sachen erfrischen nit allein das entzündete Geblüt" (Blut), sondern würden auch widerstandsfähig machen. Bisweilen könnten auch schweißtreibende Mittel und zwar einen Löffel voll Holder -, Atich - Kranwetsalz (Wachholder), was im "Teutschen Theriak" enthalten sei, eingenommen werden.

... Der Schweiß reinige nämlich das Blut und mildere die "Hitz". Zur Desinfektion wurde vorgeschlagen, morgens in den Zimmern einen "Rauch von Kranwetholz" (Wacholder) zu machen. Die Nasenlöcher, Ohren und der gleichen sollten mit einem Essig, der mit Kranwetbeeren, Holderblüten, Rauten, roten Rosen, Angelikawurzeln und Zitwerwurzeln zu einem Saft angerichtet werden könne, bestrichen werden, zuweilen davon auch ein Löffel voll getrunken oder in einer Suppe nüchtern eingenommen werden. Um vom Atem des Kranken nicht infiziert zu werden, seien in den Munde stets entweder Angelika- oder Bibernellwurzeln zu legen 20).

„Zu Rottenburg a. N. machte 1611 die geistliche und weltliche Obrigkeit das Gelübde, für sich und ihre Nachkommen jährlich auf den 20. Januar das fest des hl. Märtyrers Sebastian hochfeierlich zu begehen und nach der Predigt eine Betstunde zu halten, damit Gott durch seine heilige Fürbitte die damals eingerissene böse Sucht gnädig abwenden wolle: „so auch wunderbarlicherweise gleich geschehen, das selbe Sucht gleich nachgelassen.“ (Oberamtsbeschreibung Rottenburg).“

Die geistliche und weltliche Obrigkeit in der gesamten Grafschaft Hohenberg machten 1611 nach der damaligen Sitte ein Gelübde für sich und ihre Nachkommen, am 20. Januar jährlich eine feierliche Betstunde um Abwendung böser Seuchen zu halten.

So wurde 1611 die Grafschaft Hohenberg und damit auch die Gegend von Rottenburg von einer schrecklichen Pest heimgesucht, bei der die geistliche und weltliche Obrigkeit sich und ihre Nachkommen durch ein Gelübde verpflichtete, am 20. Januar eine feierliche Betstunde um Abwendung böser Seuchen anzuhalten.

1632 hat die ganze Grafschaft Hohenberg 1000 Menschen durch die Pest verloren.

1635 in 4 Monaten (505 Tote; vom 12. Oktober bis 22. Januar 1636 starben 4 Geistliche: am 12. Oktober Probst Johann Merz, 18. Oktober Ruff J. U. D., 10. Dezember M. Hanns Georg Würtner, Canonicus, 22. Januar Canonicus Corvinus)

Pest im Rottenburger Land. „Anno Domini 1518 gegen Herbst“, so berichtet die Zimmersche Chronik, begann am Schwarzwald und in fast allen oberdeutschen Landen „das große Sterben“. Sobald die oberösterreichische Regierung in Innsbruck vom Auftreten dieser Seuche in Hohenberg Kunde bekam, erließ sie jeweils entsprechende Anordnungen, um deren Ausbreitung zu verhindern. Am 8. Oktober 1541 schrieb sie an den Hauptmann der Herrschaft Hohenberg, den Grafen Jos Niklas zu Zollern: „Nachdem das Sterben davornen zu Land an vielen Orten erschrecklichen eingerissen und sich je länger je heftiger erzeigt, ist wegen der königlichen Majestät Söhne und Töchter, so dieser Zeit ihre Hofhaltung hier haben, durch uns dermaßen Fürsorgung (Vorsehung) geschehen, damit durch Hilf Gottes solche gefährlichen sterbenden Läufe hier zu Innsbruck kein Bote mehr hereingelassen oder beherbert, der aus einem verseuchten Ort kommt. Von „Schreiben und Sachen, daran seiner königlichen Majestät nit gelegen ist und die bis auf eine andere Zeit“ verschoben werden können, soll abgesehen werden. Jeder Bote müsse geloben und schwören, dass er im letzten Monat an keinem Ort, wo „es stirbt, gewesen“. Als im Jahre 1556 in Rottenburg die Pest besonders heftig wütete, baten die dortigen Amtleute Hans Bapt. Hemerle und Georg Precht die Regierung um die Erlaubnis, mit „Weib und Kindern verucken“ (wegziehen) zu dürfen. Diese erklärte dazu ihr Einverständnis, doch sollten sie sich an einen Ort begeben, von wo aus ihre Amtssachen „der Notdurft nach“ noch verrichtet werden könnten. Ihre Post an die Regierung mußten sie aber nach (dem später badischen) Stockach senden. Dort werde diese dann nach Innsbruck weitergeleitet. Lieber ein weil Wegs wohnen. Im Jahre 1566 vernahm die Regierung, dass im Reich die Pestseuche wieder ausgebrochen war. Sie erkundigte sich deshalb bei den Amtleuten in Rottenburg, an „welchen Orten“ dies der Fall. Die Amtleute zu Salmendingen, Ringingen und anderen umliegenden Flecken, auch im Steinlachtal zu Mössingen und Ofterdingen, desgleichen im Gäu zu Rohrdorf bei Weitingen waidlich stirbt“, und zu Eutingen sowie zu Ergenzingen kürzlich die Pestilenz auch angefangen habe. In Rottenburg sei ein Weberknecht, der von der Alb stammte, an der Pest gestorben, weil er schon „infiziert“ angekommen. Auch in Sigmaringen sei die Pest ausgebrochen, weshalb der dortige Hof kürzlich nach Hechingen floh. Mit Schreiben vom 19. September 1566 befahl die Regierung ihren Amtleuten in Rottenburg alles zu unternehmen, um das weitere Umsichgreifen dieser Seuche in Hohenberg zu verhindern. Die Amtleute baten „bis der allmächtige Gott wieder Bessern und gute Luft verleiht“, von Rottenburg „ein weil Wegs“ wohnen zu dürfen. Im Oktober 1585 hatte die Regierung „nit gern, sondern mit getreuem Mitleiden vernommen“, dass in Rottenburg „die Infection der Pestis eingerissen“. „Gott der Allmächtige wolle“, so schrieb sie den dortigen Amtleuten „seinen, um unserer Sünden und unbußfertigen Lebens willen, gerechten Zorn wiederum“ abwenden und „solche greuliche Krankheit zu guter Milderung schicken“. Gleichzeitig befahl sie, die infizierten Häuser zuzusperren und die Pestkranken zu isolieren, auch dafür zu sorgen, dass die gesunden und kranken Personen nicht zusammenleben. Die „eingesperrten Personen“ mußten von Amtswegen mit Speis und Trank und „allem anderen zu (für) Seel und Leib unentbehrlichen Notdurften“ versehen werden. Damals, 1585, wütete die Pest in Rottenburg besonders heftig. Die Amtleute baten deshalb die Regierung um Erlaubnis, sich „eine Zeitlang außerhalb Rottenburgs, doch nit aus der Niederherrschaft Hohenberg“ begeben zu dürfen und versprochen, „die Amtssachen“ weiterhin fleißig zu erledigen, die „Audienztage an einem anderen gelegenen Ort“ abzuhalten und nichts zu versäumen. Am 20. November 1585, teilten sie der Regierung noch mit, dass die Luft nicht infiziert, sondern „gesund“ sei und die Pest nur Menschen befallte, die mit Infizierten zusammenleben. Auch Einzelpersonen wurden in das nannte „Presthaus“ gebracht. Dieses außerhalb der Stadt im freien Feld an zum Schadenweiler Hof. Pestkreuze auf der Abbildung bezeichn Stelle, wo die Pesttoten ihre letzte Ruh den. Im Herbst desselben Jahres 1586 berichteten die Amtleute der Regierung, dass die Pest in Rottenburg noch nicht nachgelassen habe. Jede Woche würden noch 1 alte Person und 3 – 5 Kinder an dieser Seuche, die jetzt auch in Horb angefangen, sterben. Einige Orte um Rottenburg seien seuchenfrei und in etlichen wüte die Pest unbarmherzig. Wenn die Pest in einem Ort anfangen, höre sie in einem anderen wieder auf „wie es Gott eben“ gefalle. Seit dem Neumond schien endlich die Seuchengefahr nachzulassen und so hofften die Rottenburger, „wenn sich der Tag wiederum verlängert“, dass

diese Infektion dann ganz aufhören werde. Mit Schreiben vom 7. Dezember 1592 wandten sich die gräflich hohenzollerischen Räte zu Hechingen wegen der „sterbenden Läufe“ in Rottenburg a. N. an die dortigen Amtleute. Graf Eitel Friedrich zu Hohnzollern hatte nämlich den „Bürgern und Hintersassen“ aus Rottenburg erlaubt, vor den Toren von Hechingen „ihre Kaufmannschaften und Märkte zu haben“ in der Hoffnung, „die Lüfte“ würden sich bessern. Weil dies aber nicht der Fall war, wurden die Rottenburger gebeten, sich „eine zeitlang dieses allhiesigen wöchentlichen Stadtmarktes, so auch fñrohin vor den Toren nicht mehr gehalten werden soll“, zu „entschlagen und müßig (zu) stehen bis der liebe Gott nach seinem göttlichen Gefallen, ein väterliches Vermögen und gesunde Luft erteilen werde. Im Jahre 1611 wütete die Pest in ganz Oberösterreich, wozu die schwäbischen Vorlande gehörten. „Ritterschaftliche freie Pürsch in Schwaben, am Neckar und Schwarzwald“, geschaffen 1705 von Johann Ulrich Stirlin (STA Sigmaringen), zeigt in der unteren Hälfte links die drei Pestkreuze an dem für die Bestattung der Pesttoten bestimmten Ort, nahe dabei über der Straße das Pesthaus (Pesthaus), wohin man alle alleinstehenden Pestkranken zur Pflege brachte.

Die Leichen der Aussätzigen (wie später auch der Pestkranken) wurden in gelöschtem Kalk gebettet der Erde anvertraut. Solche „Pestgräber“ fanden sich mehrfach im Friedhöfle bei der Kapelle. (Verweis auf Sattelkapelle Wangen als Parallele.)

In der Nachkriegszeit malte Prof. Johannes Wohlfahrt das Bild des Pilgerpatrons St. Christophorus auf die Südwand der Kapelle. Er bildete den Ersatz für ein Christophorus-Fresko, das der Rottenburger Kirchenmaler Joseph Kaltenmark († 1876) in den 1850er Jahren im Auftrag des Holzhändlers J. Möhrle an diese Stelle gemalt hatte und das seinerseits einem oder mehrere Vorgänger gehabt hatte. Daß St. Christophorus gerade hier dargestellt wurde, hängt nach verbreiteter Ansicht damit zusammen, daß der Heilige als einer der 14 Nothelfer auch Patron gegen die Pest, im Gutleuthaus besonders verehrt worden sein soll, weil hier angeblich Pestkranke untergebracht waren. Viel naheliegender ist der Bezug auf die völlig in Vergessenheit geratene Neckarfurt beim Gutleuthaus — sollte doch nach mittelalterlicher Überlieferung der Blick auf ein Christophorusbild vor jähem Tod, hier eben beim Durchqueren des oft unberechenbaren, reißenden Neckar schützen.

In der Pfarrkirche St. Moriz in Ehingen Säulenmalerei St. Sebastian, an Säule auf der Südseite, vermutlich vor 1400.

Benesch zur Säule mit Christophorus: ... riesengroß, tiefgebeugt. Hellere und dunklere Schattierungen im roten Mantel sind an die Stelle der Strichzeichnungen der vorher beschriebenen Darstellung getreten. Hier hat eine Hinwendung zum Malerischen in der Gestaltung stattgefunden, die gleichzeitig eine Entstehungszeit in die Mitte des 15. Jahrhunderts bezeugt.

Sebastian erwähnt Benesch nur.

Die Fresken an den Säulen. Sicher ist nur, dass sie ca. zwischen 1400 / 20 (die vorderen vier Pfeilerpaare) und 1430 / 40 (St. Christophorus) gemalt wurden, ohne dass ein einheitliches Programm zu erkennen wäre. Dies läßt sich dadurch erklären, dass die einzelnen Bilder von verschiedenen Personen oder Familien gestiftet wurden. Die Sebastiansdarstellung wird durch den Rest eines Wappens am rechten Fuß des Heiligen als Stiftung der Familie der „Guten von Sulz“ ausgewiesen. – Johann Gut war um 1413 Chorherr in St. Moritz. Christophorus auf der westlichsten Säule der Nordseite. Prof. Dr. A. Stange, zur Zeit wohl bester Kenner deutscher Malerei der Gotik, sagte von diesem Bild: „Sein Meister überragte die an anderen Pfeilern tätigen bedeutend, und sein Weg scheint auch ein anderer gewesen zu sein. Seine Kunst entstammt nicht der oberdeutsch – schwäbischen Überlieferung. Der Westem hat seine Form geprägt, und für diese Figur scheint er insonderheit an ein Vorbild aus dem Kreise der Brüder von Limburg angeknüpft zu haben. Zumal der Kopf des Christophorus hat in deren Kreis Verwandtes. Ungemein großartig und eindrucksvoll ist dieses Bild, einem Künstler von besonderen Ausmaßen verdankt es seine Form. Alles andere erscheint daneben provinziell. Wer aber war dieser Maler? Es kann kein Zweifel bestehen: neben dem Schmerzensmann am Ulmer Münster, dem Frühwerk von Hans Multscher, das mit der Jahreszahl 1429 verbinden darf, steht diese Figur als das Jugendwerk des Meisters, der im Wurzacher Altar mit Multscher zusammen gearbeitet hat...“ (Stange, Dt. Malerei der Gotik, Bd. IV / 1951, S. 85.

zur Statue des hl. Sebastian: Letztere stand im 19. Jahrhundert bis zu ihrer Restaurierung in der Altstadtkapelle. Vermutlich von dem Rottenburger Bildhauer Meister Heinrich um 1495 hergestellt.

Wallfahrtskirche Weggental mit Vierzehnnothelfer-Altar, darüber Martyrium des hl. Sebastian.

Das Siechenhaus ist erstmals 1356 erwähnt. Die heute übliche Bezeichnung Gutleuthaus ist seit 1665 nachweisbar. In seiner Nähe stand schon früh eine Kapelle, die der heiligen Katharina geweiht war und in der eine Kaplanei bestand. Kapläne *zu den Feldsiechen* treten seit 1352 auf. ... Das alte Siechenhaus brannte 1929 ab und wurde durch einen Neubau ersetzt.

Die an Aussatz oder Pest verstorbenen Personen fanden auf einem kleinen Friedhof bei der Gutleuthauskapelle ihre Ruhestatt (nicht auf dem Friedhof bei Sülchen).

Ein zweites Siechenhaus verzeichnen alte Forstkarten zwischen dem Schloß Schadenweiler und Rohrhalden. Doch fehlen darüber weitere Nachrichten (stimmt nicht !!!)

Gutleuthauskapelle. Einfacher, dreiseitig geschlossener gotischer Saal.

Die untere Klausen in Sülchen (Terziarinnen-Kloster): Die Klausen könnte vielleicht in Form einer freien Beginnenvereinigung, in dem leer stehenden Pfarrhof von Sülchen entstanden sein. Sie ist erstmals 1359 urkundlich erwähnt und gehörte 1384 dem 3. Orden des hl. Franziskus an., 1394 Terziarinnenklausen. Standort: beim Sülchener Friedhof.

1491 bat die Sebastiansbruderschaft an der Sülchenkirche um ihre Verlegung in die Stadtkirche. 1611 starben zwei Schwestern an der Pest. Aufhebung 1643.

Die obere Klausen in Ehingen (Terziarinnen-Kloster):

1339 durch zwei leibliche Schwestern, die ein klösterliches Leben nach der Beginnen führten, gegründet, erstmals 1357 urkundlich erwähnt. In den Freiungsurkunden von 1381 erscheinen die frühen Beginnen als Franziskanerinnen. Die Schwestern übernahmen 1643 das Vermögen der Klausen in Sülchen. Aufhebung 1782. Standort bei der Kirche St. Remigius mit Sebastianaltar - Klostergelände jetzt Bahnhof. 1611 raffte die Pest 8 Schwestern hinweg.

je 1 Foto Säulen-Christophorus und -Sebastian
Foto Christophorus an der ehem. Gutleutkapelle

Benesch, Eva: Die Stiftskirche St. Moriz in Vergangenheit und Gegenwart, in: Der Sülchgau 14, 1970, S. 12-26

Buhl, A.: Studien zur Geschichte der Juden in Rottenburg, in: Sülchgau-Scholle 6, 1930, S. 14-22

Gatz, Johannes: Rottenburg/Neckar. Klöster des Dritten Ordens, in: Alemannia Franciscana Antiqua 13, 1969, S. 5-29

Haßler, Ludwig Anton: Chronik der Stadt Rottenburg und Ehingen am Neckar, Rottenburg 181

Keppler, Paul Wilhelm von: Die kirchlichen Kunstdenkmale der Diözese Rottenburg, o.O. 1888

Köhler, Joachim u. Manz, Dieter: Die Wurmlinger Kapelle. Sage, Geschichte, Dichtung, Kunst, Sigmaringen 1985

Kreuzdorn, Siegfried: Die "sterbende Läufer". Die Pest im Rottenburgerland im Spiegel bisher noch nicht veröffentlichter Archivalien, in: Hohenberger Warte. Heimatkundliche Beiträge zur Rottenburger Pest 15, 5, 1968, S. 18-20

Laun, Friedrich: Wallfahrtsbilder und Wallfahrtsorte der Diözese Rottenburg, sowie deren Bruderschaften, in: Rottenburger Monatsschrift für praktische Theologie 6, 1922/3, S. 26-31, 49-55, 73-8, 97-100

Manz, Dieter: Vom Gutleuthaus und seiner Kapelle, Rottenburg 1990

Pfeffer, Anton: Die neuentdeckten mittelalterlichen Wandmalereien in der Stiftskirche zu St. Moritz in Rottenburg-Ehingen, in: Reutlinger Geschichtsblätter 21, 1910, S. 28-35

Pfleiderer, Dietrich: Gotische Wandmalerei in Schwaben, Diss. Bonn, Böttrop 1935

Rohr, Ignaz: Zur Kunstgeschichte der St. Moritz-Kirche in Rottenburg-Ehingen, in: Archiv für christliche Kunst 40, 1925, S. 2-11

Sannwald, Wolfgang: Spitäler in Pest und Krieg. Untersuchungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte südwestdeutscher Spitäler im 17. Jahrhundert, Göttingen 1993

Stolz, Eugen: Vom hl. Sebastian und seiner Verehrung in und um Rottenburg, in: Rottenburger Zeitung Nr. 14 v. 19. Januar und Nr. 15 v. 20. Januar 1915

Wetzel, Otto: Im Hüslin im Feld „lebendig begraben“: Zur Geschichte des Gutleuthauses und der Gutleuthauskapelle in Rottenburg, in: Sülchgau Altertums-Verein, Jahresgabe 1957, S. 36-39

Rottenburg-Ergenzingen

Pestjahr 1635/36 (120 Tote)

Seelenbuch oder Sterberegister

Auch dieses beginnt November 1620 und geht bis 16. Dezember 1687

1624 Pfarrer Jakob Sommerberg

1635 ... jenes furchtbare Jahr, in dem die Pest in Ergenzingen wütete, der auch der seeleneifrige Pfarrer zum Opfer fiel. Das Sterben begann im Monat Juli (4 Todesfälle) und steigerte sich im September (am 16. September starben 3 Erwachsene an der Pest). Am 29. September opferte der treue Hirte sein Leben für seine Schäflein. Im Oktober forderte die Seuche sogar 32 Opfer, an manchen Tagen starben 2 oder 3, am 30. Oktober sogar 4 Erwachsene. Im November und Dezember zählte man 56 Tote. Danach erlosch die furchtbare Krankheit.

Im ganzen fielen 112 (1634 zum Vergleich 5 Tote) Personen der Pest zum Opfer. Seit dieser Zeit wird der Sebastianstag, der seit 1611 schon als Bettstunde gehalten wurde, jedes Jahr als Betttag von der Gemeinde gehalten. Im Jahre 1636 waren nurmehr 10 Todesfälle, 1637 noch 17.

Der Sebastiansaltar wurde nicht in die moderne Heilig Geist Kirche übernommen. Die Sebastianfigur jetzt an der Wand, es ist ein bekleideter Sebastian, am Oberarm eine Pfeilwunde, sein Helm steht bei seinen Füßen.

Beßler: Das älteste Buch in der Pfarregistratur Ergenzingen: Eine Quelle für das Pestjahr 1635, in: Sülchgau Scholle 11, 1935, Nr. 9, S. 41/42

Hirrlingen

Zu Zeiten Adams von Ow hatte die Pest in der Gegend schrecklich gewütet. Die geistliche und weltliche Obrigkeit zu Rottenburg hatte (Anno 1611) das Gelöbniß gemacht, daß fortan der 20. Januar als Fest des hl. Sebastian hochfeierlich soll begangen werden, verbunden mit Betstunden zu diesem Heiligen zur Abwendung der Pest, welche wunderbarerweise auch alsbald nachgelassen habe.

Aber nach 2 1/2 Jahrzehnt (Anno 1635) herrschte schon wieder die Pest. In Rottenburg forderte sie damals innerhalb von vier Monaten 505 Opfer, so wurde das Gelübde wieder erneuert, und auch in den Gemeinden der Umgebung wurden damals ähnliche Gelöbniße gemacht.

Die Pfarrkirche Hirrlingen hat dem Adam (II.) von Ow eine kostbare Sebastian-Reliquie zu verdanken. Im Jahre 1464 hatte nämlich Papst Pius II. dem Kloster Bebenhausen einen der Pfeile geschenkt welche angeblich den Martertod jenes Heiligen herbeigeführt hatten. Bis zur Reformation wurde dieser Pfeil von den Conventualen sehr hochgehalten und war Gegenstand eifriger Verehrung. Dann aber geriet er in Vergessenheit und kam abhanden, bis Prälat Johann Stecher, zweiter evangelischer Abt zu Bebenhausen, am 5. Oktober 1606 ihn im Kloster wieder auffand, eingewickelt in ein halbvermodertes Papier, aus welchem er die Schenkung des Papstes Pius II. nur mit Mühe zu entziffern vermochte. Als Altertumsfreund befreite er ihn vom Rost und sandte ihn mit einer besonderen lateinischen Urkunde über den Fund, datiert 12. Oktober 1606, an Adam von Ow, Herrn zu Hirrlingen und Sterneck. Bei einer Owischen Familienteilung wurde später bestimmt, daß der Pfeil, solange der Ort katholisch sei, bei Hirrlingen verbleiben solle; sollte aber Hirrlingen wider Verhoffen die Religion ändern, dann solle die Reliquie in den nächsten katholischen Ort der Herren von Ow verbracht werden. Dieser Pfeil befindet sich noch heutigentags in Hirrlingen; derselbe wurde aufs neue Gegenstand der Verehrung. Der Pfeil - wenn ausgestellt - wird in die silberne Hand eines dsgl. Armes gelegt, an dessen Postament die Wappen Ow und Rechberg angebracht sind; sonst ruht derselbe in einem roten Etui, welches laut Aufschrift auf silbernem Schilde ein Casparus Esterasi (Esterhazy ?) hat machen lassen. Bei der Jährlichen Ausstellung zu Sebastiani in der Kirche zu Hirrlingen wurde er früher in eine Kufe Weins getaucht, welche sodann an die von allen Seiten herbeigeströmten Kranken und Presthaften verteilt wurde. Eine Denkschrift über den hl. Pfeil gab Zeugnis von den durch den Genuß des Weines erfolgten wunderbaren Heilungen. (Nach Mitteilungen des Pfarrers Maier in Hirrlingen vom 5. August 1882 ist diese Denkschrift nirgends mehr zu finden. Der Pfeil enthält merkwürdige Gravierungen, welche arabischen Schriftzeichen ähneln. Die damaligen Bogenschützen in Rom sollen aus Arabern bestanden haben.) Jene Weinspenden sind aber längst in Abgang gekommen; nur die Ausstellung des Pfeiles findet noch jährlich am 20. Januar statt.

Unter der Verwaltung des Ortpfarrers in Hirrlingen wird im Pfarrhaus ein schön gearbeiteter Pfeil des heiligen Sebastian aufbewahrt. An dem Gestell des silbernen Armes, auf dem der Pfeil jährlich am 20. Januar und am darauffolgenden Sonntag aufgestellt wird, sind die Wappen von Ow und Rechberg angebracht. Als Gegenstück befindet sich in der Friedhofskapelle ein schönes Tafelgemälde, einen Mann darstellend, der das Ow'sche Wappen hält, über welchem die Buchstaben J. F. Ow z. H. G. R. + G. R. stehen. Der Mann übergibt den Pfeil des heiligen Sebastian dem Christuskind auf dem Schoß der Mutter Gottes. Die Buchstaben bedeuten Johann Friedrich von Ow zu Hirrlingen und Sterneck, Ritterschaftsdirektor und Kaiserlicher Rat. Der Pfeil kam mit allen Rechten in Verwahrung an R. D. Abbt 1694. Hoh. Abbt v. Rottenburg war, wie oben erwähnt, von 1664 – 1702 Pfarrer in Hirrlingen, ist am 7.5.1702 die Schloßterre heruntergefallen und war tot. Der Pfeil kam durch den Papst ins Kloster Bebenhausen, wo dem heiligen Sebastian einst besondere Ehre erwiesen wurde. Papst Pius II. schenkte dem Kloster 1464 einen der Pfeile, welche den Märthertod jenes Heiligen herbeigeführt hatten. Bis zur Reformation wurde dieser Pfeil von den Konventualen sehr hoch gehalten, dann geriet er in Vergessenheit und kam abhanden, bis ihn Prälat Joh. Stecher, zweiter evang. Abt zu Bebenhausen, am 5. Oktober 1606 im Kloster wieder fand. Als Altertumsfreund befreite er ihn vom Rost und sandte ihn mit einer besonderen lateinischen Urkunde über den Fund am 12. Oktober 1606 an Adam von Ow zu Hirrlingen und Sterneck. Von den Ow's zu Hirrlingen wurde dann bestimmt, daß der Pfeil in Hirrlingen solange der Ort katholisch verbleiben soll, daß er aber in den nächsten katholischen Ort derer von Ow übergeben werden soll, wenn wider Erwarten Hirrlingen der Religion untreu würde. so blieb er bis zum heutigen Tag in Hirrlingen und wurde aufs neue Gegenstand der Verehrung. Bei der jährlichen Ausstellung in der dortigen Kirche wurde er früher in eine Kufe Weins getaucht, welchen man den von allen Seiten herbeiströmenden Kranken und Bresthaften verteilte und der nach dem Zeugnis einer früher in Hirrlingen vorhanden gewesen Druckschrift über den Pfeil die wunderbarsten Heilungen bewirkte. Jene Weinspenden sind längst in Abgang gekommen und nur die jährliche Ausstellung in der Kirche findet statt. Seit einigen Jahrzehnten wird der Pfeil am 20. Januar nach dem Gottesdienst den Gläubigen zum Kuß gereicht. Um 1670 wurde der Bau einer Sebastianskapelle auf dem hiesigen Friedhof beschlossen. Anno 1674 stellte der Dekan Behringer in Hailfingen dem Pfarrer Johann Abbt in Hirrlingen ein Empfehlungsschreiben zur Veranstaltung einer Sammlung aus, um auf dem hiesigen Friedhof eine Kapelle zur Verehrung des heiligen Sebastians zu bauen. Wie es kam, daß die Kapelle um St. Michael geweiht wurde, ist im Kapitel Friedhofskapelle erwähnt. Anno 1700 bestätigt Papst Innozenz XII. und der Bischof Marquard Rudolf von Konstanz die Errichtung der Sebastiansbruderschaft in Hirrlingen, über welche das R. und R. Oberamt Rottenburg 1770 nach Innsbruck

berichtet, dieselbe habe riesigen Zulauf in der ganzen Nachbarschaft. Diese Bruderschaft besteht nicht mehr. Das Chronogramm der Kapsel für den Sebastianspfeil lautet:
Me pro servatione sagittae qva Divi Sebastiani latera perforate vere Caspar
Esterasi orsri pro se petens ab ipso, ne hostis sinistri sagittae vias astri avferat.
Die Zahl der unterstrichenen Buchstaben gibt die Jahreszahl 1696.

Dr. Baatz vom Salburgmuseum: Die Waffenspitze stammt mit Sicherheit nicht aus der römischen Kaiserzeit. Dagegen sprechen Form und Verzierung. Es handelt sich auch nicht um die Spitze eines Bogenpfeils. Für einen Bogenpfeil ist die Spitze zu schwer, sie wiegen kaum viel mehr als 10 g.
Die Waffenspitze dürfte mit großer Wahrscheinlichkeit hochmittelalterlich sein. Darauf deuten die einziselierten Muster hin.
Die Eisenspitze ist 10 cm lang. Eine Urkunde aus dem Pfarrarchiv aus dem Jahre 1606 besagt: Telum hoc (quod vetustatis teste) causa martirii Sancti Sebastiani fuit haut exigua, anno 1464 a Pontifice Maximo Pio II. paulo ante obitum Beatissimi patris Bebenhusium transmissum eoq. monasterium donatum, nec non papatus tempore in maximo Cultu et Observantia habitum est. Durch Einführung der Reformation sei der Pfeil in Vergessenheit geraten, am 5. Oktober 1606 aber wieder aufgefunden worden. So bezeugt Johannes Stecher, abbas Bebenhusianus.

17. März 1700 Papst Innocenz XII. genehmigt die Errichtung einer St. Sebastiansbruderschaft. 23. März 1701 Bischof Marquart Rudolf bestätigt die Errichtung der Sebastianbruderschaft. Diese bestand bis etwa 1800. St. Sebastianskapelle am Friedhof, jetzt Heiliger-Michael-Kapelle, die 1674 zur Aufnahme des Sebastianpfeiles erbaut wurde.

Foto

Geppert, Karlheinz: Vom Horningen zu Hirrlingen, in: Tübinger Blätter 78, 1992, S. 29-34
Kurz, Oscar: Hirrlingen. Ein Kapitel schwäbischer Heimatgeschichte, Stuttgart 1951
Quarthal, Franz u. Faix, Gerhard (Hrsg.): Adel am oberen Neckar. Beiträge zum 900jährigen Jubiläum der Familie von Ow, Tübingen 1995
Schön, Theodor: Geschichte der Familie von Ow, München 1910
Schwitalla, Ursula: Der Sebastianpfeil: Die einzig erhaltene Reliquie aus dem Kloster Bebenhausen, in: Schwitalla, Ursula u. Setzler, Wilhelm (Hrsg.): Die Zisterzienser in Bebenhausen. Begleitbuch zur Ausstellung „ora et labora“ im Kloster Bebenhausen 1998, Tübingen 1998

Langenenslingen-Ittenhausen-Dürrenwaldstetten

Eine Vorahnung von den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges bekamen die Menschen unserer Heimat schon ab 1611. Wie uns durch den Pfarrer zu Dürrenwaldstetten, Georgius Pfeiffer, überliefert wurde, wütete damals hier die Pest. Der Pfarrer - zugleich Dekan des Kapitels in Riedlingen - starb am 1. Oktober 1611 an dieser heimtückischen Krankheit und wurde in der hiesigen Pfarrkirche vor dem Hauptaltar beerdigt. Sein Nachfolger, Pater Marcus Baumann, fiel dem Schwarzen Tod ebenfalls zum Opfer (1612). Auch der Geistliche Johannes Hess erkrankte an der Pest und *aus der Nase einige Stunden blutend* verstarb er hier am 22. Februar 1617. Er ist wie Pfarrer G. Pfeiffer vor dem Hochaltar der Pfarrkirche begraben. Die genannten Geistlichen hatten sich bei Krankenbesuchen angesteckt und somit ihr Leben für die Pfarrkinder geopfert. Die Zahl der an dieser Krankheit verstorbenen Bewohner dieser Pfarrei liegt in den Jahren 1611-1612 insgesamt bei 106 (davon 11 aus Ittenhausen und aus Dürrenwaldstetten 95 einschließlich Friedingen). 1612 begann die Pest langsam nachzulassen. Die Gesamtzahl der Menschen, die zwischen 1612 und 1648 in dieser Pfarrei an Pest starben, betrug dann aber doch noch über 300, da die Seuche während des Krieges erneut ausbrach. (1634) Es kam wieder die Pest und Hungersnot, in noch größerem Ausmaß als früher. Schon im Mai und Juni 1635 begannen die Gemeinden auszusterben. Am schlimmsten war es Ende des Jahres. 1635-1636 betrug die Zahl der Seuchenopfer laut Pfarregister 94 (davon 51 von Ittenhausen und 43 von Dürrenwaldstetten).

Im Pfarregister des benachbarten Dürrenwaldstetten sind 1635 / 36 für Ittenhausen 51 und in Dürrenwaldstetten 36 Seuchenopfer eingetragen. Bei uns dürfen die Verhältnisse ganz ähnlich gewesen sein.

Wahrscheinlich stammt das sogenannte *Pestloch* in der Friedhofsmauer in Dürrenwaldstetten aus jener schrecklichen Zeit. Die Pestopfer wurden hier in den Friedhof gezogen. An den Beerdigungen nahmen nur der Ortsgeistliche und der Totengräber teil.

Die beiden Pfarrer wurden wohl ohne Grabstein oder sonstigen Hinweis beerdigt, denn in der Kirche gibt es nichts, was darauf hindeutet, daß sie hier beerdigt wurden.
Eine Sebastianfigur am Hochaltar fehlt allerdings nicht.
Das *Pestloch* wurde irgendwann zugemauert.

In der Kirche von Ittenhausen gibt es einen Sebastianaltar mit dem Martyrium des Heiligen als Altarbild.

Vor der Kirche steht ein Gedenkstein an die Viehseuche von 1797.

Foto *Pestloch*

Vins, Wenzeslaus: Ittenhausen. Die Geschichte eines Albdorfes, Riedlingen 1974

Pfronstetten

Pestsäule mit Marienfigur wird auch als Pestkreuz bezeichnet, an der Straße steht eine Kopie (Original an der Leichenhalle).

Sattlerkapelle „Zur schmerzhaften Muttergottes“ seit 1597 urkundlich erwähnt, zahlreiche Wallfahrten. 1611 Neubau. Marienstatue als Gnadenbild auf Säule erhoben. 1611-1614 verschiedene Wunderheilungen.

1705-1812 feierliche Prozession und Gottesdienste. 1812 Auflösung der Kapelle. 1818 Abbruch, der Altar kam in die Sebastiankapelle nach Aichstetten, die Pieta in die Nikolauskirche nach Pfronstetten. In der Kapelle steht jetzt eine Kopie der Pieta.

Im Hardt, ehemals gemeinsame Weide für die Gemeinden Tigerfeld, Pfronstetten, Wilsingen, Kettenacker, Feldhausen und Harthausen, erhob sich nahe der Landesgrenze die vielbesuchte Sattlerkapelle. Im Jahre 1806 wurde sie, ein Schlupfwinkel für fahrendes Volk geworden, abgebrochen und ihr Altar, eine Perle des Rokokostils, in der Kapelle zu Aichstetten aufgestellt.

Etwas über 300 Jahre stand die Kapelle. Sie ist von dem Reichsstift Zwiefalten erbaut worden, wohin sie auch gehörte; dahin kommen viele Leute, um das dortige Maria-Schmerzenbild zu verehren; von Kettenacker kommen alle Samstag Leute, und öfters wurden von hier aus bei allgemeinem Anliegen Bittgänge dorthin gemacht und dieses bis 1818 in welchem Jahre dieser ehrwürdige Ort entweiht und abgebrochen wurde.

Die neue Sattlerkapelle. Im Hart, einem großen Weidegebiet zwischen Tigerfeld und Kettenacker, war 1525 ein Bauernheer niedergemetzelt worden. Einige Zeit später entwickelte sich eine Wallfahrt zu einem Bildstock mit einem Gnadenbild der schmerzhaften Muttergottes. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts baute das Kloster Zwiefalten eine Kapelle und ein Haus, in dem zunächst „Waldbrüder“ aus dem Kloster, später ein Mesmer wohnten. Im Anfang des 17. Jahrhunderts sollen dort mehrere Wunderheilungen vorgekommen sein. Die Gemeinden der Umgebung kamen „mit Kreuz und Fahnen“, um Schutz vor „Hochgewitter“ und eine gute Ernte zu erbitten. Der Sattlerbrunnen spendete Bewohnern und Pilgern Wasser. Als Zwiefalten säkularisiert war, wollte Württemberg die Baulast loswerden und ließ die Kapelle abbrechen. Das Hart wurde aufgeforstet, Sattlerkapelle und Sattlerbrunnen waren in 170 Jahren fast vergessen. Wie eine hohe Mauer stand der Wald an der früheren preußisch-württembergischen Grenze, als Ende Februar 1990 der Sturm Wiebke die Bäume wegfegte. Reviermeister Heinz Thumm von Pfronstetten richtete den historischen Platz wieder her. Auf dem Sattler wurde ein Holzkreuz errichtet. 1992 wurde mit dem Bau einer neuen Kapelle begonnen.

Foto Pestsäule

Foto der Sattlerkapelle

Beuter: Sattler-Kapelle, in: 50 Jahre Lauchert-Zeitung 1876-1926, Gammertingen im Herbst 1926

Nägele, Anton: Über Kreuzsteine in Württemberg und ihre Bedeutung, in: Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1913, S. 377-426

Die neue Sattlerkapelle, in: Hohenzollerische Heimat 44, 1994, Nr. 1

900 Jahre Pfronstetten, Aichelau, Aichstetten, Geisingen, Huldstetten, Tigerfeld, St. Georgenhof, Hrsg. Gemeinde Pfronstetten, Münsingen 1989

Pfronstetten-Aichstetten

Kapelle St. Sebastian, neu gebaut 1971, geweiht 1990, Altar St. Sebastian und Stephan von 1659

Filialkirche St. Sebastian in Aichstetten. In der Chronik ist festzustellen, dass im Jahre 1702 das alte Kirchlein oder eine alte Kapelle in Aichstetten abgebrochen wurde und einer neuere Kapelle an der Kreisstraße in Aichstetten gebaut wurde. Die Kapelle in Aichstetten war ein hübscher Bau aus der Barockzeit, die im Zuge einer Straßenrenovierung in den sechziger Jahren abgebrochen werden mußte. Zur Vorgeschichte ist zu erwähnen, dass 1818 die Wallfahrtskapelle im heutigen Staatswald im Gewand Hardt, Abteilung Sattlerbrunnen, am 17.9.1818, nach dem Abbruch verkauft wurde. Der schöne Rokokoaltar kam damals in die Kapelle St. Sebastian nach Aichstetten, während das Wallfahrtsbild, bestehend aus einer Pieta, am 21. 10. 1818 nach Pfronstetten in die damalige Filialkirche übertragen wurde. Wenn man in das Innere der Kirche kommt, so fällt einem im Chor ein vorzüglicher Stuckmarmorialtar auf, der aus der großen Zwiefalter Kunst des 18. Jahrhunderts, aus der abgebrochenen alten Dorfkapelle bzw. der früheren Sattlerkapelle in Tigerfeld stammt und nach deren Abbruch in die neue Pfarrkirche eingebaut wurde. Eine spätgotische Figur eines gemarterten St. Sebastian auf. Im übrigen ist auch der Hl. Sebastian der Kirchenpatron der Aichstetter Pfarrkirche. Weiter ist die sogenannte Pestsäule, eine Mariensäule aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, zu erwähnen, welche eine Maria im Sternenkranz darstellt und aus dem Zwiefalter Kunstkreis stammt, wo gleichartige oder ähnliche Mariensäulen errichtet wurden. Die Mariensäule wurde als Dankgeschenk an die Gottesmutter erstellt, weil sie mit dem Ende einer größeren Pesterkrankungswelle in Pfronstetten und Umgebung als Dankgeschenk errichtet wurde.

2 Fotos

Hayingen

Pestjahr 1634

Münzdorf

Die Wandmalereien in der ehemaligen Kapelle St. Bernhard, errichtet in den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts, u. a. eine Schutzmantelmadonna von der Nordwand, westliche Ecke, sind jetzt im Heimatmuseum in Münsingen.

Pfleiderer: Heute ist nichts mehr zu sehen. Eine Apostelgestalt, eine Schutzmantelmadonna ... Wappen ... sind in guten Photos des Württembergischen Landesamtes für Denkmalpflege erhalten.

Gradmann S. 8

Nordwand: Oben auf der Empore Maria mit dem Mantel als Beschützerin der Christenheit. Maria trägt Krone und Nimbus, das Christuskind, das auf ihrem rechten Arm sitzt, ist bekleidet mit einem langen Rock und hat ums Haupt den Kreuznimbus. Beide halten in der Hand einen Apfel (Kugel). Den pelzgefütterten Mantel halten zwei schwebende Engelchen empor, die in der anderen Hand eine Kerze tragen. In vier Reihen hintereinander, so daß von den hinteren nur die Köpfe sichtbar werden, stehen die Menschlein links und rechts von der Muttergottes unter dem Schutzmantel zusammengedrängt. Zu Füßen der Gottesmutter sind wieder zwei Wappen angebracht, je ein längliches Dreieckschild und darüber ein Topfhelm mit Decke. Das Wappenbild ist heraldisch, rechts eine gekrönte Jungfrau, die eine Lilie in der Hand hält (Grafen von Kirchberg); links der schräge Ast von Gundelfingen. Stifterin ist demnach wohl dieselbe Gräfin, deren Grabstein mit den selben beiden Wappen und unvollständiger Majuskelschrift ... COMITISSA ... in der Stadtpfarrkirche zu Hayingen erhalten ist.

2 Fotos der Schutzmantelmadonna (Museum)

Gradmann, Eugen: Frühgotische Wandmalereien in der ehem. Kapelle zu Münzdorf, in: Archiv für christl. Kunst 25, 1907, S. 5-9

Hoffmann, Herbert: Die Wandmalereien der St. Bernhardkapelle in Münzdorf, in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg 6, 1963, H. 1, S. 10-15

Pfleiderer, Dietrich: Gotische Wandmalerei in Schwaben, Diss. Bonn, Bottrop 1935

Hohenstein-Eglingen

Kapelle der Heiligen Maria, Gangolf, Wendelin, Sebastian und viele andere, 1484 in der Pfarrkirche St. Wolfgang Sebastianfigur

Foto Sebastian

Hohenstein-Ödenwaldstetten

Nikolauskirche mit Wandmalereien von ca. 1340 nur wenige Reste einer Schutzmantelmadonna an der Nordwand, ein Arm und ein Stück Mantel, vom Kopf ist nichts erhalten.

Foto

Bodelshausen

Sigel, Christian: Das evangelische Württemberg, Bd. 7/II, 1916/17, S. 850-855.

der Großvater von Pfarrer Erhard Frischmann in Tennebronn 1626 bis 1632 starb in Bodelshausen am 22. Sept. 1566 in der selben Woche starb auch seine Gattin an der Pest 1558 war er Pfarrer in St. Georgen

Marbach: Altsickingen, zwischen Bodelshausen und Ofterdingen, wir wissen, daß 1580-1582 der sog. Schwarze Tod in unserer Gegend wütete ... bald darauf 30j. Krieg. Die wenigen Überlebenden verließen den Ort.

Ofterdingen

850 Jahre Ofterdingen im Steinlachtal, hrsg. Gerd Kittelberger, Ofterdingen 2000

Kittelberger: Wissenswertes zur Ofterdinger Geschichte S. 128

1601 640 Kommunikanten und Katechumenen

1621 738 "

1641 107 "

S. 102

Grassierende Seuchen erreichten mit einer Pestepidemie 1635 einen Höhepunkt.

Mössingen-Bad Sebastiansweiler

Die Schwefelquellen wurden in der Pestzeit zugeschüttet.

Schon im 16. Jahrhundert stand über einer der heutigen Quellen von Bad Sebastiansweiler ein Badehaus mit Wirtschaft: das Butzenbad. Als letzte Besitzer und Butzenbader sind Hanns Fochetzer und dessen Vorgänger Peter Ayhen nachgewiesen, als Stätte mit Weinschank ist das Bad noch 1565 erwähnt.

7406 Mössingen: Bad Sebastiansweiler. Schon im 16. Jahrhundert stand über einer der heutigen Quellen von Bad Sebastiansweiler ein Badehaus mit Wirtschaft: das Butzenbad. Als letzte Besitzer und Butzenbader sind Hanns Fochetzer und dessen Vorgänger Peter Ayhen nachgewiesen, als Stätte mit Weinschank ist das Bad noch 1565 erwähnt. Im Jahre 1566 suchte die –Pest das ganze Steinlachtal heim, sie raffte in den umliegenden Dörfern fast die Hälfte der Bewohner hinweg. Einzelne Weiler und Höfe verödeten und wurden aufgegeben. Offenbar ist damals auch das Butzenbad wegen der Pest geschlossen und nach 1566 nicht mehr benützt worden. In einer Pfarrchronik findet sich später der Eintrag: „Dieses Bad ist abgegangen.“ Die Quelle blieb mehr als 2 1/2 Jahrhunderte verschüttet. Dagegen war nach der Überlieferung die obere Quelle am Hungergraben auch in der Folgezeit den Anwohnern bekannt. Ihr Wasser wurde zum Trinken an Ort und Stelle geschöpft und offenbar auch zu Badezwecken in Fässern in die Häuser gefahren. Der Name „Sebastiansweiler“ weist auf Sebastian Streib hin, der hier 1790 ein Gasthaus errichtete.

Meyer, Jürgen: Was geschah in Sankt Johannisweiler? Löschte die Pest bei Belsen ein ganzes Dorf aus?. In: Archäologische Geheimnisse - Rätselhafte Entdeckungen zwischen Neckar und Alb (von Jürgen Meyer. - o. A. S. 19-22

„Ein letztes ‚Lebenszeichen‘ von der Siedlung ist auf das Jahr 1471 datiert. In einem zollerischen Schatzungsregister werden ein Lienhart und ein Ulrich Koler aus St. Johannisweiler mit ihrem Vermögen von zusammen 140 gulden genannt. Spätere Quellen erwähnen nur noch den Flurnamen.

Die zeitliche Nähe zur großen Pestepidemie, die ganz Württemberg und damit auch das Steinlachtal im Jahre 1482 erfasste, könnte der Grund für den Niedergang des Ortes gewesen sein.

Um das Jahr 1900 unternahm der Belsener Dorfpfarrer Duncker die ersten und einzigen Grabungen im Areal. Leider sind seine Aufzeichnungen verschollen. Bekannt ist, dass er jetzt noch vorhandene, aber überwachsene, 70 Zentimeter starke Fundamente in geringer Tiefe freilegte.

Duncker stieß bei seinen weiteren Grabungen auf menschliche Skelette, vermutlich den bis heute nicht wieder entdeckten Friedhof des Ortes. Dafür weist ein deutliches Geviert noch heute auf den Standort der Kapelle hin, die der Siedlung ihren Namen gab. Der Hang selbst hieß früher noch ‚Kirchhalde‘.“

Nehren

Zwischen 1622 und 1645 sank die Einwohnerzahl von 475 auf 202, ein großer Anteil fiel der Pest zum Opfer.

Köhler

S. 15:

„1622 – 475 Einw., 1634 – 472 E., 1639 – etwa 300 E.“

S.42:

„1566 von Hornung bis in den Hornung des folgenden Jahres wüthete in Messingen und in der ganzen Gegend auf eine Meile umher eine heftige Pestseuche, an der in Messingen beinahe die Hälfte der Einwohner, 430 Menschen, und in anderen benachbarten Orten Pfarrer und Schulmeister und ganze Häuser ausstarben. Wie es hier zugeht, wissen wir nicht mehr, weil damals noch kein Totenregister geführt wurde.“

S. 43

„1579 riß die pestartige Krantheit, die schon das Jahr zuvor in Offterdingen herrschte, auch in Messingen und vermuthlich auch hier ein, denn in Tusslingen ist aufgeschrieben, daß damals auch der Schulze Georg Kinkhele in Neren gestorben seye.“

S. 44

„1610 muß die im Lande einreißende Pestseuche auch Neren heimgesucht haben, denn es starben in diesem Jahr hier, wo sonst die jährliche Zahl der Toden höchstens 16 war, 48 Menschen.

1611 wurde die Seuche noch heftiger, denn sie raffte von den Einwohnern, deren Zahl doch damalen noch lange nicht so groß wie jetzt war, 82 Menschen hinweg und trennte so viele Ehen, daß die Summe der neugeschlossenen auf 20 stieg.“

S. 47 (1635)

„Im Junius fingen pestartige Seuchen an mörderisch zu wüthen, und nahmen so zu, daß im September 18, im October 33, im November 45, und noch im Dezember 21 Menschen begraben wurden. Die Zahl der im ganzen Laufe des Jahre Gestorbenen beträgt 142.“

Nehren. Eine Dorfchronik der Spätaufklärung von F. A. Köhler. Herausg. u. kom. v. Carola Lipp, Wolfgang Kaschuba u. Eckart Frahm, Tübingen 1981

Pulina, Leonhard: Sie selbst nennen es Nairen, in:Tübinger Blätter 75, 1988, S. 19-21

Dußlingen

Eine kurze Notiz im Kirchenregister zeigt die ungeheure Not, das ganze Elend dieses unheilvollen Krieges: Anno 1635 (Am 9. Oktober bin ich zu Tußlingen bei meinem Schwager Pfarrherr Magister Johann Wucherer un dem Herrn Untervogt gewesen, welche denn Sterbent dahin geflohen, und haben uns lustig miteinander gemacht. Aber gleich darauf denn 14. dito. stirbt mein Schwager Pfarrer und Morgens denn 15. dito. seine hausfrau Maria Burgermeisters Ludwig Sommers tochter und seindt denn 16. dito. beede in ein Grab zu Gomaringen kommen. Bald darauf in etlich Tagen kombt Creutz und Plag auch zu Haus, das mir den 22. et 29. dito., 21., November drei Töchter schnell aufeinander gestorben.), 1636, 1637 sind in diesen Jahren „allhiere zu Tusslingen teils an der Pest, teils Hunger gestorben 440 Personen.“ Das dürfte das halbe Dorf gewesen sein.

Gomaringen

Pestjahre: 1610 (194 Tote - großes Sterben; vermutlich starb die Ehefrau von Vogt Johann Rockenstiel am 17. Oktober an der Pest, außerdem noch im selben Jahr zwei Kinder), 1635 (72 Tote vom 12. Juli bis 11. Oktober) Dann (nach der Schlacht bei Nördlingen) beginnt das große Sterben, wo oftmals mehrere in ein Grab gelegt werden mußten, und dem allem nach auch Pfarrer Wucherer erlag, ohne daß jedoch sein Name engetragen wäre.

Duncker, M.:

Gomaringen im Jahr 1649, in: Reutlinger Geschichtsblätter 10, 1899, S. 91-94

Knapp, Th.:

Gomaringen im 16. und 17. Jahrhundert, in: Reutlinger Geschichtsblätter 12, 1901, S. 44-48

Reutlingen-Bronnweiler

Marienkirche mit Wandmalereien, allerdings ist der Christophorus nur noch in schwachen Umrissen zu erkennen.

Reutlingen

1348 Judenverfolgung ... am 8. Dezember 1348 die Juden in Reutlingen getroffen (Heinrich von Dießenhofen): „Das gut daz die Juden ze Reutlingen gelasen hant, swa die Juden gesessen sind, sie sien lebend oder tod, ez sien heuser, hofstatt ligend oder varend gut“ werde von Karl IV. zunächst an die Grafen Eberhard und Ulrich von Württemberg gegeben, die es kurz darauf um 1200 fl. der Stadt überließen.

Pleibel schreibt: Die Reutlinger begnügten sich, die Juden aus ihrer Stadt zu vertreiben.

"Dass in den Jahren 1345–1350 Reutlingen zweier Sondersiechenhäuser bedurfte, hängt ganz gewiss zusammen mit der Seuche, welche 1348–1350 ganz Schwaben verwüstete und von der man sang:

die Pestilenz regirt' geschwind,

nahm hin viel tausend Menschenkind.

Da reichte der Raum nicht mehr im bisherigen Sondersiechenhaus für die Kranken und wurde auf Pfullinger Zehnten ein zweites Haus errichtet, welches später, als die Seuche ihr Ende erreichte, wieder ausser Benützung kam und später, da sich die Gesundheitsverhältnisse der Stadt gebessert hatten, als überflüssig veräußert wurde."

Pestjahre 1439, 1530, 1576 (728 Tote) und 1577

Magister Daniel Mahler war schon 1563 Pfarrer und starb 1577 an der Pest.

Ob 1439, da die Pest fast aller Orten wüthete, Reutlingen heimgesucht wurde, ist unbekannt. Noch während Rentz in Reutlingen Physicus war, scheint die Stadt von einer Seuche heimgesucht oder doch bedroht worden zu sein, denn am 1. September 1530 schrieb der Abt von Königsbronn an den Magistrat der Reichsstadt: so möge doch I. W. als die verständigen und männiglich genügsam erachten, dass er also stutz und eilends nach Gelegenheit der schwebenden Läufe sie mit keinem gebührliehen Pfarrer versehen könne. Und so sich dann die sterbenden Läufe bei I. W. (das Gott verhüte und barmherziglich abwende!) dermassen einreissen und zutragen würde, so habe der Pfleger Befehl, noch einen tauglichen Priester zu den ermeldten 3 Personen zu verordnen. Bekanntlich starben 1529 und 1530 im Lande Schwaben viele Tausende und „nennet man das den grossen Sterbet zum Unterschied des geringern von 1502“. Fizion in seiner Chronik von Reutlingen singt S. 287): Da man fünffzehen hundertt zehlt sibentzig sibem uff der Welltt, zu welcher Zeitt sein gestorben vil, der Burgermaister Rockhenstil, der lateinische Schuolmaister Eusebius genant Beger, der teitsch Schuolmeister starb dahin, hiess Jonas Knapp, ich brichtett bin; also der würdig unnd wol gelehrtt Daniel Maler unnd sein Herdt, vill hundertt Menschen, Jung und Allt starben diss Mal in gleicher Gestalt. Gott wöllt in allen gnedig sein, ein seeligs Enndt unns geben sein! Nach den Rathsprotokollen grassirte die Pest von Mitte Sept. 1577 bis Anfang 1578. Am 31. Aug. 1577 wurde schon den von Tübingen geschrieben, wie viele täglich sterben. Es starben im Sept. 89, im Okt. 266, am 14. Oct. allein 17, im Nov. 1577 204, von da bis 16. Jan. 1578 28 Erwachsene, in der ganzen Zeit etwa 150 Kinder, im Jahre 1577 728, überhaupt 906 Personen. Während Alexander Camerer Physicus in Reutlingen war, trat wieder eine Epidemie über die Hofstetter (Pleibel: Hochstetter) berichtet: „In diesem Jahr (1585) hat die Pest auch stark regiert. Nach Gayler war es eine epidemische Lungenentzündung, die in 4 – 6 Tagen durch Erstickung tödtete. Der Physicus Sebald Stoffel starb schon 1609 an der Pest, über welche der Chronist Beger meldet: anno 1609 14. Decembris mein lieber Bruder Michel Beger gestorben an der giftigen Pest. Nach seiner Leichenpredigt wurde auch Archidiakon

Magister Daniel Wucherer „von der Pestilenz 1609 niederfällig“. Er starb erst 7. Dec. 1617. Ein Zeitgenosse, Christoph Enslin, geboren um 1573 in Heidenheim, Hauptprediger in Reutlingen († 12. Jan. 1657), schildert in seiner Autobiographie jene Pestzeit. Er war seit 1606 Pfarrer in Sondelfingen. „Im 4. Jahr 1609 fiel eine sehr geschwinde Pestilenz, * Nach Gratianus, Achalm II, S. 301, wüthete vom 14. Juli bis 1. Dec. 1609 in Sondelfingen die Pest. Im August und September starben je 2 – 5 Kinder an einem Tage, im Ganzen 114 Personen meisten Kinder und junge Leute, welche nur 2 – 3 Tage krank lagen. war in einem Vierteljahr durch das gantze Dorff gangen, mich auch baldt in Anfang niedergeworffen und all mein Haussgesindt, was ich nicht nach Aurach (Urach) geflehnnet (geflüchtet) hatte. Es starb mein jüngster Sohn Christoph, mein Knecht Michel. Meinem Weib und der Magd halff Gott auf. Am ersten hatte ich das Kopfweh einen Tag anderhalben, darnach wusste ich in 5 Tagen nichts mehr umb mich selbst, dann allein dass ich bin hoch under dem Himmel umbgeschwebet und auff dem Meere heraber und grosse Schiffahrten gesehen, offtermals auch liebliche musicam gehöret. Nach dieser aussgestandenen Kranckheit bin weder ich noch meine Haussfrau am Leibe gantz aussgeheylet gewesen. 1610 starben im reichsstädtischen Dorf Gomaringen durch einen grossen „Sterbendt“ 194 Personen, darunter 17. Oct. der Vogt Johann Rockenstil und 2 Kinder. Am 21. Febr. 1611 starb in Reutlingen Catharina Beger an der Pest. Zur Pest kam die Ruhr, an der in Reutlingen 28. Sept. 1620 Johann Ludwig Beger, geb. 18. Nov. 1619, starb und welche 1622 als Epidemie in Gomaringen grassirte. Im Jahre 1624 starb in Reutlingen Elisabetha Beger, geb. 31. Juli 1623 an dem „Herzgesperre“ (nach Lexer, mittelhochdeutsch Handwörterbuch I, 1277, Magenkrampf) und den Durchschlechten (Pocken). Im Febr. 1628 regierte die Pest auf dem neuen Thor in Reutlingen. 1629 herrschte eine gewaltige Seuche im benachbarten Eningen. Am 27. Juni 1629 starb Agnesa Beger, geb. 4. Aug. 1609 in Reutlingen, an einem scschnellen hitzigen Fieber. der Chronist Beger berichtet: 27. Febr. 1633 ist die Bagage (der schwedischen Armee) auch weg marchirt mit Hinderlassung uff ein 30 Krancke, so im Spital gelegt worden. Die kranken Soldaten brachten den Flecktyphus und die Pest als Folgen der durch den Krieg verursachten Hungersnoth und des Mangels in die Stadt. Beger meldet in seiner Chronologia Begerina zum Jahre 1635: in disem Jahr (ist) weder Syndicus noch Stattschreiber bei gmeiner Statt gwesen, dann die Pest hefftig gassirt und neben denn vornembsten Herrn des Raths (sind) auch Dr. Johann Philipp Baur, Burgermeister Janns Jacob Gerlach, Herr Thomas Schorr und andere gestorben. 14. Aug. (ist) Herrn Burgermeister Gerlach vergraben. 21. Aug. (haben) die Sultzische Soldaten (vom Regiment des kais. Statthalters Graf v. Sulz alle 3 Thor eingenommen und gesperrt und hat man desswegen Todte und Verstorbene in des Closters Holtzhoff vergraben müssen, inmassen mein Schwager Herr Thoma Schorr den 26. Augusti und dahin begraben worden. 9. Septembris ist die Sultzische Sperrung der Thoren wider sublevirt worden. Denn 21. dito hat man Herrn Dr. Baurn vergraben, 26. dito zu Tusslingen (Dusslingen) bey meinem Herr Schwager Pfarrherr Magister Johann Wucherer und dem Herrn Undervogt gewesen, welche denn Sterbent * 1635 brach in Gomaringen die Pest aus (Reul. Gesch. Blätter 1896, S. 53), das grosse Sterben, wo oftmals mehrere in ein Grab gelegt werden mussten (ebenda I – II, S. 72). In Gönningen starben 1635 an der Pest der Diaconus Joh. Conrad Enslin und seine Gattin Marie geb. Schmid. Nach Gratianus, Achalm II, S. 316 fing schon October 1634 in Sondelfingen die Pest an und hielt bis 28. Aug. 1635 an. Nach derselben Quelle (-s. 315) wüthete im Sommer 1635 die Pest allgemein in den Dörfern unter und auf der Alb. Zu Böhringen, OA. Urach, starben vom Juni bis Sept. 1635 500 Menschen, in Dettingen, OA., Urach vom 4. Juli bis 18. Sept. 1635 450 Menschen, jung und alt, an der Pest*, dahin geflohen, und haben uns lustig mit einander gemacht. Aber gleich darauff den 14 dito stirbt mein Schwager und Morgens denn 15 dito sein Haussfrau Maria, Burgermeister Ludwig Sommer's Tochter und seindt denn 16 dito beede in ein Grab zu Gomeringen kommen. Baldt darauff in etlich wenig Tagen kombt Creutz und Plag auch zu Hauss, dass mir den 22 et 29 dito, 21 Nov. drey Döchtern schnell uff einander gestorben. Item den 8 und 11 Nov. seindt auch noch meines Schwagers Wucherer's selig zwey Kinder als Matthias und Afra alhie gestorben. Im Jahre 1635 starben in Reutlingen im Jan. 26, im Febr. 27, im April 19, im Mai 27, im Juni 27, im Juli 23, im Aug. (zur Zeit, da die Leichen in der Stadt wegen der Sperre der Thore begraben werden mussten) 108, im Sept. 136 Menschen, zusammen 393 Menschen, im hanzen Jahre 453 Menschen, alt und jung, während 1637 nur 164 im ganzen Jahr starben. Im benachbarten Eningen starben im Okt. 1635 107, in wenigen Monaten 174 Personen. Dort wüthete die Pest bis 1636. In Bissingen im Hohnzollernschen starben 1635 193 Personen, darunter 13 fame er inedia, 1636 war das halbe Dorf ausgestorben, Der Physicus Joh. Rudolf Camerer erlag auch 25. Aug. 1635 der Pest. Am 22. Juni 1339 verkaufte Davit der Jude von Hagenowe (jedenfalls Hagenau im Elsaß) an Berdolt den Deler, Burger zu Reutlingen 2 Pfund Heller ewiger Gült aus seinem Hause, das da stößt einerseits an das Jakobs von Herrenberg um 30 Pfund Heller (A. A.). Wie sehr dieser kluge David Recht hatte wird das Folgende zeigen. Es nahten die für die deutschen Juden so verhängnisvollen Jahre 1348 bis 1350 heran, von denen ein Zeitgenosse sang: Die Pestilenz regiert geschwind, Nahm hin viel tausend Menschenkind, Die Erde ganz erbebt' zur Hand; Der Juden wurden viel verbrannt, und der jüdische Dichter Baruch in die Klage ausbrach: „Wir haben wohl gesündigt schwer! Zum Brunnen läuft ein boshafft Heer, Legt' uns d'rauf einen Hinterhalt und überfiel uns mit Gewalt: „Gift“, schreien sie, „ist dort im Wasser, Das habt ihr argen Christenhasser Hineingethan, uns zu verderben, Bleibt Juden ihr, so müsst ihr sterben“! Nachdem am Rhein die Judenverfolgung begonnen hatte, kam sie auch im Nov. 1348 nach Schwaben und auch nach Reutlingen. Der damalige Bürgermeister konnte oder wollte die Juden nicht schützen, wie sein Amtsvorgänger Albrecht der Note. So ging es denn auch in Reutlingen, wie in den andern Städten, über die Juden her. Ausgeplündert sind sie mit Bestimmtheit worden, desgleichen nackt und bloß von Haus und Hof gejagt worden. Dafür, dass auch andere Excesse (Totschlag und Zwangstaufe) vorgekommen

sind, spricht meines Erachtens, dass die Stadt am 6. März 1349 die Gesetze, die sie zu Nutzen der Stadt gemacht hatte, von Kaiser Karl IV. bestätigen ließ und sich in denselben folgende Bestimmung befand: „wäre auch, dass ein Bürger einen Gast schlug oder blutrünstig machte und der Bürger mag geschwören, dass ers an ihnbracht hat, oder ihn dess überzeugen mag, der ist nichts nit schuldig; und schlägt ihn der Gast dawider, der muss bessern (=büssen) in alle Weis, als davor bescheiden ist“ Mit Gästen sind doch wohl auch die Juden gemeint, nicht die Pfahlbürger und es werden schwerere Excesse gegen die Juden die Aufnahme dieser Bestimmung in das Gesetz verursacht haben. Der ausgeplünderten und verjagten Juden oder vielmehr des ihnen abgenommenen Geldes nahm sich der Kaiser Karl IV. an. Am 19. Apr. 1349 verzieh derselbe den Reutlingern die „Frävelkeit, die sie an den Juden gethan hant“ und sagte sie darum von aller Strafe los. Zugleich aber übergab er den Grafen Eberhard und Ulrich von Württemberg alles das Gut, „das die Jude ze Rutlingen gelassen hant, swa (wo immer) die Juden gesessen sind, sie sien lebende oder tod, ez sien heuser, hofstett, ligend oder varend gut“ und zwar „mit der Bescheidenheit (Bescheid), swi unser liben getreuen, der burgermaister, der rat und die gemeind der statt ze Rutlingen um das selbe gut mit in übereinkompt“. Am 26. April 1349 verkauften dann die Grafen dem Rat und der Gemeinde zu Reutlingen alles das Gut, „das alle Juden ze Rutlingen geben hant, sie sien da gesezzen oder anderswa, sie sien lebend oder tod, es sien hüser, hofstett, die ze Rutlingen gelgen sint, bettgewandt, husgeschirre, clainot“ um 1200 Gulden. 1481 praktiziert Heinrich Koch von Stetten, der freien Künste Meister Doktor der Arznei, wie er 1495 genannt wird: er sollte viel Arbeit erhalten: denn „1482 ward allhie in der Stadt ein erschrecklicher Sterbet unter den Menschen, dass des Tags starben an der Pestilenz 30 Menschen“, sagt der Anhang zu Fizons Chronik. 1519 ist als Physikus thätig Dr. Jerg Renz, der säter 1534 in die Dienste Herzog Ulrich's trat. In die Amtszeit des Renz fällt die merkwürdige Epidemie des Jahres 1530, dei „sterbende Lauf“, wie sie in einem Schreiben des Abts von Königsbronn an den Magistrat genannt wird. Unheimlich schleichend scheint sie Stadt um Stadt heimgesucht zu haben, „daher nun auch in Deutschland es allgemein wurde, dass alle Hofhaltungen, höhere Regierungsbehörden, Gerichtsstellen und Ständeverhandlungen, besonders aber auch alle höheren Lehranstalten stets hin- und herzogen. 1569 wird Dr. Nicolaus Mögling Stadtarzt. Apotheker Christoph Müller. Indessen erlag Müller sowohl als Nicol. Mögling der schrecklichen Krankheit des Jahres 1577. Des letzteren Gedächtnistafel „in der Kirche an der Wand neben der Porkirche“ hat Crusius übermittelt; die Inschrift lautete: *Nicoleus Mögling septem, Reutlinga, per annos Doctor eram Medicus, non sine laude, tuus. Mille et quingenti septemque decennia, sexque Anni ibant medium, Jane bicepsque tuum: Octo ego lustra videns annumque fragillima clausi Lumina: morsque mihi termina ventris erat. Quam docui infirmos, mihi erat patientia curae. Vivus eram Christi, mortuus ejus ero.* Die Krankheit des Jahres 1577, „der große Sterbet“, muß hier schrecklich gewütet haben. 1575 nach Palermo gekommen sein; 1576 tritt sie in Nördlingen auf, 1577, einem naßkalten Jahre, hier in Reutlingen. Noch im Okt. 1576 wird zwei Urachern vergönnt, „mit ihrer Haushaltung allhero dem Sterbent zu entfliehen“; es wurde aber doch zugleich verordnet, „dass bei Straf 5 fl. niemand ohne obrigkeitliche Bewilligung einen, der aus einem sterbenden Ort kömmt, länger als über Nach beherbergen solle“. Im Aug. 1577 aber begann auch hier: vom 31. Aug. an gehen regelmäßige Krankheitsberichte nach Tübingen, aus denen Crusius geschöpft haben mag, der sagt, es seien im Sept. 89, im Okt. 266 am 4. desselben allein 17, im Nov. 204 Leute gestorben; die Krankheit wütete bis Januar 1578 und raffte nach Crusius sowohl als nach Hofstetter nahe an 1000 Menschen hinweg. „Viel hundert Menschen jung und alt Sterben dismal in gleicher gestalt Gott wöll ihn allen gnädig sein“ sagt Fizion. Er nennt als Opfer der Krankheit außer den erwähnten Männern noch den Pfarrer M. Daniel Maler, den Rektor der lateinischen Schule M. Eusebius Beger, den Bürgermeister Rockenstihl. Auch der wackere Baumeister Hans Mautz, der Erbauer des Rathauses, der nicht näher bekannte Architekt Hans Nißlin, fielen der Krankheit zum Opfer; ferner nennt eine Chroniknachricht unter den gestorbenen Aerzten den Bartscherer Georg Faßnacht. Es war während der schrecklichen Tage den Barbierern und Scherern erlaubt, „wenn sie Arme Arzneien, ihre Rechnungen einzugeben.“ Auch die Geistlichen mußten entlastet werden: hatte man schon bei Beginn der Krankheit die Leichensager zu Krankentröstern und Zusprechern bestellt, so wurde nun im Verlaufe ein abgedankter Schulmeister Thomas Dettinger zu diesem Dienste verordnet. Dass man nicht jedem Verstorbenen die Leichenpredigt halten konnte, ist klar; so fand dann tägliche um 3 Uhr in der Nikolaikirche ein gemeinsamer Trauergottesdienst statt. Nach 5 Uhr abends durfte in keiner Zunftstube mehr weder gezecht noch gespielt werden. In gesundheitspolizeilicher Hinsicht wurde verordnet, es solle „Häs und Grät“ der Verstorbenen im Hause, nicht, wie sonst gebräuchlich, an öffentlichen Brunnen gewaschen werden; die Bader sollten fortan nur dreimal wöchentlich Bad halten, statt, wie sonst 5mal; auch sollten die von der Krankheit Genesenen 3–4 Wochen kein öffentliches Bad besuchen.

Am 14. Dezember 1609 starb Michel Beger an der Pest.

Kosmas- und Damian-Altar (dazu Th. Schön): Vielleicht hängt aber dieser Altar (schon 1350 befand sich in der Frauenkirche in Reutlingen ein Altar St. Cosmae et Damiani) mit dem schwarzen Tod, der 1349 in Reutlingen wütete, zusammen und wurde nach Beendigung dieser Seuche den Patronen der Ärzte und Apotheker gestiftet.

In der Camerer-Laubenbergschen Chronik ist ein Hinweis auf das Entfernen des Altares aus der Kirche zu finden: Anno 1531 brach man dass hailig kreitz ab in unser Frauenküch und die altär — in der palmwochen, die bilder that man darauss undt verschlug sie.

Außerdem gibt es eine Wandmalerei:

Beschreibung: An der Wand in der Südsakristei ... St. Cosmas in gelbem Kleid mit gezacktem Kragen, die rechte Hand mahnend erhoben, neben ihm St. Damian, in hastender Bewegung, nach links ausschreitend, sein Kahlkopf hat zu kleine Dimensionen. Beide sind mit einem Spruchband ausgestattet, auf dem ersten steht: gratis accepit, gratis date; ungenaue Wiedergabe von Matth. 10, 8: *Umsonst habt ihr empfangen, umsonst gebt*. Auf dem zweiten: sanat egros a languoribus, er heilt die Kranken von ihren Gebrechen. die Inschriften beziehen sich darauf, daß St. Cosmas und Damian nach der Legende Ärzte waren ...

Aus der Erbauungszeit sind die beiden Christophorus-Wandmalereien. Zum links vom Hauptportal gemalten Christophorus: Der Heilige stützt sich auf einen Baumstamm, der oben in reichem Blätterwipfel endet; sein schönes Antlitz wendet sich nach oben und schaut dem Kinde in's Auge. Der andere Christophorus rechts ist anders gestaltet.: Hier senkt der Heilige demütig sein jugendlich lockiges Haupt; das Jesuskind auf seiner Schulter schaut auf ihn herab; der Baum ist hier nicht belaubt
Pfleiderer: Der beliebteste der Nothelfer wird in Reutlingen gleich zweimal gegeben. Doch erreicht der größere am nördlichen Ende der Westwand nur knapp 2 m Höhe, im Gegensatz zu den sonst üblichen Riesenformaten. Im Grundschema ist er noch, bis auf geringe Änderungen, so in der Neigung und leichten Drehung des Kopfes zum Christuskind, die zeremonielle Färbung des 13. Jahrhunderts, allerdings ohne die einst gebräuchliche Krone, bartlos, in strenger Frontalität und mit bis auf die Knöchel reichenden Gewändern. Der südliche Christophorus leitete schon über zu dem späteren Typus des bärtigen Riesen mit nackten Beinen ausschreitend und geschürztem Gewand, wie er bis ins 16. Jahrhundert hinein gebräuchlich bleibt.

je 1 Foto der beiden Christophorus

Schön, Theodor: Geschichte des Sondersiechenhauses in Reutlingen, in: Medicinisches Correspondenz-Blatt, 64, 1894, S.289–292

Gayler, Christoph Friedrich: Historische Denkwürdigkeiten der ehemaligen freien Reichsstadt izt Reutlingen vom Ursprung an bis zum Ende der Reformation 1577, Reutlingen 1840

Gradmann, Eugen / Merz, J. / Dolmetsch: Die Marienkirche in Reutlingen, Stuttgart 1903

Kardauke, Bruno: Die Marienkirche in Reutlingen, Reutlingen 1987

Maier, K.: Aus dem 30jährigen Krieg, in: Reutlinger Geschichtsblätter 21, 1910, S. 54-58

Nachrichten über in Württemberg gefundene alte Wandmalereien, in: Archiv für christliche Kunst 1894, bes. S. 99/100, 108

Pleibel, August Ludwig: Reutlingen mit seiner Umgebung hist.-geogr. geschildert, Reutlingen 1860

Rommel, Karl: Reutlinger Heimatbuch. Bilder. Sagen und Geschichten aus Stadt und Amt, Reutlingen 3. A. 1924

Pfleiderer, Dietrich: Gotische Wandmalerei in Schwaben, Diss. Bonn, Böttrop 1935

Chronologia Begeriana. Vom Jahr 1548 bis uff das Jahr 1650, hrsg. von Theodor Schön, in: Reutlinger Geschichtsblätter IX, 1898, S. 44, 58, 66, 81

Schön, Theodor:

Zur Geschichte der Marienkirche, in: Reutlinger Geschichtsblätter 8, 1897, S. 38-44

ders.:

Das Medizinalwesen der Stadt Reutlingen, in: Medicinisches Correspondenzblatt des württembergischen ärztlichen Landesvereins Stuttgart 69, Nr. 36, 1899, S. 451-54, 480-86

ders.:

Geschichte des Sondersiechenhauses in Reutlingen, in: Medicinisches Correspondenzblatt des württembergischen ärztlichen Landesvereins Stuttgart 64, 1894, S. 289 ff

Schwarz, Paul u. Schmid, Heinz Dieter:

Reutlingen. Aus der Geschichte einer Stadt, Reutlingen 1973

Reutlingen-Rommelsbach

Pestjahr 1611 (bis auf wenige Einwohner ausgestorben)

Reutlingen-Sondelfingen

Pestjahre: 1594 (150 tote), 1609 (114 Tote)

Pfullingen

Die Bevölkerung Pfullingens, schon durch die Pestjahre 1596-97 von 1300 Einwohner auf 500 dezimiert, zählte nach Ende der 30jährigen Schreckenszeit nur noch 197 Bürger.

Hans Bomer, gest. 20. März 1596, alt c 40 Jahre, erschlagen. Martin Wickher: „Leider! Gott erbarm's! Mein Stiefsohn hat's getan.“ Der Täter Eberhard Burkhard floh nach der Tat nach Reutlingen, wo er aber noch im selben Jahr an der Pest starb. Auch seine hinterlassene Ehefrau Anna starb zu Pfullingen in der großen Pestseuche 1596/97 als erste an der Pest. Bei ihr steht unterm 7. Oktober 1596 der denkwürdige Eintrag „alhie hat der Pfullinger Sterbent angefangen“. Auch alle drei Kinder Burkhardts starben noch 1596 an der Pest.

Pestepidemie wütete in der Gegend 1554, 1577, 1585, 1597. In ersterem Jahr starben in Reutlingen rund 1600, in Pfullingen 1595/97 827 Personen; 1609-12 in Pfullingen 524; 1623-35 in Pfullingen 1174. Die Einwohnerzahl hat sich im 30jährigen Krieg noch weiter vermindert, sie sank von rund 2000 auf weniger als die Hälfte.

1609 der heutige Stadtgarten zum Friedhof vom Herzog eingeräumt, der der Gemeinde einen Jauchert zu diesem Zweck vom Fronhof abtritt.

Pfullingen hat in vierzig Jahren vier schreckliche Pestepidemien durchgemacht, zwei vor dem Krieg und zwei im Krieg:

1. Ende 1596-98 starben 753 Personen
2. August 1609 - Ende 1611 454 Personen
3. August 1627 - Anfang 1631 460 Personen
4. 1634 - Juli 1635 348 Personen

In den nächsten Monaten 1635 werden noch ein paar Hundert dahingerafft worden sein, Kirchenbücher sind von da ab bis Ende des Krieges nicht mehr vorhanden. In beiden Epidemien sind also verstorben: vor dem Krieg 1207, im Krieg aufgeschrieben 808, doch sicher über 1000. Letzteres ist verhältnismäßig viel mehr als in Tübingen, dessen Zahl mit 1485 Toten in der Literatur als unerhört hoch bezeichnet wird. An einem Tag wurden oft einige Personen beerdigt, in Tübingen war die Höchstzahl 40. Da im Jahr 1605 vom Pfarrbericht in Pfullingen die Zahl der Einwohner auf 2100 angegeben wird, so kann man annehmen, daß in diesen Doppelperioden je ungefähr die Hälfte der Einwohner hinweg starb.

Bürgerzahl vor 1634 im Dreißigjährigen Krieg 853 nach dem Krieg 287, durch Krieg, Hunger und Pest 566 Tote

Fischer, Hermann, Neske, Brigitte u. Taigel, Hermann (Hrsg.): Pfullingen einst und jetzt, Pfullingen 1982

Kinkel, Wilhelm: Das Pfullinger Heimatbuch, Pfullingen 1937

Maier, Gottfried: Ortschronik der Stadt Pfullingen, Pfullingen 1926

der.: Pfullingen und seine Erlebnisse in 1500 Jahren, Pfullingen 1930

Eningen

Pestjahr 1635 (allein im Oktober 107 Tote)

Zur Hungersnot kam im Sommer 1635 noch eine Seuche, die als Pest bezeichnet wird. Sie rafft mehr Menschen hinweg, als das Schwert. Im Totenbuch von Eningen unter Achalm wird der Beginn der Seuche zwischen dem 18. und 19. Juli 1635 vermerkt. Von da an steigt die Sterbeziffer gewaltig. Bis zum 31. Juli sind es noch 12, im Aug. 38, im Sept. 52, im Okt. 107; von da an geht es wieder abwärts. Aber vom 19. Juli 1635 bis Ende Mai 1636, in 10 1/2 Monaten, sterben insgesamt 326 Menschen in einem Flecken, dessen Sterbeziffer sonst im Jahr nicht über 30 geht. Es sind fast nur Frauen, Mädchen, Kinder und Greise über 70; Männer zwischen 16 und 60 sind kaum vertreten.

Rommel, Karl: Reutlinger Heimatbuch. Bilder. Sagen und Geschichten aus Stadt und Amt, Reutlingen 3. A. 1924

Bad Urach

Pestjahr 1634/35

Schwenkel, Hans: Heimatbuch des Bezirks Urach, Urach 1923

Bürgerzahl vor 1634 im Dreißigjährigen Krieg 4262 nach dem Krieg 1269, durch Krieg, Hunger und Pest 2993 Tote

Ingenhoff-Danhäuser: Das Altargitter, in: Die Amanduskirche in Bad Urach. Herausgegeben im Auftrag des Vereins zur Erhaltung der Amanduskirche e. V. von Friedrich Schmid, Sigmaringen 1990 S. 121-133

Das Altargitter in der Amanduskirche in Urach gehört zu den wenigen in den evangelischen Kirchen Baden-Württembergs bekannten Schmuckstücken dieser Art, die uns überliefert und zudem noch an den ihnen zugedachten Aufstellungsorten aufbewahrt sind. Es sind zumeist prächtige schmiedeeiserne Gitter, die den Blick des Kirchenbesuchers sofort auf sich ziehen, umgrenzen sie doch nicht nur den Altar, sondern räumen diesem einen gesonderten und in sich geschlossenen Bezirk religiöser Intimität ein, und heben ihn als geistliches Zentrum hervor. Neben Urach gibt es nur in Weilheim/Teck, Kirchheim/Teck und Nürtingen ähnliche Altargitter. Dabei ist von Interesse, daß sowohl in Weilheim wie in Kirchheim auf jeden figürlichen Schmuck verzichtet wurde. Hingegen finden sich am Nürtinger Gitter biblische Szenen dargestellt, auch schließt dort das Gitter, von zwei Portalen flankiert, den Chorraum gegen das Kirchenschiff ab¹.

Trotz mancher Gemeinsamkeiten zwischen den genannten Vergleichsbeispielen und dem Uracher Gitter gibt es auch bedeutsame Unterschiede, die das Altargitter in Urach als ein besonderes hervorheben. Es ist ein zierliches Barockgitter, dessen rundgeschwungenes Rankenwerk in fein gekräuselten Spitzen endet und wie in sich verschlungen und gewachsen scheint. Eingelassen in das Gitter sind kleine Ölgemälde - auf Metall gemalt - auf

denen die Leidensgeschichte Jesu dargestellt ist, versehen mit kommentierenden vierzeiligen Texten in Versform (Abb. 49, 50). Jeweils am Ende der Bildfolge befinden sich die Darstellungen von je zwei Evangelisten. Die Innenseiten der beiden Türen zum Altar zeigen zwei Bilder aus dem Alten Testament: die »Opferung Isaaks« und »Moses mit der ehernen Schlange«. Schließlich ist auf der Nordseite des Gitters eine Gedenktafel (Abb. 48) angebracht, die den betenden Stifter mit seinem Wappen zeigt, daneben ein spiralförmiges Band, auf dem die Namen seiner Familienangehörigen verzeichnet sind. Ein dreifach gefaltetes Schriftband verweist auf Anlaß und Motiv desjenigen, der das Gitter einst gestiftet hatte. Unterhalb des Schriftbandes gibt es eine weitere geschwungene Schrifttafel. Da heißt es unter der Jahreszahl 1650 *Den 11. Augusti ist wegen hais verlangten Fridens ein danckfest im gantzen Land Wirtemberg gehalten worden, So ich mein geliptnus in die Kirchen gestiftt...* Weiterhin berichtet der Text, daß der Stifter abermals 10 Gulden hinterläßt, womit *Soll (das Gitter) alle 20Jahr erneuert werden wer den Zins änderst wohin wenden thut der thut unrecht und bekomt den Fluch.*

Ein Gelöbnis galt es also einzulösen, das als sichtbares Zeichen des Stifters Dankbarkeit bezeugen sollte, daß endlich der lange dreißig Jahre währende Krieg zu Ende war, ein Krieg, der so viel Not und Elend über die Menschen gebracht hatte. Mit den Worten *Gelöbnis und dancksagung* beginnt auch der Text auf dem oberen gefalteten Schriftband, das in Versform die Nöte und Gefahren des Krieges erinnert, zugleich der Hoffnung und dem tiefen Gottvertrauen des Stifters Ausdruck verleiht. Und *solches*, so schließt der Text der Inschrift, *macht das ich frölich bin.*

Nun ist der Stifter kein Unbekannter, sondern der reiche Uracher Bürger Bernhard Schwan, Mitglied eines, wie man heute sagen würde, ebenso tüchtigen wie einflußreichen Familienclans, der zu jener Zeit die Uracher Stadtgeschichte über ihre Grenzen hinaus prägte.

Zunächst zu Bernhard Schwan: Er hat von 1591-1667 gelebt und hatte es in seinem Leben zu Wohlstand gebracht, das heißt er war vermögend. Er war ein tüchtiger und geschickter Geschäftsmann, der Wein- und Eisenhandel betrieb. Daneben war er Inhaber einer Hammerschmiede, außerdem Ratsherr der Stadt Urach. Kämpferisch und mutig muß er gewesen sein, hat er doch nicht gezögert, sich 1634/35 mit zweihundert Uracher Bürgern auf der Hohenurach zu verschanzen, um die Belagerung von 2000-3000 Mann kaiserliche und bayerische Truppen abzuwehren. Die Folgen der Niederlage, die dem Land nach der Schlacht von Nördlingen entstanden, sind bekannt. Wie viele andere Städte wurde auch Urach von den Kaiserlichen überschwemmt und verwüstet.

Sein Bruder Stefan Schwan war Bürgermeister von Urach und zugleich einer der bekanntesten Leinwandhändler der Stadt. Ihm ist die Gründung der Leinwandhandelskompanie 1661 zu verdanken. Stefan, wohl selbst kinderlos, hatte vorgesehen, daß sein Neffe Lorenz, Bernhards Sohn, dereinst das Geschäft von seinem Onkel übernehmen sollte. Doch Stefan starb ganz plötzlich zu einer Zeit, als sein Neffe noch unmündig war. Darauf übernahm Bernhard die geschäftliche Vormundschaft über seinen Sohn und engagierte sich ebenfalls im Leinwandhandel zusammen mit seinem Schwiegersohn J. G. Kiefer. Alle drei Schwans ließen sich seinerzeit portraituren. Die Bildnisse blieben lange im Familienbesitz der Nachkommen, wurden schließlich an die Kirchengemeinde abgegeben und befinden sich seither in der Sakristei. Erinnert sei an das Epitaph des Stefan Schwan - Stifter der sogenannten »Stefansmusik« in der Amanduskirche, das ihm und seinen zwei Ehefrauen gewidmet ist. Eine tüchtige und bedeutende Familie also, die sich um Urach verdient gemacht hat, nicht zuletzt auch durch vielerlei Stiftungen, wie aus dem Findbuch des Stadtarchivs Urach hervorgeht.

Das Wappentier der Familie war ein Schwan, der Stefans Bildnis ziert. Bernhard hingegen hatte, wie auch aus dem Wappen am Altargitter ersichtlich ist, dem Schwan einen Hammer sowie einen Amboß hinzugefügt als Zeichen seines Berufsstandes.

Es sind gewissermaßen glückliche Umstände, denen wir es verdanken, so gut und informativ über historische und persönliche Wechselbeziehungen unterrichtet zu sein. Nur zu gut läßt sich vorstellen, daß dieser Mann Bernhard Schwan (1591 geboren) als junger Mann sein halbes Leben - wie viele seiner Generation - unter den Folgen der chaotischen Kriegsjahre gelitten hat. Daß er dennoch nicht anstand, seinen Mut und seine Tapferkeit anlässlich der Belagerung von Hohenurach unter Beweis zu stellen, wirft ein bezeichnendes Licht auf ihn. Das Porträt in der Sakristei der Amanduskirche zeigt ihn nachdenklich und in sich gekehrt. Ihm waren nicht mehr als knapp zwanzig Friedensjahre vergönnt, er starb 1667.

Sein Vermächtnis, das Altargitter, blieb. Ob es allerdings alle zwanzig Jahre renoviert wurde, wie er unter Androhung eines Fluches verlangt hatte, das wissen wir nicht. Renoviert wurde es, wie zu des Stifters Inschrift unter seinem Wappen hinzugefügt wurde, 1782. Außerdem ist bekannt, daß das Gitter 1735 aus liturgischen Gründen, nämlich zur Doppeladministration beim Abendmahl, verändert worden ist².

Abb. 48 Altargitter Stifter Tafel [Kopie vorhanden]

St. Johann-Upfingen-Würtingen-Lonsingen

Würtingen: 1634 noch 370 Einwohner, 1636 blieben nach Hungersnot und Pest noch 58 Einwohner übrig.

Lonsingen: 1634 253 Einwohner, 1661 noch 16.

Upfingen: Pest im Dreißigjährigen Krieg

Marienkirche von 1448 - dys Kirch ward gemacht do man zalt von Christus geburt MCCCC jar ond danach im VIII ond viertigsten iar - so am Portal zu lesen.

Mit Schutzmantelmadonna als Pestbild gestaltet

Von den beiden großen Wandbildern stellt das Bild im Kirchenschiff den Hl. Christophorus dar, der das Christuskind über den Fluß trägt. (Siehe übernächste Seite). Dieses Bild ist wohl um 1460 gemalt worden.

1928 wurde es unter dem Putz wieder entdeckt und dann so gründlich restauriert, dass wir nicht mehr sagen können, was daran alt und was neu ist.

Ganz oben im Bild ist Gottvater dargestellt, als Bogenschütze, der die Krankheitspfeile auf die Menschen schießt (ähnliche Darstellungen finden wir auch auf Pestbildern der damaligen Zeit). Aber zwischen ihm und die Menschen stellen sich nur noch in der oberen Welt die Engel, die die Marterwerkzeuge Christi tragen (Von links nach rechts: die Geißeln, das Kreuz, das Schwert und den Schwamm, die Geißelsäule mit dem Hahn darauf). Sie sind ein Hinweis auf das Leiden Christi, der unsere Krankheit auf sich genommen hat. Im Mittelfeld des Bildes steht Christus selber, der auf seine Wundmale und damit noch einmal auf sein Leiden weist. Die Gestalt neben ihm wird wohl den Epilepsieheiligen Valentin darstellen, der von den Stiftern des Bildes um seine Fürbitte angerufen wurde. Leider ist das Bild heute nur noch in seinen wesentlichen Linien und Farben erkennbar. Nach der Einführung der Reformation wurde es übertüncht und vorher wohl auch noch abgekratzt. Nur der Christuskopf wurde dabei geschont, so dass wir an ihm noch einen Eindruck davon bekommen können, wie fein und wie farbenkräftig das Bild einst gemalt war. Maria trägt eine Krone. Die hellen Partien auf den Schultern liegenden Teile des weiten Mantels einer Schutzmantelmadonna, der verblaßt und bei der Restaurierung nicht beachtet worden ist. Er schwingt über den ganzen Bereich der Mittelzone unterhalb der vier Engel aus. Von diesen Engeln wird er gehalten; ohne einen Schutzmantel hätten sie keine Funktion in dem Bild. Von ihnen sind – wenn auch nur in schwachen und undeutlichen Linien – Hände zu erkennen, die den Mantel an seinen oberen Teilen erfassen. Unterhalb des äußeren Engels links neben Maria sieht man zwei parallele Linien, die denen am oberen Teil des Mantels von Gottvater ähnlich sind. Zwischen den Engeln verläuft der Mantelsaum nicht waagrecht, er ist vielmehr gerafft von den Händen der Engel. Von dem Engel neben Christus fällt der Mantelrand – nur noch schwach zu sehen – fast senkrecht nach unten. Ohne den weiten, ausschwingenden Mantel von Maria wären die Räume seitlich von ihr leer, die Komposition des Bildes wäre unbefriedigend. Der Mantel fällt über die Stifter und über sicherlich weitere Personen rechts und links von den Figuren, die aber wegen der Zerstörung der unteren Bildseiten nicht mehr zu erkennen sind. Es ist nur noch eine undeutliche Vorzeichnung von zwei Armen einer Figur rechts neben der Darstellung einer älteren Frau zu sehen, außerdem sind links von der männlichen Figur mehrere in den Putz eingegrabene Linien für Gewandfalten vorhanden, die bei der Restaurierung nicht nachgezogen worden sind. Das Wandbild hat die „Interzession“ (Fürbitte) von Christus und Maria vor dem zürnenden Gottvater zum Thema. Dieser Bildertyp geht auf das Bilderbuch des *Speculum humanae salvationis* (Heilsspiegel) zurück, das um 1324 entstanden ist. Dort erscheint neben der *maria mediatrix* die Figur der Schutzmantelmadonna. Ein anderes Bild zeigt Christus als Schmerzensmann, wie er im Oransgestus vor dem thronenden Gottvater auf seine Wundmale deutet, während Maria ihrem sie segnenden Sohne Christus ihre bloße Brust vorweist. Abweichend von diesen Vorbildern wurden der Scherzensmann und die Schutzmantelmadonna kombiniert und fürbittend nebeneinandergestellt, ohne das auffallende Motiv der ihre bloße Brust vorweisenden Maria und ohne Darstellung von Gottvater.

Ein Beispiel für diesen Typus findet sich in der Kirche in Wangen – Oberwälden (Lkr. Göppingen). Später – im 15. bis 16. Jahrhundert – entstand der Bildertyp der kombinierten Interzession mit dem Schmerzensmann und Maria, die ihre bloße Brust zeigt, unter dem zürnenden Gottvater, der im Begriff ist, Krankheitspfeile auf die sündigen Menschen hinabzuschießen. Dabei erfaßt er ein Bündel von Pfeilen, zumeist drei oder in der Dreizahl. Die drei Pfeile richteten sich gegen die drei Laster *Luxuria*, *avaritia* und *superbia*, welche Pest (oder plötzlichen Tod), Teuerung (oder Hunger) und Krieg verursachen sollten. Auch mit Schwert, Wurfspieß und Lanze in der Hand wurde Gott dargestellt. Der historische Hintergrund dieser Bilder – Pestbilder genannt – waren die schweren Pestepidemien, die in der Zeit von 1348 bis 1666 immer wieder die Menschen in Europa heimsuchten.

Das Bild in Upfingen könnte ein solches Pestbild sein, zum allgemeinen Schutz der Gläubigen gegen die Pest oder den plötzlichen Tod und gegen sonstiges Unheil. Abweichend von den anderen Pestbildern ist aber das Motiv der ihre bloße Brust vorweisenden Maria weggelassen und durch eine bittende Gebärde ersetzt. Das Bild unterscheidet sich auch insofern von anderen Pestbildern, als Gottvater nur einen Pfeil auf den Bogen spannt.

2 Fotos Schutzmantelmadonna und Foto Christophorus

St. Johann. Sechs Heimatdörfer auf der Schwäbischen Alb. Erschienen anlässlich der St. Johanner Festtage, August 1988

Münsingen

1586 wütete die Pest in Münsingen, wohl die schrecklichste Seuche, die in jenen Jahrhunderten ganze Städte und Landstriche entvölkerte. Am 16. März ist der erste Pesttote vermerkt. Die Seuche versetzte die Münsinger fast zehn Monate lang in Angst und Schrecken; bis zum 28. Dezember starben fast täglich Kinder und Erwachsene an dieser furchtbaren Krankheit, in den warmen Monaten Juli bis Oktober bis zu vier Menschen an einem Tag. Unter den 171 Toten, die durch das „obiit peste“ (an der Pest dahingeschieden) als Opfer dieser Krankheit zu erkennen sind, befanden sich 57 Kinder und von den verbleibenden 124 Toten waren mehr als die Hälfte erst 10–20 Jahre alt. Die Zahl der Pesttoten war insgesamt noch größer, weil sicherlich nicht in allen

Fällen die Todesursache vermerkt wurde. Während des Dreißigjährigen Krieges wurden die Münsinger erneut von der Pest heimgesucht (1627 und 1630), allerdings nicht mehr in so einem verheerenden Ausmaß wie 1586. Zu den wenigen Häusern, die in Münsingen von der Pest verschont blieben, gehörte das des Hans Neuffer. Während des Höhepunktes der Seuche wurde die Tochter Agnes geboren (getauft 29. 10. 1586). Aufgrund seiner wirtschaftlichen Situation und sozialen Stellung war Hans Neuffer wohl besser als andere in der Lage, Mittel und Wege zu finden, sich und die Mitglieder seines Hauses vor dieser Seuche zu schützen. Auf dem Hintergrund der Tatsache, daß es sich in 53% aller Todesfälle um Kinder unter zehn Jahren handelte, stellte sich die Situation in der Familie des Hans Neuffer als nicht wesentlich besser dar als in anderen Familien seiner Zeit. Von seinen zwölf Kindern starben fünf im frühen Kindesalter. Und ähnliches trifft, wie wir ebenfalls schon wissen, knapp hundert Jahre später auch für die Familie Caspar Schelling zu, in der sieben von siebzehn Kindern starben, bevor sie das siebte Lebensjahr erreichten. ...

Aus den zerstörten Dörfern der Umgebung flohen viele Menschen hinter die schützenden Mauern der Stadt Münsingen. Ganze Familien starben im Laufe dieses schrecklichen Krieges aus, ... Während Münsingen im 16. Jahrhundert etwa 300 Häuser (Familien) zählte, mußte es nun auf ohnehin engem Raum das Doppelte an Menschen fassen. Bei dieser Überfüllung, die wir uns heute kaum noch vorstellen können, konnten Seuchen und große Hungersnöte nicht ausbleiben. Und so war 1635 das Land ringsum bereits so verwüstet und Münsingen so überbevölkert, daß 491(472) Einwohner an Krankheit und Hunger starben, bis zu 13 an einem Tag, so daß oft 3–4 Tote in einem Grab bestattet werden mußten.

Museum im alten Schloß, Schloßhofstr. 2, mit den abgenommenen Wandmalereien aus den Kirchen (Kapellen) Gruorn (Letztes Gericht) und Münzdorf (Schutzmantelmadonna)

Der ursprüngliche Aufstellungsort der Münsinger Christophoruskulptur ist nicht bekannt. Sicher aber hatte die Laubkrone des Baumstammes, der hinter dem Rücken des Heiligen emporwächst, einen Aufsatz. Daher ist es denkbar, daß die Skulptur in der Kirche als Träger des Sakramentshauses diente. In zweiter Verwendung wäre sie dann zu unbekannter Zeit an der Fassade des Alten Rathauses angebracht worden. Möglicherweise wurde die Figur aber auch als Träger eines Architekturgliedes für den Vorgängerbau des Alten Rathauses geschaffen, in dem bis zur Reformation der Geistliche der 1496 gestifteten Allerseelenpfünde wohnte. Wie dem auch sei, am Alten Rathaus war das Standbild jedenfalls über den Arkaden der Westseite eingemauert. Um 1865 wurde die Figur entfernt und steht wieder seit 1953 im Treppenhaus des Alten Rathauses.

Münsingen. Geschichte, Landschaft, Kultur. Festschrift zum Jubiläum des württembergischen Landeseinigungsvertrags von 1482.

Herausgegeben von der Stadt Münsingen, Sigmaringen 1982

Wenzel, Hermann: Familie und Kindheit im 16. und 17. Jahrhundert, in: Münsingen a. a. O. S. 278/9

Gruorn

Bischoff-Luithlen, A.: Gruorn, Münsingen 1986

S. 163: 1634 650 Einwohner, 1657 85

(nur allg. Pestbemerkungen)

Römerstein-Böhringen

Pestjahr 1635 (500 Tote)

Festschrift zur 900 Jahrfeier vom 19.-23. Juli 1990, S. 25 Der 30jährige Krieg

„Nach dem Visitationsbericht des letzten Friedensjahres 1618, hatte Böhringen damals um 680 Einwohner. ... Schon 1608/09 hatte die Pest zugegriffen und 131 Leute, darunter 2 Schultheißen im Ort hinweggerafft. ...

1634-1636 ... Selbst die Pestzeiten von 1350, nach welcher sehr viele Güter in der markung ‚inculta‘ also unbebaut liegen geblieben waren, reichten an Schrecklichkeit nicht an diese schlimmsten Jahre für Böhringen heran. ... Im Gefolge [Kriegseinwirkungen] kam 1635 die Pest. Pfarrer Kalchbrenner schrieb 1635 ins Kirchenbuch: ‚sind im Junio, Julio, Augusto und September auf die 500 Menschen jung und alt peste gestorben‘. [1636 Hungerjahr] So schrieb der Pfarrer am 8. Juli 1636 erneut ins Kirchenbuch. Es verwundert uns daher nicht, daß der Visitationsbericht von 1643 nur noch etwa 40-45 Leute zusammenbrachte, die damals noch in Böhringen wohnten.“

Römerstein-Zainingen

Die Zaininger Kirche ist eine Martins – Kirche. Sie stammt also aus der Zeit der fränkischen Missionierung unseres Landes im frühen Mittelalter. Wann der Grundstein zur jetzigen Kirche gelegt wurde, liegt im Dunkel der Geschichte. An der Südwand fällt einem der überlebensgroße Christophorus ins Auge. Dieses Fresko stammt wahrscheinlich auch aus dem Jahr 1494. Es wurde 1908 bei der Erweiterung der Kirche wiederentdeckt.

Kirche mit Wandgemälde: hl. Christophorus aus dem 15. Jahrhundert

Foto Christophorus

Ölschläger, W.: Zum heiligen Christophorus zu Zainingen, in Blätter des Schwäbischen Albvereins 21, 1909, S. 414

Lenningen-Gutenberg

Die Fühmeßpfründe zu Gutenberg kauft 1456 eine Wiese gelegen bei „onser lieben Frawen zum Heiligenberg“. Im Jahr 1482 kommen Franziskanermönche und ein Kapelle, gelegen unter dem Schloß Gutenberg genant zum Heiligenberg vor. Frau Dorothea von Neuhausen geb. von Waldeck stiftet 1505 33 fl. 9 Schilling 4 Heller in das Gotteshaus onser lieben Frawen, der Observanz des dritten Ordens Sancti Francisci off dem Hailigenberg bei Gutenberg dem Schloß und wird sofort von dem Ordensprovinzial als „eine geistliche Mitschwester“ aufgenommen. Nach einer andern Nachricht hätte das Klösterlein anfänglich Waldbrüder enthalten, die erst 1497 in den ebengedachten Orden getreten wären. Der „Brüder zum Heiligenberg zu Guttenberg“ gedenkt noch das Lagerbuch von 1513. Im Jahr 1536 soll das kloster abgebrochen und sein wohl unbedeutendes Vermögen dem Kirchengut einverleibt worden sein. So viel läßt sich mit annähernder Sicherheit sagen: diese Ueberschüttung mit Berggeröll, als Katastrophe zu denken, kann erst nach dem 30jährigen Krieg erfolgt sein. Es hat sich nämlich in den Kirchenbüchern die Notiz erhalten, dass Gutenberg 1635 bis auf wenige Familien ausgestorben war (1645 nur noch insgesamt 89 Seelen) und dass, nachdem wegen der großen Zahl der an der „Pest“ Gestorbenen der an der Dorfkirche befindliche Kirchhof angefüllt worden war, die Toten auf dem Heiligenberg beerdigt wurden. Der Ueberlieferung nach war der Totengräber einer der wenigen, die der Tod verschont hatte; die Leichname lud er einem kleinen Esel auf und verbrachte sie solchergestalt auf den Heiligenberg. So fand sich denn bei der Ausgrabung an den Mauergängen entlang eine ganz beträchtliche Menge von menschlichen Gebeinen (nur wenige mit Spuren von Särgen), die in den Gebäudeschutt eingebettet und demnach ebenfalls von jener 2 – 3 Meter hohen Geröllmasse überdeckt waren. Hieraus ist zu schließen, 1. dass, als daselbst diese Beerdigungen stattfanden, das Kloster bereits in Schutt und Trümmern lag, und 2. dass die Mure erst nach den Begräbnissen, also nach dem 30jährigen Krieg oder gegen dessen Ende hin abgegangen ist, so dass die Verschollenheit des Klosters erst von da ab zu datieren wäre.

Pestjahr 1635, die Mehrzahl der Bewohner starb (nicht nur an der Pest), von 200 Einwohnern am Anfang des 17. Jahrhunderts blieben nach dem Dreißigjährigen Krieg noch 76. Der Friedhof reichte nicht mehr aus, und der Totengräber bestattete die Toten auf dem Heiligenberg beim ehemaligen Franziskanerkloster. Im Klosterbereich auf dem Berg nur noch Mauerreste, kein Hinweis auf Friedhof.

Gußmann, K.:

Der Heiligenberg bei Gutenberg, in: Blätter des Schwäbischen Albvereins 10, 1898, Beilage zu Nr. 12

Lenningen-Unterlenningen

Pestjahr 1635 (173 Tote; Anfang des 17. Jahrhunderts 250-300 Einwohner)

Owen

Pestjahre: 1542, 1572, 1574, 1610, 1635 (544 Tote).

Anfang des 17. Jahrhunderts 1000 Einwohner.

... der Kirchheimer Obervogt im Jahre 1574 verbot den Owener Markt. Als Vorwand nahm er die Pestgefahr. im November 1574 Regierungsbescheid:

Die Kirchheimer Vögte verboten unter allerlei nichtigen Vorwänden die Abhaltung der Korn- und Jahrmärkte in Owen. Der einzige triftige Grund, mit dem sie diese Maßnahme rechtfertigen konnten, war die Pestgefahr. Die Seuche trat zwar überall auf, nicht nur in Owen. Aber Kirchheimer nützten die Not der Owener aus und setzten beim Obervogt immer wieder ein Marktverbot durch.

Owen fühlte sich benachteiligt, weil in den Städten der Nachbarschaft, deren Luft auch nicht immer rein war, Märkte abgehalten wurden und die Märkte von Owen dadurch in Vergessenheit gerieten. Es lag den Vertretern von Owen fern, das Auftreten der Pest in ihrer Stadt zu verheimlichen. Ein Oelbild in der Kirche, das sie hatten malen lassen, erzählte von den Schrecken des Pestjahres 1542. Auch die vereinzelt Pestfälle der folgenden Jahrzehnte wurden nicht geleugnet. Aber man konnte in Owen nicht zugeben, dass die Stadt mehr als die anderen Ortschaften des Landes verseucht sei. Die Vertreter der Stadt wandten sich darum an die herzogliche Regierung und baten um Hilfe. In einer Eingabe führten sie aus, dass sie sich nicht darüber beklagen wollen wenn ein Marktverbot wegen Ansteckungsgefahr erlassen werde. „Weil die Owener gottlob eine gute luft haben und den armen Handwerksleuten nicht Abbrüche geschehen soll, sie auch bald um ihr Marktrecht kommen möchten, darum wollten die Rät ihnen den Markt vergönnen. Doch sollen sie niemand einlassen, der nicht geloben könne, dass er in vierzehn Tagen an keinem Ort übernacht gewesen, da die Erbsucht der Pestilenz regiert“. (November 1572) Weitere Pestjahre vermerkt das totenbuch in der Pfarregistratur zu Owen. Es meldet von einem großen Sterben im Jahr 1610, dann von einem noch größeren im Jahr 1635, wo 554 Personen der Pest zum Opfer fielen.

In diesem Jahr 1635 brach nun auch, um das Maß des Elends voll zu machen, die pest aus, welche oft an Einem Tag 14 – 15 personen wegraffte. Es sind in diesem Jahr 544 Personen als gestorben eingetragen, (wahrscheinlich war die Zahl der Toten in Wirklichkeit noch größer, da das Totenregister Im Monat Dezember Lücken hat), und zwar „plerique peste“. Unter andern starb Stadtpfarrer Löffler und dessen Magd, ebenso

dessen Nachfolger Koler 9 Tage, nachdem er zum Stadtpfarrer vorgerückt war, seine Frau nebst einem Kind und der Magd. Einzelne Familien scheinen ganz ausgestorben zu sein. Unter diesem ist ein altes hölzernes Täfelchen angebracht, auf dem die ehemalige Burg Teck und – in eigentümlicher Zusammenstellung damit – der reiche Mann und arme Lazarus gemalt ist. Es steht darunter, neben der Stelle Lucä 16, 24, a. 1542; renoviert 1675. 6. M. Ludwig Löffler, von Göppingen, 1635 von Februar bis September hier. Vorher Pfarrer in Erzingen 1611, in Seißen 1617. Er starb 12. September 1635 an der Pest, S. S. 27. 7. M. Johann Koler Stadtpfarrer nur vom 18. bis 27. September 1635, wo er ebenfalls an der Pest starb. (f. ib.). Vorher war er Helfer hier 1628 – 35.

Weil die Owener gottlob eine gute Luft haben und armen Handwerksleuten nicht abbruch geschehen solle, daß sie auch bald zu ihrem Markrecht kommen möchten, darum wollten die Räte ihnen den Markt vergönnen. Doch sollten sie niemand einlassen, der nicht nachweisen könne, daß er in 14 Tagen an keinem Ort übernacht gewesen, da die Erbsucht der Pestilenz regiert.

In der Pfarrkirche hing (jetzt im Pfarrhaus) das Gedenkbild an die Pest vom Jahre 1542. Das Bild wurde 1675 und 1893 übermalt. Auch als Darstellung des Säubads bekannt, ist in Wahrheit eine Allegorie auf das Gleichnis vom reichen Mann und dem armen Lazarus und könnte aus einem Spital stammen. Während links oben der reiche Mann auf einem Ruhebett liegt, nähern sich rechts unten Sieche, welche Brot und Wein aus den Händen einer Bürgersfrau empfangen. Im Hintergrund sieht man das Stadtbild von Owen.

Rooschütz:

Unter diesem ist ein altes hölzernes Täfelchen angebracht, auf dem die ehemalige Burg Teck und - in eigentümlicher Zusammenstellung damit - der reiche Mann und arme Lazarus gemalt ist. Es steht darunter, neben der Stelle Lucä 16, 24 „a. 1542; renoviert 1675“

Da rief er : Vater Abraham erbarm dich meiner und sende den Lazarus, daß er die Spitze seines Fingers ins Wasser tauche, und meine Zunge erfrische; denn ich leide große Pein in dieser Glut.

... im Jahre 1610 eine schreckliche Seuche hier wütete. Davon gibt ein Eintrag ins Taufbuch am Schluß dieses Jahres Kunde: Foeda lues hominum Decades Triginta peremit. Anno per noto. Me Deus o tene nunc.

Totenbuch: ... 27 Personen, die vom 6.-8. September 1634 allhie und anderswo umbkommen, doch mehrerenteils hier auf dem Kirchhof begraben worden. (Pest?)

1635 brach ... die Pest aus, welche oft an einem Tag 14-15 Personen wegraffte. Es sind in diesem Jahr 544 Personen als gestorben eingetragen (wahrscheinlich war die Zahl der Toten noch größer, da das Todesregister im Monat Dezember Lücken hat), und zwar *plerique peste*. Unter anderen starb Stadtpfarrer Löffler und dessen Magd, ebenso dessen Nachfolger Koler neun Tage, nachdem er zum Stadtpfarrer vorgerückt war, seine Frau nebst einem Kind und Magd. Einzelne Familien scheinen ganz ausgestorben zu sein.

M. Ludwig Löffler starb am 12. September 1635.

M. Johan Koler Stadtpfarrer nur vom 18. bis 27. September 1635.

Pestsage:

Als vor etwa dreihundert Jahren (16. Jh.) eine Pest ausbrach, an der viele Menschen starben, so kamendlich ein Vögelein und sang:

Bibernell

Ist gut für äll!

Darauf trank man Thee von dieser Pflanze, und das half gegen die Pest.

Foto Pestbild

Klemm: Die Marienkirche von Owen, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte I, 1880, S. 61

Locher, Rudolf: Das alte Owen, Stuttgart (um) 1972

Meier, Ernst: Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben, Stuttgart 1852

Rooschütz, Paul: Owen, seine Geschichte und seine Denkwürdigkeiten, Stuttgart 1884

Neuffen

Pestjahr 1610 (500 Tote von 1717 Einwohnern, innerhalb 6 Wochen, Legende ist: es blieb nur ein Ehepaar übrig)

Anfang des 17. Jahrhunderts war die Bevölkerung über 1000, die Hälfte der Bewohner als Pestopfer ist wahrscheinlich zuviel, erst 1634/35 (vermutlich etwa 500 Opfer der Pest und des Hungers) sank die Bevölkerung aus Kriegsgründen auf ungefähr 350

Großer Brand 1634 (Kirche zusammengestürzt). Der Gottesdienst wurde zuerst im Hof, später in der „großen Stube des Jägerschen Schlosses verrichtet“, was bei der geringen Bevölkerungszahl nach dem Pestjahr 1635 fast ausreichte.

Die Pest raffte 1635/36 492 (seit 1634 bis Ende Krieg im ganzen Bereich Neuffen 657 Tote) Personen hinweg. Im Jahre 1635 starben 110, im August 105, im September 60 Menschen. Insgesamt meldete das neu angelegte Totenbuch 378 an der Pest Gestorbene. Der Schwarze Tod löschte über 2/3 der noch zurückgebliebenen

Bevölkerung aus. Neuffen hatte noch knapp 300 Bewohner, ein armseliges, in ärmsten Verhältnissen zwischen Trümmern und in Kellern dahinvegetierendes Häuflein Menschen.

Der Spezial Joh. Georg Ruoff, zuvor Pfarrer bei St. Leonhard in Stuttgart, hatte erst 6 Wochen vor dem Unglück (Brandschatzung durch die Kroaten) seinen Einzug in Neuffen gehalten und seine Familie von 7 Kindern mitgebracht. Da er in Neuffen weder eine Wohnung noch den Lebensunterhalt mehr finden konnte, ist er im folgenden Jahr nach Stuttgart zurückgekehrt und dort im September 1635 an der Pest gestorben. Nachdem im Sommer 1635 an der Pest 378 gestorben und durch Krieg und feindlichen Einfall 52 Personen ums Leben gekommen und eine große Zahl durch die Flucht in die Fremde geraten war, schmolz die Bevölkerung in den Jahren 1636-38 auf die Zahl von rund 250 Seelen zusammen. Linsenhof ist durch den Sterbend heftig gemieden worden.

Johannes Büttel, Neuffen + 1455 August 10, Magister, Pfarrer zu Neuffen. Sein Tod ist von der Hand eines Gütersteiner Kartäusers im Vorsatz der erhaltenen Handschrift notiert. * Ab anno incarnationis [1455] regnantibus pestilentiis in Nyffen obiit ibidem magister johannes dictus pütel de nyffen sacerdos qui legavit hiuc domiu boni lapidis ordinis cartusiensibus praesens volumen una cum multis aliis no [ta]bilibus volumibus cuius anima requiescat in pace, amen. WLB Cod. theol. et phil. 2^o72.

Bär, Walter: Der Neuffen. Geschichte und Geschichten um den Hohenneuffen, Neuffen 1992
Neuffen. Historische Kleinstadt am Fuße der Schwäbischen Alb. Herausgeg. von der Stadt Neuffen von Günther Bögel und Erich Brendle und Walter Bär, Neuffen 1981
Metzger, Johann Jakob: Neuffen und Hohenneuffen, Neuffen 1926
ders.: Aufsätze im Neuffener Talboten, Neuffen 1926/27
ders.: Beiträge zur Geschichte der Stadt Neuffen, Neuffen 1927

Dettingen a. d. Erms

Pestjahr 1635 (vom 4. Juli bis 18. September 538 Tote)

Metzingen

Pestjahre: 1571, 1609/10 (490 Tote), 1635

Seit 1571 ist der Kirchhof anlässlich der Pest aufgegeben und auf die Südseite der Erms verlegt worden. Schlimmer als alle Kriegeleiden war der gräßliche Würgengel, die Pest. Schon im Okt. 1634 brach sie in hiesiger Gegend aus, wütete aber besonders verheerend im Sommer 1635 bis in den Sept. hinein. „Pfarrer und Diakonus, auch der gelehrte Schulmeister, gingen ab“ (Grat. S. 20. § 28). Kaum ein Haus blieb von der Pest verschont. Ausgestorben schienen die Gassen, leer standen viele von der Brandfackel verschonte Häuser. Oft gab nur der Geistliche den Toten das Geleite zum Friedhof. Von Anfang Sept. bis Mitte Dez. 1635 waren die Pfarrstellen verwaist. Bei den Hunderten von Toten durch die Pest und den schlimmen Folgen der Kriegereignisse gingen auch die Geburten katastrophal zurück. Während in das Taufbuch 1631 noch 78 Kinder eingetragen sind, betrug ihre Zahl 1634 noch 44, 1636:27, 1637:29, 1638:9, 1639:9, 1640:26. Erst von dieser Zeit an stieg die Zahl der Täuflinge wieder langsam an. „1635 war zwar ein fruchtbares Jahr, aber die Felder konnten aus Abgang des Zugviehs nicht bestellt werden. Wo es aber zur Not noch geschah, gab es zum Erstaunen viele Früchte. Doch wurden dieselben durch die Soldaten aufgezehrt und verwüstet, daher die so große Teuerung anhielt. Diese Teuerung nahm mit dem Winter noch zu, so dass man Eicheln mahlte und Brot daraus buk, desgleichen Brennesseln, gefallene Pferde, Hunde und Katzen verzehrte und verschmachteten viele Menschen und die Pest raffte viele Menschen hinweg“. Gratianus berichtet: „Als 1571 der halbe Theil der Leute zu Metzingen von der Pest hinweggerafft wurde, entfernte man das allgemeine Begräbnis von der Kirche und der neue Begräbnisplatz jenseits der Erms wurde angelegt.“ In beschränktem Umfang wurde jedoch der Friedhof bei der Martinskirche später auch weiterhin benützt. Wer für den „Heiligen“, zum „Almosen“ oder zu einem anderen guten Zweck eine Stiftung machte, dessen Grab kam auf den inneren Friedhof. Man nannte den alten Friedhof zum Unterschied vom „äußeren Friedhof“ den Stiftsfriedhof“. Wer viel stiftete, wurde auf der Südseite der Kirche begraben, kleine Stifter dagegen auf der Nordseite. Bei den Rathausakten liegt heute noch ein Stiftungsbuch, das vom Jahre 1591 an lückenlos geführt ist und alle Stiftungen, die anlässlich von Todesfällen gemacht wurden, verzeichnet. Es trägt folgenden Titel: „Stiften gereicht zu Gottes Ehr wer's vermag, der stifte mehr“. Der Stiftsfriedhof wurde erst ganz aufgegeben, als die Kirchenmauer im Jahre 1832 abgebrochen war. Der äußere Friedhof reichte bald nicht mehr aus und sollte deshalb vergrößert werden.

Auch in Metzingen raffte die Pest (1635) innerhalb kurzer Zeit den Diakonus Johann Vest als auch den Pfarrer Lälilus auf der zwiefältischen Pfarrstelle hinweg. Zwar wurde durch die Nomination des Abtes Balthasar der Neuhäuser Pfarrer Johannes Lohet auf die vakante Pfarrstelle versetzt. Aber auch dieser starb nach knapp einem Monat, wahrscheinlich, noch ehe er sein Amt antreten konnte.

Kirchenmaier, Karl: Heimatbuch der Stadt Metzingen, Metzingen 1959

Ströhmfeld, Gustav: Metzinger Kronik, Metzingen 1902

Grafenberg

Pestjahr 1635 (100 Tote)

anfang des 17. Jahrhunderts ca 300 Einwohner, 1643 noch ca 80 Einwohner

Riederich

Kirche mit Wandmalereien: In der unteren Zone greift ein weißes Rechteck hart in den Bildbestand hinein.

Hier ist in späterer Zeit eine Tür durchgebrochen und die Malerei zerstört worden. Das Feld rechts daneben ist undeutlicher, früher sind wenigstens im Umriß der hl. Sebastian, angebunden an einen Baum, und zwei Bogenschützen noch zu erkennen gewesen.

Hoffmann, Herbert: Drei neu aufgedeckten gotischen Wandmalereien zu Kohlstetten, Riederich und Altingen, in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege Baden-Württemberg 2, 1959, S. 10-16

Neckartenzlingen

Pestjahre: 1609, 1634 oder 1635, starben im September 70 Einwohner und 44 Kinder an der Pest

Neckartailfingen

Pestjahr 1609, in diesem Jahr wurden 750-800 Einwohner gezählt, unter denen zahlreiche Opfer der Pest wurden.

... die Neckartailfinger nach Zerstörung ihres Dorfes im Dreißigjährigen Krieg in dieser (Grötzingen) befestigten Stadt Zuflucht suchten, wo dann im Jahr 1635 von ihnen 137 Personen einer anderen Gefahr zum Opfer fielen - der Pest. Von dieser Zeit zeugen wohl die *drei Pestkisten* (oder Pestsärge) im ersten Turmgeschoß der Marrinskirche. Im Jahr 1647 waren nicht mehr als neun Bürger zurückgekehrt.

An das Pestjahr 1635 (137 Tote) erinnern drei Pesttruhen, eine kleinere für Kinder und zwei größere, offene Holzsärgen, in denen man die Toten zum Friedhof nach Grötzingen auf den dortigen Pestfriedhof fuhr.

Verwüstet und entvölkert. Der Dreißigjährige Krieg in Württemberg. Katalog zur Ausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart. Bearbeitet von Albrecht Ernst, Stuttgart 1998

S. 60 Pestsarg wohl 17. Jahrhundert, Fichtenholz, 155 x 37 x 28 cm. Im ersten Turmgeschoß der martinskirche sind drei Holzbehältnisse unterschiedlicher Größe – ohne Deckel – erhalten geblieben, die man im Ort als „Pestsärge“ bezeichnet.

S. 61 Abb.

S. 60 Totenregister 1635-1774, Quartband, Frontispiz Totenkopf mit Schlange (Abb. S. 60)

„Im Hochsommer 1635 erreichte die Pest in Württemberg ihren Höhepunkt. Von den Bewohnern des Dorfes Neckartailfingen, die sich wegen der Kriegsgefahr größtenteils hinter die Mauern des benachbarten Grötzingen zurückgezogen hatten, fielen im Juli 51 und im August 70 Personen der Seuche zum Opfer. Im Vergleich dazu hatte man zu Friedenszeiten allenfalls zwei bis drei Verstorbene pro Monat zu Grabe getragen. Die benachbarte Amtsstadt Nürtingen hatte im August 1635 304 Pesttote zu beklagen.“

Rechts oben vom Chorfenster ist in der Kirche ein Marienschutzbild (Schutzmantelmadonna) als Fresko zu sehen, dessen Spuren dem Kirchenbesucher schon in der Vorhalle (Paradies) an der Seite gegen den Kirchvorplatz begegnet sind. Weit breiten schwebende Engel den Mantel der Maria aus, unter dem die ganze christenheit nach damaliger und heutiger Auffassung der katholischen Kirche Zuflucht nehmen soll.

Die Wandmalereien in der Vorhalle und in den drei Chören stammen aus der Zeit zwischen 1260 und 1320. Sie verraten alle dieselbe Meisterhand und sind erst wieder seit Beginn des 20. Jahrhunderts dem Beschauer erschlossen.

Fotos der Särgen

Decker-Hauff, Hansmartin: St. Martin in Neckartailfingen, in: Baden-Württemberg 1960, H. 6, S. 26/7

Knöringer: Wandmalereien in Neckartailfingen, in: Blätter d. Schwäb. Albvereins 15, 1903

ders.: Die Wandmalereien in der Kirche zu Neckartailfingen, in: Christliches Kunstblatt 49, 1907, S. 13-16

Lauffer, Albert: Die Martinskirche und die Gemeinde in Neckartailfingen, Neckartailfingen 3. A. 1975

Mettler, Adolf: Das Kirchengebäude in Neckartailfingen, in: Württembergische Vierteljahreshefte 26, 1917, S. 207-229

Müller, Ernst: St. Martin in Neckartailfingen, in: Schwäb. Heimat 9, 1958, S. 50-54

Reiter: Zu den Wandmalereien von Neckarthailfingen, in: Archiv für christl. Kunst 21, 1903, Nr. 10, S. 106-108

Aichtal-Grötzingen

Pestjahre: 1572 (55 Tote von 450 Einwohnern), 1575 oder 1585 (50 Tote), 1609 (50 Tote) oder 1609-11 (72 Tote), 1626 (67 Tote), 1635 (in 14 Monaten 437 Tote davon 243 Einheimische, die anderen Flüchtlinge) Schultheiß Hans Kleber 1635 an der Pest gestorben, ebenso Stadtschreiber Joh. Conrad Arnold. Der Stadtschreiber Hans Bernhard Brentz ist in Nürtingen 1635 an der Pest gestorben.

1572 wurde wegen der Pest der Untere (erste Pest-)Friedhof an der Alten Molke und 1635 der zweite Pestfriedhof beim jetzigen Kriegerdenkmal angelegt, der neue, jetzige Friedhof auf der Anhöhe ist der Obere Friedhof.

Das alte Kirchenbuch meldet den ersten Ausbruch der Pest in Grötzingen im Jahr 1572, wo 55 Personen starben und noch auf dem Friedhof um die Kirche begraben wurden. Der nächste Ausbruch erfolgte im Jahr 1585; vom 25. Juli bis zum Christfest starben 50 Personen, sie raffte u. a. ganze Familien dahin; am 8. Sept. starb des Schulmeisters Knab Matthias, am 23. Sept. starb der Schulmeister Jörg Galb. (In Nürtingen sind im gleichen Jahr 500 Personen der Pest erlegen.) 1607 starben 9, 1609 gegen 50, darunter auch wieder binnen 2 Tagen 2 Kinder des Schulmeisters, 1610 steht hinter rund 30 Namen das stets wiederkehrende Zeichen: peste. Wie schnell die Krankheit verlief, zeigt die Bemerkung des Pfarrers Kammerhuber bei einem Joh. Augustin Maurer Sohn „spatio 24 horas obiit“, starb innerhalb 24 Stunden. Die durch die Teuerung hervorgerufene Not begünstigte die Ausbreitung der Pest. 1626 erlagen ihr in Grötzingen 17 Personen, darunter am 17. Nov. auch der Pfarrer Kammerhuber; sein 1926 wieder aufgefundenes Grabmal steht in der Kirche neben der Sakristei. Es ist erschütternd, in den Totenbücher jener Zeit die sich erschreckend anhäufende Zahl der Toten zu verfolgen. Grötzingen war durch die Aufnahme von fast ganz Neckartailfingen mit Menschen vollgepfropft und darum begünstigte das Fehlen der Nahrung das rasche Umsichgreifen des schwarzen Todes. Am schlimmsten wütete die Seuche in den warmen Sommermonaten, Juli, Aug. und Sept. 1635. Auf Georgii war der neue Pfarrer Balthasar Creuser in Grötzingen aufgezogen. Nun hatte er Tag für Tag die Toten reihenweise zu beerdigen, da es zu Einzelgräbern nicht mehr reichte, immer mehrere zusammen täglich in ein Grab, das einmal 5, dann 7, dann 9, je 14 auf einmal. Noch sind in der Neckartailfinger Kirche zwei Pesttruhen erhalten, offen Holzsärge, in denen man die Toten, so wie sie starben, hinaustrug, das eine kleine war für die Kinder. Was muß es für ein Empfinden für den Pfarrer Creuser gewesen sein, wenn er abends die lange Reihe seiner heute verstorbenen Gemeindeglieder, jung und alt, in das Kirchenbuch einscrieb! Wer kam morgen daran? Sein eigenes Haus blieb nicht verschont. Am 5. Aug. muß er sein eigenes Töchterchen eintragen, Rosine Margaretha. Bald reicht trotz der Massengräber der Platz auf dem Friedhof nicht mehr und es muß ein neuer angelegt werden. Mit roter Tinte schreibt Pfarrer Creuser am Ende der Monate die erschreckend hohe Gesamtzahl der Toten ein: „In diesem vergangenen Monat Julio sind gestorben Ein Hundert und sechs personen, im Monat Augusto Ein Hundert und Neintzig personen, im Septembri Siebenzig Personen“. Am 29. Aug. schreibt er in hoffnungsvoller Freude ebenfalls mit roter Tinte: „Ist niemand gestorben noch begraben worden“. Ende Sept. sehen wir auf einmal die Einträge von einer andern Hand, und dann lesen wir „am 14. Oktobris stirbt M. Balthasar Kreuser, Pfarrer allhie zu Grötzingen“. Nachdem er zwei Drittel seiner Gemeinde den letzten Dienst erwiesen hatte, wurde er selbst, als die Pestzeit fast vorüber war, ein Opfer der Seuche, erst 35jährig. Sein Name fehlt auf der Pfarrertafel in der Kirche, und doch darf auf sein Ende gewiß das Wort der Offenbarung seine Anwendung finden: Sei getreu bis in den Tod! Nach seinem Tod versah der mit seiner Gemeinde in Grötzingen sich aufhaltende Pfarrer Samuel Gmelin von Neckartailfingen eine zeitlang die Gemeinde bis zum Einzug des neuen Pfarrers Pälín Anfang 1636; ein Jahr lang war dann auch Neckartailfingen Filial von Grötzingen. Im ganzen starben vom Sept. 1634 bis Okt. 1635 im „Pestjahr“ 437 Pers., darunter 243 von Grötzingen selber, 137 von Neckartailfingen und 57 Auswärtige. In Grötzingen blieben nur 36 Männer am Leben. Im ganzen Amt Nürtingen starben 3297 Pers., Männer allein 1151, 441 Männer blieben noch übrig. Um die Kirche herum befand sich früher der älteste Kirchhof. Er wurde bis zu der schweren Pestzeit des Jahres 1572 benützt, die 55 Opfer forderte und die das erste uns bekannte Auftreten der Pest in Grötzingen darstellt. Über jene Pestzeit finden wir von der Hand des 1572 neu aufgezogenen Pfarrers Wieland folgenden interessanten Eintrag im Totenbuch: „anno 1575 vom zehenden Augustmonat an bis zum Ausgang dies Jars sind an der pestilenz jung und Alt gestorben 55 Personen. Weil man aber von mir hat wissen wollen, welches unter solchen vor oder nach sey gestorben, Ihre Erbfäll darnach zu tylen, hab ich mit dieser Verzeichnus ihr Erbschlüchter nit sein wöllen, sonder deren Register, Unainigkayt zu verhüten, verlegt und verschlossen. Seind doch alle auff den alten Kirchhoff hinnen im Stättlin ehrlich begraben worden.“ Von den im alten Friedhof um die Kirche Begrabenen wurden Gebeine noch 1875 weggeführt. 1573 wurde ein neuer Kirchhof auf dem ausgefüllten Stadtgraben angelegt, den die württ. Herrschaft der Stadt abtrat. Es ist dies der jetzt sogenannte „untere Kirchhof“. Am 16. Juli 1635 mitten in dem furchtbaren Peststerben wurde der sogenannte „obere Kirchhof“ dem bisherigen gegenüber auf der andern Straßenseite angelegt. Hierüber findet sich mit roter Tinte folgender Eintrag des Pfarrers Balthasar Creuser im alten Kirchenbuch: „Weil umb diese Zeitt die pest stärker eingedrungen und krassiert als zuvor, und der Kірchhoff weitter grabens nit hatt leiden mögen, als ist eine geistliche Obrigkeit genöttiget worden, einen andern todtegartten zu überkommen, der selbe ist von dem ältern gerad über die straaß hinüber, solches war geschehen under den damahlen gewesenenen H. Pfährern m. Balthasaro Creuser, under dem Herrn Schulmeister Ludweig Bartholomä; under dem Herrn Schultheiß Hanns Kleber; Herrn Stadtschreiber Hans Bernhardt Brentz war wenig tag zuvor zu Nürttingen gestorben; under beeden Burgermaistern Friedrich Kleber und Matthäus Heffner; under beeden Kastenpflegern: Lorentz Berbher (?) und Hannss Möglin. Und dann under dem todten gräber Michael Pfeiffer, so zuvor auch schon 18 vergraben hatt“. Welch eine ernste Zeit spricht aus diesen Zeilen! Noch im selben Pestjahr 1635 wurden in

dem angelegten neuen Friedhof 353 Personen begraben. Diese beiden Kirchhöfe waren (z. T. abwechselnd) bis 1888 in Benutzung, wo dann außerhalb des Orts an der Straße nach Harthausen ein großer neuer Gottesacker angelegt und eingeweiht wurde. Die Pestzeiten gehörten zum Schwersten, was Grötzingen in seiner Geschichte je durchzumachen gehabt hat; was für ein Jammer und für ein Familienleid in all den hunderten von Todesfällen, wo in unsrem ältesten Totenbuch jeweils das kurze, ernste Wort *pestis* steht, enthalten war, kann nicht ausgemessen werden. Wir zählen nach unsrem Totenbuch als Pestjahre 1572 (vgl. 241) mit 55, 1575 (S. 120) mit 50, 1607 mit 7, 1609 – 11 mit 72, 1626 (S. 41) mit 17, September 1634 bis Oktober 1635 (S. 16) mit 437 Todesfällen. Dass oft ganze Familien binnen kurzer Zeit ausstarben, dazu bietet uns der Lehrer Jörg Galb mit Familie 1585 ein erschütterndes Einzelbeispiel.

1542 waren damals 111 besteuerte Personen, die Familie mit 5 Köpfen gerechnet, ergibt ca. 450 Einwohner. 1603 bestand die Bevölkerung aus 210 Kommunikanten und 232 Katechumenen (Kinder). In diesem halben Jahrhundert ist demnach die Einwohnerzahl nicht gestiegen, sondern eher gesunken. Dies erklärt sich durch das mehrmalige Auftreten der Pest, an der 1585 50, 1607 9, 1609 55, 1610 33 Einwohner starben. Seit Oktober 1626 tritt die Pest auf; die durch die Teuerung hervorgerufene Not begünstigt ihre Verbreitung. In Grötzingen wurden 20 Personen ein Opfer derselben, darunter auch Pfarrer Camerhuber. (Nach der Schlacht bei Nördlingen) Die Neckartailfinger fanden in Grötzingen eine Zuflucht. Seit Oktober 1634 begegnen uns in den Grötzinger Kirchenbüchern Familien aus Neckartailfingen. Nach dem Tod des im Herbst 1635 gestorbenen Pfarrers Kreuser versah der Neckartailfinger Pfarrer Gmelin eine Zeitlang die Grötzinger Pfarrei, bis Anfang 1636 ein neuer Pfarrer, Pälín, aufzog. Die meisten Menschenleben forderte die Pest, die bald nach der Schlacht bei Nördlingen ausbrach. Sie griff in Grötzingen umso rascher um sich, als die Stadt infolge der Anwesenheit der Neckartailfinger vollgepfropft und der Mangel an Lebensmitteln deshalb besonders groß war. Den Höhepunkt erreichte die Seuche im Juli, August und September 1635. Da verging kein Tag ohne Todesfälle und Beerdigungen; oft waren es über 10. 3 bis 9, ja einmal 14 tote wurden in einem Grab beigesetzt. Am 29. August schreibt der Pfarrer als seltene Ausnahme ins Totenbuch: *Ist niemand gestorben noch begraben worden*. Im Juli mußte ein neuer Friedhof bezogen werden, da der alte nicht mehr ausreichte. Am 12. Oktober, als die Pestzeit fast vorüber war, wurde auch Pfarrer Kreuser, der so vielen an der Seuche Gestorbenen den letzten Dienst erwiesen hatte, ein Opfer derselben. Im ganzen starben von September 1634 bis Oktober 1635 in Grötzingen 437 Personen, darunter 243 von Grötzingen selber, unter ihnen 73 Männer (nur 36 Männer blieben am Leben), 137 von Neckartailfingen und 57 Fremde. Etwa 2/3 der Grötzinger Bevölkerung wurden in dieser Zeit weggerafft, im Amt im Verhältnis noch mehr. Hier starben 3297 Personen, Männer allein 1151, 441 Männer blieben noch übrig.

je 1 Foto von den Grünflächen der ehem. Pestfriedhöfe

Schuster, Otto: Heimatgeschichte der Stadt Grötzingen, Nürtingen 1929

Höhn, Heinrich: Geschichte der Stadt Grötzingen unter Berücksichtigung der Ämter Nürtingen und Neuffen bis 1700, Diss. Tübingen. Nach Sonderabdruck in: Württembergische Jahrbücher für Statistik 2, 1906, S. 1-51

Wolfschlügen

... Soldateska und der ihr folgenden Seuchen. Das Dorf wurde zwar nicht wie viele Nachbarorte niedergebrannt, aber bis Oktober 1635 starben 167 Menschen, unter ihnen der Pfarrer Jonas Vöringer und seine Frau. Auffällig ist, daß besonders jüngere Männer der Seuche zum Opfer fielen. Das Wolfschlügener Ehe- und Totenbuch nennt auch 63 verstorbene Kinder. Einige waren Fremde, die allein oder mit Eltern im Dorf gestrandet oder tot auf der Gemarkung gefunden waren.

Bleich, Klaus Eberhard / Hofacker, Hans-Georg / Oechslen, Fritz: Wolfschlügen. Die Gemeinde und ihre Geschichte, Stuttgart 1994

Nürtingen

Pestjahre: 1531, 1583-1584 oder 1585 (1583 oder 1585 671 Tote, 1584 500 Tote), 1611 (148 Tote), 1634 (112 Tote), 1635 (1154 Tote, einschl. Flüchtlinge aus den umliegenden Dörfern)
Bürgerzahl vor 1634 im Dreißigjährigen Krieg ca. 2000 nach dem Krieg 455, durch Krieg, Hunger und Pest 1545 Tote

Am schwersten aber hatte schon wiederholt die Pest unter dem armen Volk gewütet. Im Jahr 1585 sind ihr 500 Personen erlegen; Crusius berichtet darüber: „Die Luft war vergiftet und starben zu Nürtingen 500 Menschen, unter welchen auch M. Jakob Kaufmann, Präzeptor daselbst bei der Schule, gewesen, ein in der lateinischen und griechischen Sprache sehr gelehrter, frommer und gottseliger Mann. So ist auch der liebe M. Elias Beingnus, Pfarrer allda, den 10. Sept. begraben worden“. 1607 ist die Pest wieder im Anzug. *Eine Reihe von Männern werden zur Pflege der Pestkranken besonders verordnet: „Claus Kiefer ist zu den Patienten zu geselligen, die Medikamente zu reichen und zu kurieren“ (wöchentlich I. fl.); Jakob Muckenfuß als Träger und Zuspreeher uff. , weil der allmächtige Gott leider um unserer schweren Sünden willen mit dieser

schrecklichen Krankheit zu diesemmal hier einen eingriff tun will“, 1609 muß noch wegen „krassierender Sterbensläufe“ der Fastnachtsmarkt abgesagt werden, und 1611 fallen der Pest wiederum 200 Personen zum Opfer. Nahrung fehlte, nach und nach abzehrten. Unter den Betrunknen war auch der hiesige Stadtpfarrer, M. Joseph Elenheinz; doch genas dieser von seiner Wunde, erlag aber in der Folge der Pest. „Auf den Hunger folgt die Pest,“ sagt ein alter Sprichwort. So geschah es auch hier. Denn in Folge des langen Hungerleidens oder in Folge des Verkehrs mit den Soldaten, die mit allerlei Seuchen behaftet waren, oder in Folge der vorangegangenen Schreckenszeit schwanden die Leute immer mehr hin und es entstand zuletzt eine ansteckende Krankheit (Ungarisches Fieber genannt), welche in kurzer Zeit 112 Personen von verschiedenem Alter und Geschlecht wegraffte. Die Leute verloren im Anfang der Krankheit das Bewußtsein, das ihnen jedoch in den letzten Lebensaugenblicken wiederkehrte. – Diese Seuche war gleichsam die Vorläuferin der Pest, welche einige Monate lang im ganzen Herzogthum, besonders aber in unserer Stadt so gräßlich wüthete, dass sie allein in hiesiger Stadt 1087 Menschen wegraffte. An einem Tag – es war der 18. Aug. – wurden 22 Menschen beerdigt. Dieser Monat August wird unsern Nachkommen, wenn wir anders Nachkommen haben werden, denkwürdig sein, wegen der 304 Personen, die in dem selben allein gestorben sind. Es läßt sich nicht beschreiben, wie sich im Lauf von nicht mehr als 14 Monaten, nämlich vom 6. Sept. 1634 bis zum 8. Nov. 1635, der Zustand unseres Hofes, unserer Kirchen, unseres Rathes und unserer Haushaltungen durch die vielen Todesfälle verändert hat; denn keines Alters Standes, Ranges und Geschlechts verschonte der Tod. In unserem Leichenbuch werden folgende Sterbefälle aufgeführt: 1. Die Durchlauchtigste Frau Herzogin von Württemberg, Ursula, die seit 42 Jahren hier ihren Witwensitz hatte, eine Mutter der Armen. 2. Der Durchlauchtigste Erbprinz Georg Otto, Herzog von Lützelstein, aus der Pfalz, in der Blüthe seines Lebens von der Pest weggerafft. 3. Der hochbejahrte hiesige Stadtpfarrer M. Joseph Elenheinz. 4. Der Helfer M. Johann Georg Buochelin, der bei Plünderung der Stadt weggeführt wurde. Ferner M. Balthasar und M. Ludwig Elenheinz Brüder, an der Pest gestorben. 5. Folgende Pfarrer aus der Nachbarschaft, die sich hierher geflüchtet haben, aber doch dem Tode nicht entkommen: M. Wölfflin von Owen, M. Luz von Oberhoihingen, M. Alber von Sielmingen, M. Schößler von Unterensingen, M. Wekherlin von Plochingen, M. Schindelin von Oberboihingen, M. Brastberger von Frickenhausen. Letzterer hat in diesen drangvollen Zeiten der Gemeinde zu Nürtingen ausgezeichnete Dienste geleistet. 6. Der Präzeptor an der lateinischen Schule, Joseph Schnurrer, ein guter Dichter und Musiker. 7. Der deutsche Schulmeister, Johann Zeitter, ein rechtschaffener, biederer Mann. 8. Vier Bürgermeister: Melchior Bauknecht, Matthäus Alber, Benedict Denzel, Martin Rekher, 9. Der geistliche Verwalter, Andreas Hornung, ein redlicher Mann. 10. Siebenzehn Richter und Ratsherren. 11. Zehn Hofbediente. 12. Der Arzt Lukas Byler aus Augsburg, ein geschickter, dienstfertiger Mann. 13. Der Apotheker Gebhard Brastberger. Handwerker, Stadtdiener und andere Leute: Barbier 1, Bäcker 12, Metzger 2, Wirthe 2, Fischer 3, Küfer 7, Glaser 2, Knappen 9, Schreiner 7, Schlosser 3, Huffschmiede 2, Seckler 2, Sattler 3, Zimmerleute 3, Dreher 2, Buchbinder 1, Maler 1, Ipfer 1, Hafner 3, Maurer 2, Hutmacher 1, Kantengießer 1, Wagner 1, Weber 2, Müller 2, Krämer 4, Haftenmacher 1, Pfründner und Pfründnerinnen 17, Bauern 11, Rebleute 20, Tagelöhner 19, Gärtner 1, Kornmesser 2, Thorwärter 4, Bettelvögte 2, Bauknecht 1, Stadtknecht 1, Salpetersieder 1, Hebammen 2, Träger 3, Todtengräber 2, während der ganzen Dauer der furchtbaren Seuche und Pest blieben durch Gottes Gnade verschont und unversehrt, der Vogt Ludwig Fromm, und der Stadtschreiber Johann Wendel Lang. Beider Frauen wurden zwar von der Seuche ergriffen, genasen aber wieder. Von dem ganzen Richterstand blieben nur am Leben, nämlich: Georg Schölling, Johannes Fehleisen und Conrad Pehler. Über den Verlauf der Pest im Jahr 1635 seien nach dem hiesigen Totenbuch noch folgende Sterbeziffern mitgeteilt: Jan. 18, Febr. 12, März 17, April 50, Mai 97, Juni 139, Juli 177, Aug. 304, Sept. 232, Okt. 78, Nov. 25, Dez. 5; im ganzen Jahr 1154 Personen.

7. September 1585 starb M. Jacobus Kauffmann, Präzeptor, zu Nürtingen, pest.

12. September starb M. Elias Benignus, Pfarrer zu Nürtingen, peste.

um 1600 zählte die Stadt 1700 Einwohner

auf dem Wasen stand das Leprosenhaus, das in Pestzeiten auch Pesthaus war, diese Eineichtung entwickelte sich zur *Armenanstalt* und später zum Krankenhaus

Hochstetter, Eduard:

Geschichte von Stadt und Amt Nürtingen, Nürtingen 1886

Kocher, Jakob:

Geschichte der Stadt Nürtingen, 3 Bde, Stuttgart 1924-28

Schwenkel, Hans (Hrsg.):

Heimatsbuch des Kreises Nürtingen, 2 Bde, Würzburg 1950/1953

Wendlingen-Unterboihingen

Aus dem Briefwechsel der Familie von Wernau, Jörg Ludwig von Wernau, und dem Pfarrer und Vogt in Unterboihingen im Jahr 1635:

es muß auch ein anderer Blatz angewiesen werden, wo die Todten hinzugraben, weilen der Kirchhoff schon völlig damit belegt.

Jörg Ludwig an seinen Bruder Veit Gottfried:

... so habe die Sucht also stark jetzt angesetzt, daß vor 14 Tagen nicht mehr als 6 gesunde Männer darob gewesen, dabei sei zu besorgen, es werde ganz aussterben und öd stehen bleiben

Moser:

Unterboihingen im Dreißigjährigen Krieg, in: Württembergische Vierteljahreshafte NF XIV., 1905, S. 436-447

Wendlingen

Pestjahr 1597 (176 Tote; danach etwa 400 Einwohner)

XXXXXXXXX gewesen. Tage später berichtet der Vogt, dass der ‚Kirchhof schon völlig belegt sei‘ und man nicht wisse, „wo die Toten hinzugraben“. Man soll bei dem Esslinger Spital (als Besitzer der geistlichen Rechte Anm. d. V.) nachfragen, ob es nicht „schuldig“ sei, ein Grundstück dafür herzugeben. Wenig später kam die Nachricht, dass „am Feldbau kein Stich geschafft wurde, maßen nicht mehr einziger rechter gesunder Mann vorhanden“. Das Totenregister von Wendlingen gibt uns über dieses schicksalsschwere Jahr 1635 keine Einzelheiten preis, es listet nur eine neue Rekordzahl von 159 Toten auf. Erst aus dem Jahre 1687 kennen wir ein Detail aus diesem Jahr 1635: Damals, 1687, wurde die Wendlinger Pesttafel gestiftet. (Nicht 1635, wie häufig falsch behauptet wurde.) Es handelte sich hierbei um eine Kupferplatte, die in der Friedhofsmauer „gegen Plochingen“ angebracht war und erst in neuester Zeit entwendet wurde. In rührenden Worten stand auf ihr zu lesen, dass „hier in ihrem Ruhebettlein“ ein zweijähriges Kind liegt, Eva Barbara Walliserin, gestorben an und zur Zeit der Pest, am 18. Oktober 1635. Zum Zeitpunkt, als die Tafel gestiftet wurde, waren die Eltern des Kindes ebenfalls schon gestorben, weswegen das Gedenken der Tafel auch ihnen gilt. Der Vater, Johann Walliser, war 1635 „Hochfürstlich Württembergischer Amtmann“ in Wendlingen. Später war er „vieljähriger“ Spitalmeister (Verwalter des Esslinger St. Katharinenospitals) in der „Heiligen Reichsstadt Esslingen“. Die Mutter, Rosina Walliser, war eine geborene Heußner. Gestiftet hatten die Tafel die vier überlebenden Geschwister jener Eva Barbara, die alle namentlich auf der Tafel genannt waren. Die Inschrift der „Pesttafel“ endete mit dem Wunsch, dass Gott nach seinem heiligen Willen sie alle wieder in seinem „Ewigen Glorreich einigen und versammeln wölle“ und den Worten „Amen, in Jesu Namen, Amen!“.

Hergenröder

S. 76

„... Pest ... Im Laufe des Jahres 1597 fielen ihr 176 Personen jeden Alters zum Opfer. Auch zwei Pfarrer befanden sich unter den Toten: M. Cosmas Wülfflin, der sich seit 1591 in Wendlingen befunden hatte, starb am 24. April. M. Davis Canz, der sich seit dem 19. Juli 1597 in Wendlingen aufhielt, starb am 13. November 1597.“

S. 94

„Das Totenregister von Wendlingen gibt uns über dieses schicksalsschwere Jahr 1635 keine Einzelheiten preis, es listet nur eine neue Rekordzahl von 159 Toten auf.“

S. 126 Abb. (Riesen)Christophorus in der Eusebiuskirche

1687 wurde die Wendlinger Pesttafel (nicht 1635) gestiftet.

Aufschrift der an der Richtung nach Plochingen stehenden Friedhofsmauer auf einer Kupfertafel angebrachten Pesttafel vom Jahr 1635:

Nächst hier ligt in seinem Ruhebettlin

EVA BARBARA WALLISSERIN

geboren den 22. april 1633. Gestorben am: und zur Zeit der Pest

den 18. Oktober 1635

Deren liebe Eltern Waren

HERR JOHANN WALLISSER

damalen Hochfrstl. Wrtbr. Amptm. allhir zu Wendlingen. Herrnachmals

aber viljähriger Spitthalmeister in der Heyl. Reichs-Statt Eßlingen und

FRAW ROSINA WALLISSERIN

Geborene HAESSERIN, Beede auch Seelig!

Dises haben zu Schuldigem angedenckhen hiero uff getrew

Liebreichem Gemieth wollen verfügen

Den 20. August Anno 1687

Deren hinterlassene respektive Kinder und Geschwister

GEORG FRIEDRICH WALLISSER

der Zeit/Alter Statt Ammann des Geheimen Rahts und Kasten-Pfleger

in ob gedachter der Heyl. Reichs-Statt Eßlingen

JOHANN GEORG WALLISSER

Statt- und Amptschreiber Zue Winenden,

ROSINA, HERRN GEORG FRIEDRICH FEINLENS,

Hochgräfl. Hohenloisch-Superintend und Hoff-Predigers zue Neuenstein. Eheliche Hausfraw Und:

EVA BARBARA, HERRN JOHANN ALBRECHT KRESSEN.

Hochfrstl. Durchl.: Zue Württemberg Kapellmeister,
Glorj-Reich wider einigen und versammeln wölle!
AMEN IN JESU NAMEN
AMEN!

Pesttafel von 1635, ist gestohlen worden.

Eusebiuskirche mit Riesenchristophorus

Gnant: Curiosum, in: Med. Korr.-Bl. Württ. 97, 1927, S. 361

Hergenröder, Gerhard: Wendlingen am Neckar. Auf dem Weg zu einer Stadt. Die Geschichte von Wendlingen, Unterboihingen und Bodelshofen, Wendlingen 1992

850 Jahre Wendlingen am Neckar. Eine Dokumentation, Wendlingen 1985

Foto Christophorus

Wernau

„Die Mitglieder der katholischen Kirchengemeinde St. Magnus baute die Maria-Hilf-Kapelle 1667 zu Ehren Maria Mutter Gottes, weil sie die frommen Menschen vor der Pest bewahrt hat. Sie ist das älteste Gebäude in Wernau [im Ortsteil Steinhausen, Pestkapelle genannt] Ein besonderes Schmuckstück ist der Kapellengarten mit ... Heilkräuter- und Gewürzbeeten.“

Denzinger S. 155/6 zu Steinbach

„Von den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges schreibt Pfarrer Werkmeister lediglich ‚Im Schwedischen Kriege wurde die Zahl der Bürger ungemein vermindert. Die Leute verließen Haus und Hof, und das ganze Land wurde arm.‘ Der Ort hat allerdings zwischen 1578 und 1698 um 27 Familien mit 116 Köpfen zugenommen. Ein unübersehbares Denkmal an die Schrecken jener Zeit ist jedoch die Maria-Hilf-Kapelle auf dem Kalvarienberg. Die Dorfbewohner hatten gelobt, dieses Heiligtum zu bauen, so sich der ‚Schwarze Tod‘ abwende, und erfüllten ihr Pestgelübde 1667.“

S. 189

„Eine erhabene Stätte ist der Friedhof auf dem Kalvarienberg mit der Kapelle ‚Maria Hilf‘ aus dem Jahr 1667. Schwert und Feuer, Hunger und Pest hatten als furchtbare Geißeln 30 Jahre Land und Leute heimgesucht. ‚Viel hundert Städt, ja viel tausend Flecken und Dörffer wurden verwüstet. Wo Korn- oder ander Ackerland gewesen war, da wuchsen Dornen und Sträuch. In den Gärten sah man oftmals todte Gäul, auf den Feldern schwarze auf dem Aß sitzende Geier und Raben. Anstatt gesunder Zeit regierte die grausame Pestilenz und andere tödliche Seuchen. Anstatt gesunder Zeit rumorte unter den Lethen, der schwarze, zähnebleckigte Hunger, welcher so groß war, daß die Menschen wie das Vieh das Grass auf dem Felde aufzetzten, die Blätter von den Bäumen streufften, sotten und verschlangen, ja mancher es vor ein Leckerbiss hielt, wann er ein Stück von einem abgestandenen Aß zur Begütigung seines halb verschrumpften Magens bekommen hat. Derhalben war kein Wunder, daß alle auf dem letzten Loch pfiessen ...‘ so berichtet ein altes Geschichtsbuch. Da fielen die Gläubigen in ihrer Dorfkirche St. Magnus auf die Knie und flehten: ‚Vor Pest, Hunger und Krieg ...‘ Und sie gelobten feierlich, der Muttergottes eine Kapelle ‚Maria Hilf‘ zu bauen, wenn sich die Seuche, der ‚Schwarze Tod‘, gnädiglich vom Dorf wende. 1667 gebaut, wurde sie dann im Jahre 1720 konsekriert und jüngst renoviert.“

Bei Neuanlage des Geländes um die Kirche St. Magnus wurde ein Massengrab angeschnitten, die Knochen waren mit Kalk bedeckt, vermutlich die Toten aus dem Dreißigjährigen Krieg, d. h. es war kein eigener Pestfriedhof nötig, sondern die Leichen wurden auf dem Kirchhof beerdigt.

Pestkapelle heute eher Maria-Hilf-Kapelle genannt im Ortsteil Steinbach

Foto Kapelle

Denzinger, Anton: Wernau Neckar. Werden und Wachsen. Eine Chronik, Wernau 1968

Köngen

Hergenröder

S. 151

„Kaum war der neue Pfarrer in Köngen eingetroffen, brach die erste Katastrophe in Gestalt der Pest über den Ort herein. Sie wütete von 1609 an unter der Bevölkerung und ebte erst in den Wintermonaten des Jahres 1611 ab. Am Ende mußte Köngen 291 Pesttote beklagen (KAK Begräbnisregister). 1627 mußte er [der Dreißigjährige Krieg] noch einmal die Pest hierher gebracht haben. Zum einen starben in diesem Jahr 46 Menschen, was bei einer sonstigen durchschnittlichen Todesrate von 10 sehr hoch ist. Zum anderen fügte der

Pfarrer auch vereinzelt an die Begräbniseintragung an, daß der Bestattete an der Pest gestorben sei (ebd.). 1633 kündigten sich dann mit 22 Toten die Schrecken des Krieges in Köngen endgültig an.“

S. 73 Die Lage nach dem Dreißigjährigen Krieg

Allein in den Jahren 1634 und 1635 kamen im Ort 379 Menschen durch die Pest und Übergriffe der eingefallenen Kroaten ums Leben. (KAK)

KAK = Archiv der Evang. Kirchengemeinde Köngen

Hergenröder, Gerhard: Köngen. Geschichte einer Gemeinde, Köngen 1985

Kirchheim

1349 Judenverfolgungen

Pestjahre: 1365 (in diesem Jahr soll Kirchheim an der Pest fast ausgestorben sein), 1542,

Seuchen, durch die Soldaten eingeschleppt, rafften zahllose Menschen dahin. Es begann ein großes, seit Jahrhunderten nicht mehr gekanntes Sterben. So sehr auch die ärztliche Kunst, ausgeübt von Dr. Rentz und Dr. Rantzenbach, von den Barbieren Haas, Wernle und Mauz unterstützt von dem Apotheker Johann Finger, der auf der vermutlich schon seit 1585 bestehenden (Adler-) Apotheke saß, der Ausbreitung der Pest zu wehren suchte, so bereitwillig der Armenkasten das Geld für die Kur- und arzneikosten zur Verfügung stellte, die Seuche wütete weiter. In der Kirche in den Schulen, in Amtshäusern und überall da, wo sich eine größere Anzahl von Menschen versammelte, räucherte man mit Wacholderholz, um den schwarzen Tod zu vertreiben. Bald reichte der Friedhof nicht mehr aus, und die Toten mussten in Massengräbern bestattet werden. Vor einigen Jahren stieß man bei Bauarbeiten außerhalb des Alleenrings auf der Höhe des Turms der Martinskirche auf zahlreiche menschliche Knochen, die auf eine Massenbestattung hindeuten. Während das Kirchheimer Totenbuch um 1630 im Jahr durchschnittlich 90 Sterbefälle verzeichnet, waren es im Oktober 1634 allein 42, im November 64, im Dezember 44. In den ersten Monaten des folgenden Jahres gingen die Zahlen auf 23 im Januar, 16 im Februar, 20, 17 und 34 in den folgenden Monaten zurück. Doch dann stiegen sie zu einer ungekannten Höhe an. Im Juni waren 67 und im Juli bereits 216 Tote zu beklagen. Im Monat August wurden 445 Opfer verzeichnet; der größte Teil wurde von der Pest hinweggerafft. Allein am 2. August wurden 11 Verstorbene zu Grabe getragen Innerhalb kurzer Zeit starben in Kirchheim rund 1000. Die Anstalt für die Siechen lag in der entgegengesetzten Richtung an dem Weg nach Jesingen, der einst „Siechengasse“ hieß. Schon im Jahre 1400 ist von einem Grundstück „bi den siechen“ die Rede und 1513 lautet in einem Kaufvertrag die Grundstücksbezeichnung „Hinter dem Siechenhaus“. In diesem Haus wurden vor allem die Menschen abgesondert die an einer ansteckenden Krankheit litten, um so die Seuchengefahr einzudämmen.

1634 (Die Landbewohner kamen in die Stadt, wo sie auf den Straßen und in den Gewölben des Walls teils verhungerten, teils an bössartigen Seuchen starben, als man im Jahre 1824 das Rondell bei der Kirche abbrach, fand man eine große Menge Knochen, welche wahrscheinlich von den armen verhungerten Landleuten herrührten.), 1635 (ca 1000 Tote, ein Drittel der Bevölkerung, im Juli, August, September 900 Tote, mitgerechnet die Flüchtlinge der umliegenden Dörfer). Um 1600 zwischen 2500 und 2700 Einwohner, 1654 wieder 1818 Einwohner.

Bürgerzahl vor 1634 im Dreißigjährigen Krieg 3170 nach dem Krieg 1079, durch Krieg, Hunger und Pest 2096 Tote

Der Weiler Wangen nördlich Kirchheim, an den die Wangerhalde und der Wangerhaldenbach erinnern, wird 1298 zuerst erwähnt. 1337 nennen die Urkunden einen Hof zu Wangen, 1346 eine Frau aus Wangen. Da die Siedlung hernach nicht mehr bezeugt ist, wurde sie wohl um die Mitte des 14. Jahrhunderts vielleicht bei der Pest von 1349 verlassen.

Dierlamm, T.: Das Kirchheimer Amt in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte, NF 14, 1905, S. 423-435

Frasch, Werner: Kirchheim u. T., Kirchheim o.J. (1985)

Mayer, Karl: Aus Kirchheims Vergangenheit, Kirchheim o. J. (1913)

ders.: Steinkreuze im Bezirk Kirchheim, in: Blätter des Schwäbischen Albvereins 26, 1914, S. 84-90

ders.: Unter der Teck. Heimatbuch für Kirchheim und Umgebung, Kirchheim 5. A. 1940

Riecker, A.: Beiträge zur Geschichte der Stadt Kirchheim und ihrer Umgebung, Kirchheim 1833

Thon, Ursula: Entwicklung des Gesundheitswesens in Kirchheim unter Teck bis 1850, Zulassungsarbeit o. J.

Bissingen a.d.Teck

Pestjahr 1635 (348 Tote, inkl. Hungertote). Die Bevölkerung zu Beginn des 17. Jahrhunderts etwa 750 Personen.

Dettingen u. T.

Pestjahre: 1574, 1597, 1635.

1565, 1574 /75, 1597, 1610 / 11 und 1635 waren die Pestjahre in Dettingen. Da die Judenverfolgungen des 13. Jahrhunderts oft mit der Pest in einem Zusammenhang gesehen werden, könnte das aus dem Jahr 1302

bezeugte Erschlagen der Juden „am Teckhang nahe der Burg Dettingen – Schloßberg“ auf eine damals grassierende Pestepidemie hindeuten. Die Menschen jener Zeit haben für das Unfaßbare eine Erklärung gesucht und geglaubt, im Juden den Schuldigen für die furchtbare Seuche gefunden zu haben. Erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts setzen die ersten sicheren Nachrichten über die Pest in Dettingen ein. Zu Beginn des Jahres 1565 starb die Frau des Orts Pfarrers Hagen an der gefürchteten Seuche. Wir erfahren davon nur, weil dieser Todesfall den Geistlichen vor einer Vernehmung über seine calvinistischen Auffassungen durch die Stuttgarter Kirchenräte bewahrte. „Wegen der vergifteten Seuchen“ in Dettingen konnte auch der Wiedertäufer Hans Fritz statt des zunächst für den 14. März festgesetzten Verhörs erst am 7. Juni nach Stuttgart geschickt werden. Schon nach knapp zehn Jahren ist die Pest erneut in das Dorf eingeschleppt worden. Jung Peter Mayer, so berichtet der Obervogt nach Stuttgart, ist mit seinem Weib „der Nahrung nach auf das Land gezogen“. Er kam dabei bis in die Gegend von Biberach. In einem „durch die stehend Seuch verlassenen Bauernhof“ kehrte er ein. Das Weib erkrankte noch in der Nacht und ist bald darauf an der Pest verschieden. Peter ging wieder zu seinem Vater nach Dettingen zurück. Er musste sich legen und starb mit einem seiner „Geschwisterig“ schon nach wenigen Tagen. Das gab eine große Aufregung im Dorf, auf dem Rathaus und auch beim Obervogt in Kirchheim. Er stellte sofort jeden „Zu- und Auswandel“ im Dorf ab und verbot den Nachbarorten unter Androhung schwerer Strafen jeden Verkehr mit Dettingen. Trotzdem griff die Seuche weiter um sich. Oben und unten im Dorf sind 12 Häuser erfasst. Über den Sonntag so berichtet der Schultheiß nach Kirchheim, ist ein junger Mann mit 25 Jahren, eine 50-jährige Witwe und ein Kind „pestis gestorben“. Der Obervogt gibt die Mitteilungen aus Dettingen jede Woche an den Herzog weiter. Bis zum 23. Oktober sind 16 personen der Seuche erlegen, vom 28. Oktober bis zum 6. November 15 und in der darauffolgenden Woche 13. Meist waren es jungen Menschen. Am 7. und 8. November sind vier Kinder im Alter von 15, 9, 10 und 12 Jahren die Opfer gewesen. Die Pest muss demnach noch bis in das Frühjahr 1575 in Dettingen gewütet haben. Wenn die Zahl der Opfer in den beiden Monaten Oktober und November auf Grund der bereits genannten Wochenberichte mindestens 44 betrug, so dürfen wir für die folgenden vier Monate mit einiger Wahrscheinlichkeit mit gleichbleibenden Opfern rechnen. Die Gesamtzahl der Toten dürfte etwa 120 betragen haben. Erst seit der Einführung der Kirchenbücher lassen sich Verlauf und Ausmaß der Pestepidemien genau verfolgen. In Dettingen hat sich das 1595 gebundene Totenbuch bis 1945 erhalten. Der damals im Dorf amtierende Pfarrer Matthäus Vogel hat es in einer der schwersten Zeiten der Dettinger Geschichte mit größter Genauigkeit und mit persönlicher Anteilnahme geführt. 1597 soll „ein Knab von Westerheim“ die Seuche nach Dettingen gebracht haben. Nach dem Eintrag im Totenbuch müsste sie jedoch von Nürtingen eingeschleppt worden sein. Es heißt dort: „Auf den 13. Juni Anno 97 verschied seliglich aus diesem Jammertal Anna, Hans Blochingers Töchterlein, so von Nürtingen allhier krank geführt worden“. Der Pfarrer hatte wohl noch eine gewisse Scheu, die Pest als Todesursache zu vermerken. Jetzt wandert die Pest von Haus zu Haus, von Hof zu Hof, von Gasse zu Gasse, 308 Tage lang, bis zum 16. April 1598 an welchem Tag der Pfarrer das letztmal das „pestis“ in das Totenbuch einträgt. Ein furchtbares Sterben ging durch das Dorf, wie es seitdem nie mehr über Dettingen gekommen ist. Die pünktlichen Einträge des Pfarrers erlauben eine aufschlußreiche Zusammenstellung. In den Monaten August, September und Oktober erreichte das Sterben seinen Höhepunkt. Im September kamen auf jeden Tag sechs Todesfälle. Am 3. September waren es 14, am 22. dieses Monats 11 und am 26. und 27. September waren es 14, am 22. dieses Monats 11 und am 26. und 27. September je 10. Es gab im August und September und auch noch in der ersten Oktoberhälfte keinen Tag an dem nicht zum Friedhof geschritten werden musste. Im Verlauf des Dezember trat eine Beruhigung ein, aber erst im April war die Gefahr vorüber. 467 Pesttote zählen wir im Jahr 1598 noch dazu, so sind diesem größten Sterben in der Geschichte des Dorfes 474 Menschen oft von einem Tag zum andern das Opfer des Schwarzen Todes geworden. Errechnet man die Einwohnerzahl des Dorfes an der Hand der 1586 angelegten Leibeigenenliste etwa mit 1300, so hat in diesen Monaten jeder dritte Dettinger sterben müssen. Auch der Arzt des Dorfes konnte sich vor der Seuche nicht retten: „Eben an dem Tag (28. September) verschied im Bett christlich Basche Heintz unser Bäder, der sich ritterlich bei den Kranken gebraucht“. Eine Woche zuvor heißt es in der langen Reihe der an diesem Tag Gestorbenen: „Item (22. September) Maria Urbani, walters selige Tochter, unser Bäderin Schwester“. Es mag dem Pfarrer nicht leicht geworden sein, den folgenden Eintrag in das Totenbuch zu schreiben: „Eben an dem Tag (28. September) verschied meine herzliche Hausfrau Felicitas zwischen elf Uhr und zwölf mitnacht, Pfarrerin allhie“. Auch die beiden abgelegenen Höfe im Mansberger Tal blieben nicht verschont. Sechs Opfer der Pest sind von dort auf den Dettinger Friedhof gebracht worden. Dieser war den Massenbestattungen nicht mehr gewachsen. Die Gemeinde hatte vorgesorgt und 1592 den einst zur St. Nikolauskapelle gehörenden St. Niklasgarten mit einer Mauer einfriedigen lassen. Am 18. Oktober, beim 377. Pesttoden fügt der Pfarrer im Totenbuch hinzu „Newe Kirchhof zu St. Niclas“. Noch stand man überall in den Häusern und im Dorf vor den großen Lücken, die das Jahr 1597 gerissen hatte, als das schwarze Gespenst erneut in Dettingen umging. Wie vor 13 Jahren begann es im Juni. Bei dem am 17. Juni eingetretenen Todesfall findet sich beim Eintrag in das Totenbuch am Rand das Wörtchen „pestis“. Die Frage, durch wen die Seuche in das Dorf gekommen sein könnte, erwies sich als überflüssig, denn in allen Orten der Umgebung war sie zu jener Zeit zu Gast. Die hohen Sterbeziffern des Jahres 1597 wurden glücklicherweise nicht mehr erreicht. Dafür hielt sich die Seuche viel hartnäckiger im Dorf. Wahrscheinlich dauerte sie bis in den Anfang des Jahres 1612. Durchschnittlich drei Todesfällen im Monat ergibt sich vom Juni 1610 bis zum Dezember 1611 eine gesteigerte Sterblichkeit. Sie ist der Pest zuzuschreiben. In diesen Monaten sind 274 Personen gestorben. Zieht man die normalen Sterblichkeitszahlen mit drei für den Monat ab so bleiben für die

Pest 220 Tote. Wieder beginnt es im Juni, aber nicht langsam wie 1597 und 1610. Schon der erste Monat fordert 38 Menschen, im Juli sind es 60. Den Höhepunkt erreicht die Seuche mit 147 Toten im August. Im September fiel die Zahl auf 50. Im Oktober, November und Dezember läuft die tückische Krankheit mit je zehn Toten langsam aus. 377 Namen enthält das Totenbuch des Jahres 1635. Im Durchschnitt der Jahre 1627 – 1633 waren es fünfzig. Von den 377 dürften demnach etwa 330 Dorfbewohner das Opfer der Pest geworden sein. Für 1565 konnten wegen der fehlenden Quellen keine Zahlen genannt werden. Bei einer Dauer der Pest von mindestens 5 Monaten müssen wir auch beim mildesten Ablauf mit 50 Toten rechnen. Für 1574 / 75 haben wir die Zahl der Opfer mit 120 angegeben. 1597 sind 467 Tote einwandfrei nachgewiesen. 1610 sind es 220 und 1635 kam man auf 320 Tote. Innerhalb von 70 Jahren sind im Dorf annähernd 1200 Menschen der Pest zum Opfer gefallen.

Der schwarze Tod in Dettingen. Peter Mayer von Dettingen-Schloßberg und seine junge Frau konnten in der Heimat ihr Glück nicht finden. Sie suchten es in der Fremde. Ihr Weg führte sie südwärts über die Alb und die Donau nach Oberschwaben. Mildtätige Menschen boten ihnen auf ihrer Wanderung ein Obdach. Sie kamen bis in die Gegend von Biberach. Der tag ging zur neige, und sie hatten noch keinen Unterschlupf gefunden. Sie suchten ihn in einem einsam stehenden Hof. Die Türe stand offen. Aber kein lebendes Wesen ließ sich blicken. Behutsam treten sie ein. Eine ungastliche Stätte! meinte Peter, seine Frau an der Hand führend, „aber wir haben wenigstens ein Dach über dem Kopf“. In der Scheuer drüben hole ich Heu und Stroh und bereite uns ein Lager. Morgen ziehen wir weiter“. Als er am andern Morgen erwachte, lag seine Frau tot an seiner Seite. Die Pest hatte sie dahin gerafft. Wenige Tage später war Peter Mayer todkrank zum Vaterhaus zurückgekehrt. Die Pest hatte ihn begleitet. In Dettingen löschte sie ihm das Lebenslicht vollends aus. Aber das schwarze Gespenst begnügt sich nicht mit dem einen Opfer. Es wandert weiter ins Nachbarhaus, zieht durch alle Gassen des Dorfes und lichtet die Reihen der geängstigten Bewohner. Der Schultheiß klagte dem Obervogt in Kirchheim das Leid, das seine Gemeinde betroffen hat. Dieser schreibt zurück und verbietet den Dettingern den „ZUWANDEL“ nach Kirchheim. In allen Nachbarorten lässt er es verkünden, dass in Dettingen „die Luft nicht rein ist“. Auch seine Regierung in Stuttgart setzte er davon in Kenntnis und schickt ihr jede Woche einen Bericht über die Zahl der Opfer, welche die Pest gefordert: Bis heute – am 23. Oktober 1574 – hat die schreckliche Sucht 16 Personen hinweggerafft, vom 28. Oktober bis 6. November 15, vom 7. bis 15. November 13, in der folgenden Woche 14, meist junge Menschen.

Grabstein der Pfarrfrau Felicitas Vogel † 28. 9. 1597 als 291. Tote dieses Jahres. Obwohl die Pest 1574 und 1597 viele Menschen weggerafft hatte — 1597 starben 369 Personen —, zählte Dettingen zum Beginn des 17. Jahrhunderts etwa 1300 Einwohner. Durch den Dreißigjährigen Krieg verminderte sich die Einwohnerschaft nahezu auf ein Drittel. Allein im Pestjahr 1635 starben 377 Menschen. 1654 waren 511 Personen im Ort. Die Nikolauskapelle 1539/40 abgebrochen. die Grundmauern wurden 1938 beim Bau eines Hauses in der Nikolausstraße freigelegt. Im Garten konnte der Pestfriedhof von 1597 festgestellt werden. Der heutige Friedhof, der nur wenige Schritte entfernt ist, hat nichts mit dem ehemaligen Pestfriedhof zu tun.

Drüppel, Christoph J. (Hrsg.): Dettingen unter Teck. 1251-2001. Beiträge zur Ortsgeschichte, Dettingen 2001
Schüle, Albert: Der Schwarze Tod. 1665, 1574/75, 1597, 1610/11 waren Pestjahre, in: Beitr. Heimatkunde Bezirk Kirchheim u. Teck NF 19, 1974, S. 62-65

Weilheim

Pestjahre: 1348, 1365, 1594, 1599, (nach letzteren beiden Jahren gab es noch etwa 2000 Einwohner), 1634, 1635-36 (1200 Tote)

Die Pest in Weilheim.

Es war in Oktober 1592. Ein Mädchen das bei Lorenz Schaf in Kirchheim im Dienst gewesen und pestkrank geworden war, verließ seine Stelle, um in seine Heimat Gruibingen zurückzukehren. Der alte Knecht des Hauses sollte es begleiten. Bis sie nach Weilheim kamen, war die Nacht hereingebrochen. Das kranke Geschöpf verließen die Kräfte. Es konnte nicht mehr weiter. Was lag für den Begleiter näher, als sich an den Bader und Wundarzt der Stadt zu wenden? Er klopfte an dessen Tür und bat um ein Nachtlager für seinen Patienten. Der Bader schickte die Hilfesuchenden kalten Herzens weg und verwies sie zum Armen-Leute-Haus. Auch hier wurde ihnen der Einlaß verweigert. „Unser Amtmann“, hörten sie durchs Fester sagen, „hat bei strenger Strafe befohlen, niemand von Kirchheim zu beherbergen. Wir können Euch nicht hereinlassen“. Da sich niemand ihrer erbarmte verließ der Alte mit seiner kranken Begleiterin die ungastliche Stätte und suchte ein Nachtlager unter freiem Himmel. In der Nacht starb das Mädchen. Wenige Tage später folgte ihm der getreue Knecht, ebenfalls von der Pest dahingerafft im Tode nach. Im Weilheimer Fall musste der Amtmann zugeben, dass das kranke Mädchen und sein Begleiter vor die Badstube gekommen seien und um ein Nachtlager gebeten hätten, von dem Bader Melchior Daubenschmid aber nicht eingelassen worden seien. Auch die Abweisung der Unglücklichen im Armen-Leute-Haus könne nicht geleugnet werden. Er sei, als ihm davon Mitteilung gemacht worden, über die Unbarmherzigkeit des Baders und des Seelenwärters nicht wenig entsetzt gewesen, hätte den beiden auch einen scharfen Verweis dafür erteilt, dass sie ihn zu spät in Kenntnis gesetzt hätten. Wenn jedoch behauptet werde, er, der Amtmann, hätte befohlen, niemand von Kirchheim in Weilheim

einzulassen, so sei das von seinen Widersachern „zu seinem Unglumpf erfunden worden“. Ohne Zustimmung der Obrigkeit könne er ja ein solchens Verbot nie erlassen. In jenen Oktobertagen des Jahres 1592 sei übrigens der Untervogt von Kirchheim mehrmals nach Weilheim gekommen, um mit den Weilheimer Gemeindevertretern amtliche Geschäfte auf dem Rathaus zu erledigen. Damals sei mit keinem Wort an das Verbot erinnert worden. Beweis genug, dass es nicht erlassen worden. Er bat die Regierung um ihr Vertrauen und versprach, sein Amt mit göttlicher Gnad und Hilfe wie bisher, so auch fernerhin treu und gewissenhaft führen zu wollen.

Am verhängnisvollsten wirkte die Pest die 1634 und die folgenden Jahre in ganz Württemberg ihre reiche Ernte hielt. Am schlimmsten war es in den Monaten Juli bis Dezember der Jahre 1634 und 1635. 1634 starben 568 Personen in Weilheim und Hepsisau und 1635 gar 588, im August allein 227. Das war ein Drittel der Bevölkerung. Am 1. Juni 1635 starb Diakon Fetzner, am 20. seine Frau, am 7. seine Mutter und am 10. ein Vetter, der zur Beerdigung gekommen war. Bald darauf starb Pfarrer Leipziger, seine Frau und seine Magd. An Hunger und Pest starben von 1634 bis 1638 1505 Personen. Das war wohl die Hälfte der hiesigen Einwohner. Zuletzt stirbt noch der Totengräber Hans Hiller am 5. Mai 1638, nachdem er in 25 Jahren 2030 Personen begraben hatte. Dann schien es, als ob der Tod selbst sich erschöpft hätte. In den folgenden Jahren starben nur wenig Personen. Die Pest war auch in früheren Zeiten aufgetreten (1395, 1599, 1610), aber nie so verhängnisvoll wie in den diesen Jahren.

Der Weilheimer Präzeptor Michael Gmelin scheint 1635 ein Opfer der Pest geworden zu sein, denn die Genealogie Gmeliniana berichtet von Weilheim: „... war dazumal ein groß Sterben, die Pest grassierte schrecklich, alsodaß daselbst 600 Menschen gestorben.“

Dreher, Karl: Weilheim einst und jetzt, 3 Teile Kirchheim 1939, 1957 und 1969

Gruibingen

Pestjahre: 1634 (90 Tote), 1635 86 Tote)

Ohmden

Pestjahre 1610/11 (75 Tote). Um 1600 etwa 300-350 Einwohner.

In der Kirche Altartafel (von 1500) mit Darstellung des hl. Sebastian (von 1490, im Stil Thomas Schick aus Kirchheim), außerdem Darstellung von Kosmas und Damian.

Foto Altarflügel mit Sebastian

Brugger, Elsbeth: S. Cosmas und Damian. Dorfkirche in Ohmden, Ohmden 1997

Schlierbach

Glocke

+ per . signvm . thav . T . a . peste . et . fame . libra . nos . Ie(sv)s .. chr(istvs) . hic . est . titvlvs . trivmphans . T . I . n . r . i . gos . mich . pantlion . sidler . von . esslingen . im . 1499. Durch Kreuzzeichen in Form des Tau-Kreuzes (T) und das I im nomen sacrum Iesvs und im Kreuztitulus sind als Majuskeln mit kräftiger keilförmiger Verdickung der Hasten- und Balkenenden ausgeführt. Dasselbe Formlular kehrt auf einer –sidler-Glocke von 1506 in der ev. Pfarrkirche Hohengehren (Gde. Baltmannsweiler, LKr. Esslingen) wieder, dort ist allerdings die Anrufung des Heilands korrekt in den Vokativ gesetzt. Von der Anbringung des heilbringenden Kreuzsymbols auf der Glocke versprach man sich apotropäische Wirkung. Der Kreuztitulus in gleicher Funktion findet sich bereits auf Glocken des 13. Jahrhunderts. Das Tau-Kreuz ist ferner, und darauf zielt auch der Wortlaut der Inschrift, ein Attribut des Schutzpatrons gegen die Pest, des hl. Antonius. Die Glocke wurde für den Neubau der Kirche gegossen, die seit 1465 dem Spital Kirchheim (unter Teck) inkorporiert war.

Göppingen-Faurndau

Ende 1625 brach die Pest aus.

In der Heiningen Chronik von Johann Sigmund Hochstetter wird für 1635 von der Pest berichtet: Pestbeulen werden beschrieben.

Der Uhinger Pfarrer Conrad Beringer erwähnt ebenfalls für 1635 für die ganze Gegend die Pest.

Vor dem Krieg rund 500 Einwohner, 1637 noch 10 Bürger, etwa 40 bis 50 Personen.

Im September 1634 ist ein Sterbet eingerissen und ein Tag in den andern uff 10 Persohnen von Burgern und Bauren und armen Leuthen seind gestorben, aber die Reiter und Soldaten haben nicht geacht, sondern sie haben sich lustig gemacht und geßen und truncken. Und ist darneben schrecklich their, als daß wir die drei Hauptstraffen, Krieg und Theirung und Pestelenz ober unß liegen haben. Es verdreußt mich schier, weiter zu schreiben.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg waren von 120 (540) Einwohnern noch 10 (45) übriggeblieben.

Kirche mit Wandmalerei an der Innenseite des Nordpfeilers ist, wenn auch ziemlich verblaßt Christophorus mit dem Christuskind zu erkennen. Zweifellos von anderer Hand als die des Marienzyklus, um 1300 entstanden. Von anderer Hand, aber wohl nicht einheitlich, sind die westlich anschließenden (an den Chor) Malereien; am nördlichen Triumphbogen ist der hl. Christophorus erkennbar.
(die Malereien im Chor sind zwischen 1250 und etwa 1300 entstanden, der Christophorus um 1300)

Foto

Hussendörfer, Rainer: Die ehemalige Chorherrenstiftskirche in Faurndau, (Veröff. d. Stadtarchivs Göppingen 10), Göppingen 1975

Kirschmer, Karl: Chronik der Gemeinde Faurndau, o. O. (Faurndau) 1959

ders./Ziegler, Walter: Faurndau 875-1975. Weg und Schicksal einer Gemeinde, Faurndau 1974

Metzger, Wolfgang: Die romanische Stiftskirche in Faurndau, Weißenhorn 1971

Göppingen

Die im 14. Jahrhundert bestehende jüdische Gemeinde, über die nichts Näheres bekannt ist, fiel den Verfolgungen im Jahr 1349 zum Opfer.

Pestjahre: 1542 (?), 1597, 1625, 1634/35 (1800 Tote einschließlich der an Hunger gestorbenen)

Von den 2093 Bürgern der Dörfer des Amtes Göppingen im Jahre 1633 waren nach fünf Jahren nur noch 392 (eine andere Zählung gibt für die Zeit von 1634 bis nach dem Krieg 2028 Tote an) übrig, meist krank und fast aller ihrer Habe beraubt. (Albershausen vor der Nördlinger Schlacht 70 Bürger, im September 1637 nur noch acht. Bezgenriet von 94 auf 18, Hattenhofen¹ 120 auf fünf, Holzheim von 60 auf neun, Kleineisingen von 99 auf acht, Schlierbach von 96 auf 18, Hofstett-Emerbuch von 100 1645 noch 2 Eheleute, zwei Witwen und drei Ledige, Stubersheim von 200 auf 12.

Die Badefreudigkeit wurde erst eingedämmt, als die Ärzte den Nachweis erbrachten, daß durch die Badestuben die Pest stark verbreitet werde. Diese Geisel hauste furchtbar unter der Stadtbevölkerung.

Anno 1597 grassierte in Göppingen die Pest so starckh, das von Jungen und alten in 1100 personen gestorben.

Das war mehr als die Hälfte der Stadtbevölkerung.

Gegen das Ende des Jahres 1625 und im folgenden Jahr grassierte in der Stadt die Pest. Das Bad wurde geschlossen, die Bürgerschaft auf das Rathaus geladen, um ihr die Pestverordnung vorzulesen, nach der Ärzte, Barbieri, Apotheker, Krankenwärter und Totengräber bestellt wurden.

Kirschmer:

Gegen das Ende des Jahres 1625 und im folgenden Jahr grassierte in der Stadt die Pest. Das Bad wurde geschlossen, die Bürgerschaft auf das Rathaus geladen, um ihr die Pestordnung vorzulesen, nach der Ärzte, Barbieri, Apotheker, Krankenwärter und Totengräber bestellt wurden. Zur selben Zeit räumte die Lungenfäule unter dem Viehbestand schrecklich auf.

Ein merkwürdiges Ereignis, das sowohl Laichinger als Gabelkover berichten, brachte die Bürgerschaft in sonderer Aufregung. „Am 10. Januar, abends zwischen 6 und 7 Uhr, hat die große Glock zu Oberhofen sich selbst angezogen und etliche Töne von sich geben, welches in der Stadt von vielen Bürgern und auch der Obrigkeit gehört worden, derwegen etliche Bürger abgeordnet worden, die Ursache zu erkundigen, ob solches von dem Mesner oder anderen geschehen wäre, der Mesner aber in starkem Schlaf gelegen, auch sonst niemand in der Kirche und dem Glockenturm gefunden wurden.“ Während Gabelkover meint, dieses Vorkommnis sei auf die immer weiter um sich greifende Pestilenz zu beziehen, bemerkt Laichinger vielsagend: Was es wird bedeuten, bringt die Zeit.“

Laichinger:

(1625) Zu Endt diß Jars hat Bestelentz alhie Zimlich starckh Greßiert vndt angesetzt, gott geb daß Baldt wider Nachlaß.

den 11 Augusti Dis 1626 Jars Ist mein freindtlicher Lieber Schwager Seliger M. Johan Hübner Von Schorndorff krankh worden an der Pest. Vnd gleich den 13 diß Nachts Vmb 11 Vhr Sanfft Stühl Im Herren Seliglich Eingeschlaffen, Vnd anderntags Ehrlich zu Erden Betattet worden ...

Den 25 September (1634) Vnd auch forthan Ist ein Sterbet Einerißen, Vnd Ein tag I den andern Vff 10 Perschonen von Burger Bauren Vnden Armen Leithen Seindt gestorben.

Dieße Zeit (Ende 1634) durch hat es Imer fort gesetzt mit der Pest, Seindt all tag Büß Vff 8 Perschonen gestorben. Vnd Ist darneben Schrecklich their, als Daß wir die 3 haupt Straffen zumahl als Krieg vndt theiurung, vndt Pestelentz Ober vnß lügen haben ...

¹ Kirschmer, Karl: Hattenhofen vor und nach dem Dreißigjährigen Krieg, in: Stauferland 1957, 2. März:

„So verzeichnete das Totenregister vom Oktober 1610 bis ende 1611 112 Verstorbene, allerdings waren es in der Mehrzahl Kinder. 1937 zählt man nur noch 5 Bürger. Beerdigungen 1633-1638 insgesamt 215 Personen, 1593 ca 620 Einwohner bei 124 Familienmitgliedern die namentlich bekannt sind.“

(Nov, 1635) Es verdrist mich schier, lenger zu schreyben wegen Sterbens Kriegs und theyrung Dan es sichs also yber heufft. Daß es nicht alles Ist Zu Beschreyben, dan es täglich 9 Biß I 10 Perschonen Sterben, Vndt Darneben Daß Schwähr quattier, ...

„Ein mittelalterlicher Chirurg ... ist Hans Suff von Göppingen. Er hat vorwiegend in deutscher Sprache geschrieben.

Suff (auch Seyff, Siff) ist nach seiner Heimatstadt Göppingen ... zubenannt, wo er auch den größten Teil seines Lebens zugebracht hat. Er machte sich dort als Wundarzt einen guten Namen, 1482 berief ihn Herzog Albrecht von Bayern nach München. Dort war er als Stadtwundarzt bis 1489 tätig. Besonderer Erfolg wird seiner umsichtigen und entschlossenen Haltung während einer Pestepidemie nachgerühmt. Sein Ruf drang bis an den Kaiserhof. Im Jahre 1493 wurde er zusammen mit vier anderen Wundärzten ... nach Linz an der Donau geholt, um Kaiser Friedrich III. ein an Altersbrand erkranktes Bein abzusetzen. Hans Suff verbrachte seine letzten Lebensjahre in Göppingen.“

Akermann, Manfred: Frühe kirchliche Wandmalereien im Kreis Göppingen, in: Jahrbuch des Geschichts- u. Altertumsvereins Göppingen 3, 1962, S. 49-59

Broszinski, Helmut: Das Heilmittelglossar des Hans Suff von Göppingen, in: Centaurus 12, 1968, S. 114-131

Eis, Gerhard: Hans Suff von Göppingen, in: ders.: Vor und nach Paracelsus, Stuttgart 1965, S. 26-28

Eisele, K., Köhle, M. u. Schöllkopf, Chr.: Geschichtliche Heimatkunde des Filstales, Göppingen 1908 u. 1926 Heimatbuch des Landkreises Göppingen, Göppingen 1956

Illig, Johannes (Hrsg.): Geschichte von Göppingen und Umgebung, 2 Bde, Göppingen 1925/26

Kirschmer, Karl: Die Geschichte der Stadt Göppingen, 2 Bände Göppingen 1952/56

(Laichinger) Chronik des Elias Laichinger 1623-1676 von Jürgen Murr transskribiert 1985

Göppingen-Jebenhausen

In der alten evang. Pfarrkirche, jetzt Jüdisches Museum, Epitaph zur Erinnerung an Dorothea ..., die an der Pest starb

alte ev. Pfarrkirche (Jüdisches Museum). Epitaph der Dorothea von Liebenstein geborene von Gemmingen. Ursprünglich an der Südwand hinter dem Ausgang zur Empore, wo eine graue Umrahmung, die der Kontur des Epitaphs folgte, auf die Wand gemalt war. 1906 an den jetzigen Standort an der Nordwand versetzt, wobei das Grabmal im unteren Bereich verändert wurde. Monumentale hölzerne, bemalte Adikula. Im zweistöckigen Aufsatz oben Brustbild Gottvaters in ovalem Rahmen unter gesprengtem Giebel, darunter in zwei Gemälden die Porträts der Verstorbenen und ihres Ehemannes, auf den Seitenstücken zwei gemalte wappenhaltende Putten; im Architrav zweispaltige Versinschrift (A), gelb auf schwarzem Schriftgrund. Im Hauptfeld Tafelgemälde der Darstellung Christi im Tempel, gerahmt von zwei Pilasternischen. Auf den je zwei Pilastern links und rechts des Gemäldes sind untereinander jeweils vier Kartuschen mit aufgemalten Vollwappen und Beischriften angebracht. Im predellaartigen Sockel eine Tafel mit Darstellung der in einem Kirchenraum vor dem Altar knienden und betenden Familie: links der Vater mit zwei Söhne, rechts die Mutter mit einer Tochter, die Eltern jeweils mit Altersangabe, die Kinder mit Namenbeischriften (B); die Frau und die Kleinkinder sind durch vor ihnen abgelegte Totenschädel als verstorben gekennzeichnet. Der Edlen vnd Tugendtreichen Frawen. Dorothea von Liebenstein, geborne / von Gemmingen, des Edlen vnd Vesten Rabani von Liebenstein, Fürstlichen Würtembergisch = / = en Raths vnd Hoffgerichts Assessoris, ehelicher Gemählin so den 10. Septemb (ris) Anno 1597 Jhres alters 33. seliglich abgestorben. Dorothea von Gemmingen war eine Tochter Dietrichs von Gemmingen zu Gemmingen († 1587) und der Anna Katharina von Neipperg. Mit Raban von Liebenstein hatte sie aus achtjähriger Ehe drei Kinder, die auf dem Epitaph abgebildet sind und die alle noch vor ihr gestorben sind. Dorotheas Grabplatte ist ebenfalls erhalten (nr. 351). Sie ist darauf in derselben Tracht dargestellt wie auf dem gemalten Porträt im Aufsatz des Epitaphs. Möglicherweise wurde Dorothea von Liebenstein ein Opfer der Pest, die 1597 in Göppingen grassierte und dort die Bevölkerung auf weniger als die Hälfte derziimierte. * Crusius, Diarium I 387 berichtet zum 31. August 1597: „Pestis saevit Göppigae“; vgl. auch Kirschner, Geschichte der Stadt Göppingen I 122; ferner die Chronik der Familie von Liebenstein (Freiherrlich von Gemmingen – Hornberg'sches Archiv Burg Hornberg / Neckarzimmern, S 43) fol. 45: „zue Jebenhausen, dahin sie den sterbendt von Göppingen geflohen gwest, seeliglich verschiden...“.

Foto Gesamtepitaph und Foto Bild von Dorothea

Rechberghausen

Hornung, Karl: Rechberghausen. Die wechselvolle Geschichte einer Gemeinde, Rechberghausen 1984, S. 162

„In Rechberghausen starben im Pestjahr 1626/27 allein in der Zeit von dreieinhalb Monaten ungefähr 250 Menschen, darunter der damalige Pfarrer Johann Frantz, an der Pest. Die große Sterblichkeit hielt im Jahr 1627 noch an. Damals starben 3 Enkelkinder von Haug Erkingen. Wörtlich heißt es im Sterberegister: Anno 1626. Von Festo Corporis (Fronleichnam am 11. Juni) ab hat die pest alhie geschwebt, und diesem ist auch der ehrwürdig wolgelehrte Herr Hanns Frantz von Sch. Gmünde der Zeit pfarher alhie gewest, aus disem

Jammerthal entschieden. Disem sambt allen Christgläubigen woll der Allmechtige die ewige Ruh geben. Und hat gedauert biß nach Michaeli (29. September). Und waren dort gestorben Ungefährlich 250 Persohnen in allem ... Diese Nachfolgenden sind allhie zu Rechberghausen von mir, damalen Christophel Lempelau de Kleineislingen, unschuldiger pfarher gewest, ... zur Erde bestattet worden. Trotz des schrecklichen Pestjahres ließ sich die Einwohnerschaft in der ersten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges ihren Lebensmut nicht nehmen. Das beweist der Einblick in die Kirchenbücher: Die Zahl der Verstorbenen beträgt vor 1618 etwa 6 im Jahr und bleibt bis 1630, vom Pestjahr abgesehen, ziemlich konstant.“

(Es folgt Aufstellung über Zunahme der Eheschließungen und Taufen.)

(nichts zu Beatus)

Hummel, Heribert: Rechberghausen. Kirchen und Kapellen, Weißenhorn 1992

Taufstele

Als Pendant zur Marienstele steht vor der linken Chorbogenaußenwand in der Nähe des Taufsteins (1972) die Taufstele. Im Zentrum ... Taufe Jesu ... flankiert von zwei Heiligen Christophorus und Beatus mit Drachen, beide Figuren um 1500

Hornung, Karl: Rechberghausen. Ortschronik, Rechberghausen 1967

S. 58 Im Jahre 1485 vereinigten sich die Bürger von Rechberghausen zu einer Beatusbruderschaft, der einzigen in der ganzen Diözese.

Heiningen

evang. Kirche St. Michael mit Wandmalerei Christophorus

Wandmalereien ad secco. An der Chorbogengwand und an der Nord- und Südwand des Langhauses. 1845 und gegen Ende des 19. Jahrhunderts teilweise freigelegt und wieder übertüncht, 1960-62 aufgedeckt und restauriert. Nur in Fragmenten erhalten, die offenbar verschiedenen Malperioden entstammen.

An der Südwand der hl. Christophorus.

Foto

Eislingen

Pestjahre: 1626 (in Grobeislingen 214 Tote), 1635 (230 Tote)

Krummwälden

Wacker, Wilhelm: Krummwälden – nur ein kleines, altes Dörfchen, in: Blätter des Schwäbischen Albvereins 93, 1987, H. 6, S. 201-203 (nichts zur Pest)

Schlat

Pestjahre 1634/35 (400 Tote)

Süßen

Das Großsüßener Totenbuch berichtet, daß 1634 180 Menschen umgekommen sind. 1635 31 Personen auf der Flucht. Daran anschließend sind die Namen von 134 Einwohnern verzeichnet, die 1635 an der erneut ausgebrochenen Pest starben, abschließend mit dem Namen des seit 1622 amtierenden Pfarrers Georg Stromayer, der wenige Wochen vorher seine Frau und Tochter hatte beerdigen müssen. Wieviele Tote die Pest unter den Großsüßener insgesamt gefordert hat, ist unbekannt; ... Das Totenbuch schweigt nun bis zum Ende des Krieges 1648.

ev. Pfarrkirche (St. Ulrich). Epitaph der Eheleute Anton Schinbrunn und Anna geborene Schwartz. Innen im Chor „zur Rechten des Altars“, also wohl an der Chornordwand. Vermutlich bei dem Kirchenbrand von 1707 zerstört. Holz, bemalt. Oben vier Verse (A), darunter Gemälde mit Christus am Ölberg, unten zwei Sterbeinschriften (B). Wortlaut nach Wollaib. A.. Peccatum Satanam mortem plutonia regna, Sanguinero Christus vicit agone suo, Credihit hoc Praetor que Christi sanguine purus, Liber er a poenis vivit in arce patris. B. An(n)o d(omi) ni 1573 Jar vf den 25. (novem) br (is) Starb der Erbar und Fürnehm Anthoni Schinbrunn der Zeit gewester Amptmann zu Süßen dem Gott gnädig sey Amen! An (n) o d (omi) ni 15 [...] Jar vf den [.....] Starb die Erbar Frau Anna Schwärtzin von Weißendorn sein eheliche Haußfrau Dero bede Eheleüth Gott ein fröhliche Auferstehung verleihen wolle Amen. Sünde, Teufel, Tod und Höllenreiche hat Christus besiegt durch seinen blutigen Todeskampf. Geglaubt hat dies der Amtmann, der jetzt durch Christi Blut gereinigt und frei von Strafe lebt in der Burg des Vaters. Elegische Distichen (A). Anton Schinbrunn (Schönbronner) war von 1561 bis zu seinem Tod ulmischer Amtmann in Großsüßen. Die Sterbedaten seiner Frau sind in der Inschrift nicht nachgetragen worden. Sie starb am 19. Januar 1597 an der Pest.

Die Pest in Großsüßen: Die ersten Aufzeichnungen über Todesfälle beginnen in den Großsüßener Kirchenbüchern im Jahre 1577. Sie stammen von der Hand des Pfarrers Bartholomäus Bertlin aus Memmingen, dem die Pfarrei in diesem Jahr übertragen worden war. 20 Jahre nach seinen ersten Eintragungen, in den Jahren 1596/97, muss er fast in einem Zug 5 Seiten dieses Buches mit erschütternden, nachstehend

auszugsweise wiedergegebenen Einträgen dem in der Gemeinde grassierenden schwarzen Tod – der Pest – widmen. Diese Einträge beginnen folgendermaßen: „Nota: In diesem sechundneunzigsten Jahr der mindern Zahl hat der gerechte Allmächtige Gott uns allhie mit der beschwehr- und gefährlichen, leidigen Krankheit der Pestilenz heimgesucht, wegen unser Sünden uns zu züchtigen, auf dass wir nicht samt der Welt verdammt werden. Wie lang wollen sie nicht an mich glauben? Durch allerlei Zeichen, die ich unter ihnen getan habe. Ich will sie mit der Pestilenz schlagen und austreiben. Der Herr wird dir die Sterbdrüse anhängen, bis er dich vertilge. Dreierlei erwähle dir, Teuerung, Krieg oder drei Tage Pestilenz. David sprach, es ist mir fast Angst, aber lass uns in die Hand des Herrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist groß. Ich will nicht in der Menschen Hände fallen.“ 2. Samuel 24. Der Herr wird dich mit seinen Fittichen decken und deine Zuversicht wird sein unter seinen Flügeln, seine Wahrheit ist Schirm und Schild, dass du nicht erschrecken müssest, vor dem Grauen des Nachts, vor den Pfeilen, die des tags fliegen, vor der Pestilenz, sagt) verblieben, und sind vermittle göttlicher Gnade und durch ordentliche Mittel von der schweren Krankheit erlediget, aufkommen und wiederum genesen einhundertundfünf Personen. * 1. Chronik 22. * Psalm 91, Vers 7 – 11, 15 – 16; Matthäus 4, Vers 5. * Jesaja 28, Vers 9. * Psalm 103, Vers 1 und 2. Merk: Der Brechenscherer, welcher von einem Ehrsamem Rat der Stadt Ulm den infizierten Personen sie zu kurieren gnädigst hierher verordnet worden, hat geheißen Meister Georg Riedlen, ein Bürger von Ulm, noch ledigen Standes, hat ein treffentlich gut Testimonium wegen seins Fleißes und Wohlverhalten von Amtmann, ehrbaren Gericht und Gemein an die Herren Herrschaftspfleger erlangt und dessen von einem Ehrsamem Rat berühmt worden. Der 23jährige Ulmer Georg Riedlin, welcher 1597 viele Großsüßener vor dem sicheren Tod errettet hatte, wurde später Stadtchirurg und geschworener Wundarzt in Ulm, wo er 1648 starb. Am schlimmsten von der Pest betroffen wurde die Familie des Schreiners und Totenträgers Hans Seßler, von dessen zwölfköpfige Familie innerhalb von 3 Wochen sieben von der Pest hinweggerafft wurden. Am 18. September 1607 brach erneut die Pest aus. Weitere 47 Personen raffte die Pest während der nächsten 3 1/2 Monate dahin. Innerhalb von 10 Jahren hatte somit die Pest die Großsüßener Bevölkerung um fast die Hälfte dezimiert. 20 Jahre später, 1626 / 27 forderte die Pest erneut 56 Menschenleben in Großsüßen, und 1634 / 35 raffte sie gar weitere 134 dahin.

Ziegler, Walter: Von Siezun bis Süßen. Ein Streifzug durch 900 Jahre, Süßen 1971

Ottenbach

Kirche St. Sebastian, 1275, Figur des hl. Sebastian aus dem Kloster Adelberg, Ende 15. Jahrhundert. Die Pfarrei wird erstmals 1275 erwähnt, damals aber mit den hll. Gangolf und Cyriak als Kirchenpatronen. Ein Wechsel trat beim Neubau des jetzigen älteren Teiles der Pfarrkirche ein, um 1700. Der war wohl, das die Pest damals in unserer Gegend nach dem 30-jährigen Krieg gewütet hatte und dieser Umstand wohl zum Wechsel geführt hat. Leider verbrannten 1732 beim Brand des damaligen Pfarrhauses alle vorhandenen Bücher und Akten, wir sind auf Mutmaßungen angewiesen. Interessant ist lediglich eine bekleidete Holzstatue des hl. Sebastian aus dieser Zeit. Es bestand auch lange Zeit eine St. Sebastian – Bruderschaft in der Pfarrei.

Glocke von 1780 mit Sebastian zwischen Engelköpfen und Inschrift: MAX: WaLBVRGA RECHBERG SEBASTIAN AERA FIDELIS EXTRA VIT ATQVE VOVET TV PIA VOTA VOVE.

kath. Pfarrkirche St. Sebastian und Rochus. Glockeninschrift. + PRAE NOBILIS DOMINVS IOANNES BARTHOLOMAEVVS BVEBENHOFEN D (OMINVS) IN WINZINGEN SANCTE SEBASTIANE ORA PRO NOBIS 1632. Der wohledle Herr Johann Bartholomäus (von) Bubenhofen, Herr zu Winzingen. Hl. Sebastian, bitte für uns! Johann (Ulrich) Bartholomäus ist der Sohn des Benjamin von Bubenhofen († 1630), der 1621, endgültig freilich erst 1628, Nachfolger des württembergischen Hauptmanns Joachim Berthold von Roth als Schloß- und Ortsherr von Winzingen wurde und der den Ort nach der unter Rothscher Herrschaft vorübergehend erzwungenen Annahme der lutherischen Konfession rekatholisierte.

Foto Sebastianfigur

Donzdorf

Pestjahr 1634 (700 Tote)

"Noch schlimmer als der Feind wütete aber die Pest. Der Donzdorfer Pfarrer Rink schreibt in seiner Chronik über diese Zeit, „wo die Kriegsheere alles verheerten und was sie übrig ließen, die Pest vollends verzehrte. Die Sterblichkeit war im Jahre 1634/35 am größten; es starben als Opfer der Pest in Donzdorf gegen 700 Menschen“. Und ein anderer Chronist schreibt: „Als im 30jährigen Krieg in Donzdorf nahezu die ganze Einwohnerschaft der Pest und dem Schwert erlegen und auch kein Geistlicher mehr am Leben war, soll der Geistliche von Hürbelsbach der einzige Seelsorger der Umgebung gewesen sein.“ Der Bericht des Vogtes im Jahre 1635 erwähnt u. a.: „Die heimgefallenen Sölden und Höfe will niemand geschenkt haben; die noch leben, wollen ihre Häuser und Höfe stehen lassen, man möge damit tun, was man wolle; die Kontribution und die Armut sei allzugroß ...“

an der Straße von Donzdorf nach Reichenbach steht ein Steinkreuz.

Das Kreuz zeigt eine stilisierte Pflugschar. Darunter steht die Jahreszahl 1569. Nach einer - zweifellos falschen - volkstümlichen Deutung soll es sich um ein Pestkreuz handeln. Das Kreuz steht an einer Wegkreuzung im Feld. Hier dürfte ein Bauer erschlagen worden sein.

Foto Steinkreuz

Fr.: Aus Donzdorfs Vergangenheit, in: Geschichtliche Mitteilungen von Geislingen und seiner Umgebung 5, 1935, S. 148-155

Hummel, Heribert: Donzdorf. Die Kirchen der Stadt Donzdorf, Weißenhorn 1995

Lorber, A.: Das Sühnekreuz bei Donzdorf, in: Stauferland 1950, 2. Mai

Wurm: Aus Donzdorfs Vergangenheit, in: Geschichte der Ritterburgen von Geislingen und seiner Umgebung, Heft 5, 1935, S. 148-155

Donzdorf-**Winzingen**

Kirche St. Sebastian und Rochus, 1691erbaut, Kirchweihe am 3. Juni 1694. Vielleicht war es so, daß 1691 nur ein Umbau oder eine Erweiterung vorgenommen wurde. Zumal auf den beiden Emporensäulen die Jahreszahl 1619 steht, die selbe Jahreszahl wurde auch unter dem Putz am Turm entdeckt. Dieser Kirche ging vermutlich eine spätromanische, kapellenartige Kirche von 1275 mit den Patronen Maria und Gallus voran.

Der Hochaltar von 1918 von Franz Müller (Saulgau) mit den Figuren der Kirchenpatrone von dem Stuttgarter Bildhauer Carl Eisele wurde 1970 angebaut.

je 1 Foto Sebastian und Rochus

Hummel, Heribert: Donzdorf. Die Kirchen der Stadt Donzdorf, Weißenhorn 1995

Schwäbisch Gmünd-**Degenfeld**

Kirche St. Sebastian und Waldburg, 1687

bekleideter Sebastian, sieht so aus, als ob er aus einem Altar herausgesägt wurde, jetzt ist er an der Wand befestigt

Foto

Böhmenkirch

Zwei Grafen, die sich im Kolmannswald verirrt, stifteten zum Dank ihrer Errettung eine Kapelle zu Ehren des hl. Koloman. Er gilt wie andernorts als Pferdepatron, und so kam es hier zur Tradition des Pfingstmarktes, der als Ersatz für die verbotenen Wallfahrt zur Kolomanskapelle eingerichtet wurde. Der Zusammenhang mit dem Ausbruch der Pest in Ungarn, bzw. ihrem Ende spielt bei der Verehrung Kolomans hier keine Rolle.

Lang Bd. 2, S. 355

„Eine Kolomansreliquie erhielt der Böhmenkircher Pfarrer Ostertag vom Kloster Melk in Österreich, wo der Heilige begraben ist. Im Pfarrarchiv wird eine Urkunde aufbewahrt, die unter dem Datum des 6. Januars 1748 ausgestellt wurde und vom Abt des Klosters, Thomas, dem Prior Paulus, dem Superior, dem Snior, dem Kämmerer und dem Kustos unterzeichnet und mit dem Kloster- und Abtssiegel versehen ist. Im gleichen Jahr prüfte der Bischof von Konstanz die Reliquie auf ihre Echtheit und erteilte die Erlaubnis zur öffentlichen Verehrung. Die Reliquie, ein Knochen vom Kinnbacken, 3 x 1 cm groß, wurde dem Volk jeweils am Pfingstmontag, dem Tag, an dem das Volk aus der weiten Umgebung zur Kolomanskapelle kam, zur Verehrung gezeigt. Dieser Brauch wurde auch nach dem Abbruch der Kapelle im Jahre 1799 bei gleichzeitiger Verlegung des Festes nach Böhmenkirch — so entstand der Pfingstmontag — beibehalten.“

Oßwald, Karl: Die Kolomanskapelle und der Böhmenkircher Pfingstmarkt Lang Bd. I, S. 158-161

„Über das Alter und die Herkunft der Kolomansverehrung in Böhmenkirch gibt es keine genauen Angaben. Wie so oft bei der Errichtung kleiner Kapellen steht am anfang eine Sage. In diesem fall sollen sich zwei Grafen mit ihren Pferden im Wald verirrt und nach langem Umherirren endlich Böhmenkirch erreicht haben. Zum Dank für ihre Errettung stifteten sie im Kolmannswald hinter den Heidhöfen eine Kapelle zu Ehren des hl. Koloman.

...

Die erste Erwähnung des Kolmannswaldes finden wir im Jahre 1529. ...“

Pfarrkirche St. Hippolyt: im Schiff Bild des hl. Koloman

Kolmannswald mit ehem. Kapelle St. Koloman, jetzt dort ein Gedenkstein

Lang Bd. 1, S. 182/3

Die Geschichte des Bildstockes mit der Darstellung der Kreuzigung mit Maria und Johannes, zur Seite des hl. Jakobus gibt keine Aufschlüsse, warum dieser Bildstock auch als Pestsäule bezeichnet wird. Allein das

Aufstellungsjahr 1667 könnte einen Hinweis geben, damals drohte die Pest, die ein letztesmal rheinaufwärts heranzog.

Foto Koloman

Lang, Eugen / Oßwald, Karl: Böhmenkirch. Dorf und Land zwischen Messelberg und Albuch, 2 Bde., Weissenhorn 1990

Böhmenkirch-Treffelhausen

Die mittelalterliche Kirche brannte 1859 nieder. Der Donzdorfer Pfarrer Dr. Joseph Alois Rink berichtet im frühen 19. Jh. von einem Wandbild des hl. Christophorus: „An der äußeren Wand des Chors der Kirche erblickt man noch die Spuren einer alten abergläubischen Meinung des Volkes, nämlich des h. Christoph, wie er den Heiland als Kind über einen Fluß trug. Er war so groß gemahlen als die Höhe der Chormauer ist, und unten las man die lateinischen Reime: Christophore sancte, Virtutes / Sunt tibi tantae, / Qui te mane videt, nocturno / tempore ridet. [Hl. Christophorus, so groß sind deine Tugenden, daß, wer am Morgen dich betrachtet, zur Nachtzeit lacht.] Das Volk glaubte nämlich, wer den h. Christoph in seinem Leben sehe, dem könne es an der künftigen Seeligkeit nicht fehlen. Deswegen wurde er auch so groß gemahlen, daß er keinem Auge unbemerkt bleiben könne.“ Zitat aus Steger, Bilder

kath. Pfarrkirche St. Vitus: Wandmalereien. Überlebensgroße Darstellung des hl. Christophorus mit dem Jesuskind. Außen am Chor der 1859 abgebrochenen Kirche, „so groß gemahlen, als die Höhe der Chormauer ist“. Der Heilige durchschreitet einen Fluß; unter dem Bild aufgemalte Versinschrift. Zu Beginn des 19. Jh. noch fragmentarisch erhalten. Wortlaut nach Rink. Christophore Sancte virtutes sunt tibi tantae, Qui te mane videt nocturno tempore ridet. Heiliger Christophorus, so groß sind deine Kräfte: wer dich morgens erblickt, kann auch zur Nachtzeit noch lachen.

J 9195, rx 15/16
Der Stadtkreis Ulm

???

Der Alb-Donau-Kreis, Sigmaringen 1992

Amt Ulm

Ulm	Ulm
Ulm-Ermingen	Ulm
Ulm-Mähringen	Ulm
Ulm-Söflingen	Ulm
Ulm-Wiblingen	Ulm

Amt Blaubeuren

Blaubeuren	Ulm
Blaubeuren-Erstetten	Ulm
Blaustein-Bermaringen	Ulm
Blaustein-Herrlingen	Ulm
Erbach-Ringingen	Ehingen
Schelklingen	Ehingen
Schelklingen-Hausen	Ehingen

Amt Münsingen

Ehingen-Erbstetten	Ehingen
Schelklingen-Justingen	Münsingen
Schelklingen-Ingstetten	Münsingen
Zwiefalten	Münsingen
Zwiefalten-Baach	Münsingen

Erbach-Ringingen

Kirche Maria Himmelfahrt, am südl. Seitealtar Rochus, 18. Jh.

Pestkreuz (ist vermutlich im Laufe der Zeit verschwunden)

An der Straße nach Pappelau, bei der Abzweigung zum Forsthaus, auf der Stützmauer. Neuaufstellung 1977.

Volkstümliche Überlieferung: Gräber (Massengrab) aus dem 30jährigen Krieg. Sühnekreuz. Benennung:

Schwedenkreuz, Pestkreuz. An der Straße Ringingen – Pappelau etwa 1300 m vom Nordausgang von Ringingen entfernt bei einem einmündenden alten Feldweg ein Kreuz in der Form des eisernen Kreuzes, 0,95 m hoch, 0,95 m breit; auf der Westseite des Kreuzes (gegen den Feldweg) ist eine kreuzförmige Vertiefung zu sehen. Eine alte Person erzählt, daß die Pappelauer zur Zeit der Reformation eine Madonna bis hierher gebracht

haben; hier sollen sie die Ringinger geholt haben. Die Pfarrei Ringingen war lange im Patronat der Universität Tübingen und hat sich mit Erfolg gegen die Durchführung der Reformation gewehrt (Mitteilung von Hauptlehrer Reicher).

Steinheim a. A.-Söhnstetten

Die Bewohner von Söhnstetten scheinen nach der Einäscherung ihrer Heimat geschlossen nach Gussenstadt geflohen zu sein. Es starben dort 90 von ihnen, aus Gerstetten 19 Personen, alle vermutlich an der Pest.

Gerstetten

Ab Spätherbst 1626 verbreitete sich bei uns die Pest. Im Oktober wurde sie in Altheim festgestellt und im November begann sie auch im Gerstetter Hirtenhaus (Armenhaus). Bis zum Jahresende starben hier 12 Personen an der Seuche. Die damals Lebenden sahen die Ursache der Seuche in der durch die Inflation immer noch herrschenden Hungersnot.

Oberst Aldringer, seine Soldaten brachten die Pest mit anfang 1632 ... *starben wie die Hunde*.

So waren allein in Heidenheim in diesen zwei Jahren (1634/35) 1039 Personen gestorben, davon 417 Auswärtige, d. h. also mit 622 Heidenheimern rund ein Drittel der Vorkriegsbevölkerung. In Schnaitheim waren es 206 Einheimische, ein Viertel der Vorkriegsbevölkerung, in Gussenstadt 475, mehr als die Hälfte der Einwohnerschaft, in Herbrechtingen 228, in Gerstetten im September und Oktober allein 141.

Die vorausgegangenen Drangsale, so empfindlich und schreckhaft sie gewesen waren, erschienen wie nichts gegenüber dem, was nun folgte. Flucht, Niedermetzlung, Feuersbrunst – und die Pest machen die Gemeinde bis 1649 von der Bildfläche verschwinden. Bis Sept. 1634 gehen die Kirchenbucheinträge regelmäßig fort, die Taufbucheinträge bis 27. Sept., dann folgen noch einige Einträge, sichtlich in Notlage und mit unsicherer Hand geschrieben, 3 Taufen von Jan. bis März 1635 und im Totenregister eine Anzahl summarischer Einträge:

In diesem elenden Wesen hat sich der Sterbend angefangen zu regen und ist Anna, Georg Kröners Tochter, wie auch die zweite Tochter Greta, seine, fromme Töchterlein, fast die ersten gewesen & Anna, Jakob Rauhen Hausfr., ein frommb gottselig Weib. Haldenmey, eine 75jährige böse alte Vettel (sic!). Gott hab ihr ihre Sünden verzeihen! Christian Reühlin sein Sohn Johannes, war ein feiner, starker, lustiger Mensch, konnte die Orgel schlagen, geigen, Seilen wirken & Anna, Peter Gruners Hausfr., eine gute, fromme Tröpfin, stirbt seglich, wird mit elend begraben. ..."

Vom 17.-30. Oktober folgen weitere Todefälle, meistens *peste*, darunter jedoch sub 22. Okt.: "Georg Lindenmeyr, Metzger, ist von den Reitern, als sie bei uns auf der Halden eingefallen, jämmerlich in Martin Benckelers haus bei der Hausthür erschossen worden und gleich tot blieben", ferner:

25. und 26 Okt. Jakob Simlin, ein junger Mann, noch kaum 30 Jahre alt, stirbt schnell dahin; dann er ein Samstag noch mit andern im Gereut in der Fucht gewesen, morgens Sonntags gestorben, Peste.

Am Christtag 1626 kommunizierten in dem benachbarten Schalkstetten 143 Personen, Christtag 1636 22 Pers., 1650: a, heiligen Osterfest - alle Inwohner des Dorfes Schalkstetten, Männer, Weiber und ledige Leute - an die 26 Personen. Ostern 1680 sind es wieder 80 und 1699 100 Personen. In Waldhausen waren es an Weihnachten 1626 77 Kommunikanten; 1636 54. In Hofstett-Emerbuch waren nach der Nördlinger Schlacht übrig zwei ganze Ehen, 1 Witwer, 2 Witwen und 4 ledige Personen. Es starben hier 1635-45 2 Pers. Es war aber eben fast niemand mehr zum Sterben da! In Stubersheim ist verzeichnet: Nach der Nördlinger Schlacht floh alles nach Ulm, Geislingen und anderen Orten, daher keine Kommunion bis Weihnachten 1635. Im Aug. waren wohl die Überlebenden wieder heimgekommen, aber die Pest verhinderte das Michaelisfest. Und waren meiner Schäflein allhie nur 12 Paar der ganzen Ehen, die nit getrennt waren, 6 Witweiber und 8 ledigen Stands von Söhnen und Töchtern, Knecht und Mägd, Personen gefunden und zusammengebracht; die übrigen oder andere, deren Zahl bei den Verstorbenen zu sehen ist, sind durchs Schwert, Hunger und Pestilenz umbkommen und dahintengeblieben. Gott, der Herr verleih ihnen eine fröhliche Wiederkunft und bewahr' uns, die das Leben als ein Beut davongebraucht haben, für fernem Unglück! Amen. Im Sterberegister steht; Von Anno 34 nach der leidigen Nördlinger Schlacht sind durch Schwert, Hunger und Pestilenz bis in das Jahr 36 in und außer Stubersheim Bürger der Alten und Jungen draufgangen 172 Personen, drunter im Dorf anderwärts hero geflohen waren und gestorben 23 Personen, und sind 3 allhiesige, als ... wegkommen, da noch niemand weiß, wohin? oder wie es ihnen ergangen ist? Folgende sind mehrer aus den alten restierenden allhie nit gestorben, als ... , nämlich 1636-1640 niemand - also 3 Viertel der Bevölkerung in Jahresfrist elendiglich umgekommen. In Sontbergen, Filial von Bräunisheim, wo 1646 der Pfarrer von Schalkstetten die Pfarreigeschäfte übernimmt, ist notiert: Es haben sich aber daselbst nicht mehr als 4 Haushaltungen oder Ehen gefunden (vor der Katastrophe waren es ca. 12).

Wir können ruhig davon ausgehen, daß auch in Gerstetten etwa jeder zweite bis dritte Einwohner in dieser Zeit ums Leben gekommen sein wird. Zwar haben wir darüber keine direkten Nachrichten. Wir werden aber weiter unten feststellen können, daß noch viele Jahrzehnte später zahlreiche Häuser hier ohne Bewohner gestanden haben. Sicher wissen wir, daß bereits bei der ersten Welle 1348 das Kloster Elchingen bis auf einen einzigen Mönch ausgestorben ist und daß in Ulm die Pest besonders in den Jahren 1348 – 50 und wieder 1358 / 59 viele

Opfer gefordert hat. So wird Gerstetten mit seiner Umgebung in diesen Jahren gewiß nicht verschont geblieben sein (187).

Da niemand die Ursache für das Entstehen dieser Krankheit kannte, griff man auf die in solchen Fällen üblichen Erklärungen zurück: Entweder mußte es sich um Hexerei, um eine Strafe Gottes oder um Brunnenvergiftung handeln. Am ehesten konnte man das alles zusammen den Juden zutrauen. Ihrer geheimnisvollen religiösen Riten wegen waren sie der Kirche ohnedies ein Dorn im Auge und ihrer guten finanziellen Lage wegen allen Geldschuldnern ein Ärgernis, obwohl sie für den damals herrschenden Wucherzins von mehr als 100 Prozent nicht allein verantwortlich waren.

Die Justiz lieferte, wie so oft vor- und nachher, die nötigen Beweise. Man folterte einzelne Verdächtige so lange, bis sie die Wahrheit preisgaben: Man habe sich verschworen, die Pest über Europa zu verbreiten. Zu diesem Zweck hätte man einen Absud aus Spinnen, Fröschen, Christenherzen und geweihten Hostien bereitet und an alle Juden verteilt, die dann damit die Brunnen vergiftet hätten.

Dieterich, Hermann August: Leben und Leiden einer Albgemeinde im Dreißigjährigen Krieg (Chronik des Pfarrers M. Joh. Schleyß von Gerstetten) in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 1, 1886, S. 77-80, 82-88, 92-95 und 2, 1887, S. 4-8, 15-16, 46-48, 53-55, 61-63, 69-71

Guther, Ernst: Pfarrer Schlayss und seine Pfarrkirche, in: ders.: Gerstetten und seine Nachbarn im Wandel der Zeiten. Bd. I. Von der Gründung bis zum Ende des 30jährigen Krieges, Gerstetten 1983

Geislingen-Eybach

Kirche Maria Himmelfahrt: An der Südaußenwand des Chors ein neues Wandbild von 1945: Christophorus und Schutzmantelmadonna

Foto

Geislingen a. d. S.

1349 Judenverfolgungen

Pestjahr 1634/35 (einige ? Pestopfer)

Kapelle auf dem Friedhof: Unschuldige Kindlein, St. Sebastian und Michael und Ulrich, 1482, diese Kapelle stand im Kirchhof der Stadtkirche unmittelbar an der Kirchhofmauer, die Stelle ist nicht mehr bekannt.

Dazu: Kapelle „in der ere der unschuldigen Kindlin, des Hailgen Martners San Sebastian, des Ertzengels Sant Michels und aller globigen Seelen“ auf dem Friedhof neben der Stadtkirche, an das Beinhaus angebaut.

Gestiftet 1482 von Hans Rychart, der auch sein Grabmal darin errichten ließ.

Sebastiankirche in der Oberstadt, moderne Kirche

evang. Stadtkirche: von älteren Altären hat sich ein Seitenaltar erhalten, der heute im Chor aufgestellt ist. auf der Innenseite der Flügel als Relief: Rochus, der von einem Engel geheilt wird; in der Altarbekrönung Sebastianfigur.

"Hierlemann wird ganz recht haben, wenn er den Altar als aus Veranlassung einer Pest gestiftet annimmt.

Darauf weist außer der Wahl der Heiligen der Umstand, daß das Mädchen, welches die Pestbeule am Fuß des als Pilger dargestellten heiligen Rochus berührt, sichtlich eine ältere Schwester des Mädchens ist, das flehend die Hand zur Jungfrau Maria hinaufhebt."

Hierlemann hat nicht erkannt, daß das Mädchen der Engel ist, der meist Begleitfigur des hl. Rochus ist.

1520 werden Maister Daniel bildhower zu Ulm und sein Hußfrow im Grundbuch der Geislinger

Sebastianbruderschaft, die vermutlich den Altar stiftete, wiederholt erwähnt.

1521 wird in Ulm Daniel bildhower, im gleichen Jahr Daniel Mauch bildhower Bürger zu Ulm genannt.

Zu dieser Zeit fertigte er angeblich den Choraltar. Daraus könnte geschlossen werden, daß dieser Daniel den Sebastian schuf.

dazu Otto, Ulmer Plastik

Dazwischen erscheint sein Name 1520 mehrfach im Grundbuch der Geislinger Sebastiansbruderschaft ... Das Entstehen dieses Altars wird schon von Baum um 1520 angesetzt, das Jahr, in dem Mauch im Grundbuch erscheint. Im Gespreng des Altars findet sich die kleine Figur eines hl. Sebastian. Im Schrein die Flügel zeigen im flachen Relief einen Rochus.

dazu Schütte, Marie: Der schwäbische Schnitzaltar, Strassburg 1907

S. 170/171

Aus dem Vorkommen der beiden Pestheiligen Sebastian und Rochus hat man ohne zwingenden Grund auf einen Votivaltar geschlossen. Die beiden langgewandeten Mädchen sind Engel.

Klemm, Stadtkirche zu Geislingen 1879 sieht in ihnen die Bilder von zwei an der Pest verstorbenen Kindern, für welche die Eltern diesen Altar gestiftet hätten.

Der Altar aller Wahrscheinlichkeit nach um 1525 im nahen Ulm entstanden. Geislingen stand in enger Beziehung zur Reichsstadt, in deren Besitz es seit 1396 war.

"Die älteste Gesellschaft Geislingens ist ohne Zweifel die Sebastiansgesellschaft, welche auch Schmalzpflege genannt wird. Ihr genaues Gründungsjahr kennt man nicht. Sie wurde aller Wahrscheinlichkeit nach ums Jahr 1406 als Schützengesellschaft gegründet, da in Geislingen die erste Schießhütte errichtet worden war. Die Sebastiansbruderschaft erwählte sich als ihren Schutzpatron den hl. Sebastian, den Schutzherrn der Schützen. Nach einer Urkunde von 1437 hing vor dem Sebastiansaltar in der Stadtkirche die Kerze der Schützen und Schießgesellen. Am 20. Januar, dem Sebastianstag, und am Pfingstmontag versammelte sich die Gesellschaft einst alljährlich vor diesem Altar zu einer Vigilie und Seelenmesse für die verstorbenen Mitglieder."

Im Zusammenhang damit steht auch die Gründung der Sebastiansbruderschaft. Sie war wohl ursprünglich ein Zusammenschluß der Armbrustschützen und hatte einen religiösen Zweck, wie alle diese Bruderschaften, infolge der Bestimmung, dass die Bruderschaft dafür sorgen solle, dass der Sebastianstag und der Pfingstgutentag, d. h. Pfingstmontag mit einer Virgilie und Seelenmesse für die abgeschiedenen Mitglieder der Bruderschaft begangen und bei jedem Todesfall eines Mitgliedes eine Totenmesse abgehalten werde.

Am 26. Juli 1428, also nach 4 1/2 Baujahren, die Pfarrkirche samt dem Chor feierlich eingeweiht.

Von den Altären des Berichts sind wohl die meisten aus der alten Kapelle in die neue Kirche übertragen worden, darunter der erst 1400 von der alten Gräfin Maria von Bosnien gestiftete Altar „aller heiligen Apostel, der 10 000 Märtyrer, des Hl. Sebastian und der seligen Barbara."

Die Geislinger Stadtkirche war als Nachfolgerin der einstigen Marienkapelle ebenso wie diese und die daran angebaute Klausur der Tertiärinnen des Franziskanerordens in die Südwestecke der inneren Stadtmauer gedrängt, und die Häuser der anstoßenden Gassen rückten ihr sehr nahe. Ein Kirchhof umgab die Kirche nur auf drei Seiten; auf der vierten, der West- und Turmfront, stieß sie an die Stadtmauer, vor welcher sich der mit Wasser gefüllte Stadtgraben hinzog. *An der Pfarr- und Kirchhoffmuer* war das Beinhaus oder der „Kerker“ und daran angebaut seit 1482 die von Hans Rychart gestiftete Kapelle mit einem Altar, der geweiht war „in der ere der unschuldigen Kindlin, des Hailigen Marttrers San Sebastian, des Ertzengels sant Michels, des Bischofs Sant Ulrichs und aller globigen Seelen“ (s. Klemm I, S. 22). Später, als das Spital immer mehr zum Altersheim und Waisenhaus geworden war, wurde an die Kirche ja auch noch ein „Brechenhaus“, d. h. Gebrechenhaus für Zeiten ansteckender Krankheiten und Seuchen angebaut. Die Giebel (es musste zweimal erstellt werden) sind heute noch an der nordwestlichen Außenwand der Kirche zu erkennen.

Es war ein Akt der Notwehr dass man sich 1608 in Geislingen, offenbar vor allem auf Betreiben des langjährigen Ulmer Pflegers Hans Ulrich Krafft, entschloß, den Geislinger Kirchhof nicht mehr zu Beerdigungen zu benutzen, sondern die Toten auf dem geweihten Friedhof um die einstige Rorgensteiger Peterskirche herum zur letzten Ruhe zu betten.

Der frühere Geislinger katholische Stadtpfarrer Heberle hat in einer Schrift über die Kirchen der Stadt (Julius Heberle „Geschichte der Kirchen und kirchlichen Bauten der Stadt Geislingen an der Steige“ 1956), die eine sehr ansprechende, aber doch irrige Deutung des Altares gibt, die im Gesprenge des Altars oben befindliche kleine Figur des Hl. Sebastian zum Anlass genommen, den Altar der nach ihm benannten Bruderschaft zuzuweisen. Dagegen spricht, dass auch nach der auf das Grundbuch der Bruderschaft von 1466 sich stützenden Auffassung Klemms (Klemm I, 24) die Bruderschaft schon im Jahr der Abfassung dieses Passus des Grundbuchs einen Sebastiansaltar hatte, der auch „selenaltar“ genannt wurde, an dem schon nach einer Urkunde von 1437, „die kertzze der schitzen und schießgesellen“ hing. Bei den Seelenmessen und Virgilien wurde das „Heiligtum S. Sebastians herausgethan und die lüt uff dem Altar geweiht „in der ere der unschuldigen kindlein, des Heiligen marttrers San Sebastian“ und noch anderer Heiligen in der Rychartskapelle auf dem Kirchhof, auf dem von Maria von Bosnien in ihrem Witwenstand 1400 gestifteten Altar „aller hailigen Aposteln, der 10 000 Märtyrer, des h. Sebastiani und der seligen Barbara“ in der Kirche, auf dem 1421 von dem Pfaffen Heinrich Küttenbain, Kirchherr zu Steinenkirch, gestifteten Altar „in der er Sant Fabian, S. Sebastian“. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass die kleine Figur im Zieratwerk des Mauchschen Altars, in dem Maria im Mittelpunkt steht, um 1520 noch von der Bruderschaft gestiftet worden ist, zumal da keine Urkunde von einer solchen Stiftung zeugt und die Bruderschaft in den erhaltenen Urkunden nie den Altar für sich in Anspruch nimmt. Klemm ersetzt die von ihm abgelehnte Auffassung als Sebastiansbruderschaftsaltar durch eine andere Vermutung. Ihm geben die beiden Mädchen, das eine aus dem Mantel der Madonna zu dieser emporblickend (Baum bezeichnet es wohl nicht ganz richtig als einen bekleideten Engel, während die Bekleidung tatsächlich der des Mädchens am Knie des Rochus ähnelt), das andere die Madonna auf die Pestnarbe an des Rochus Oberschenkel hinweisend, Anlass zu der Vermutung, die beiden Mädchen, offenbar Schwestern, seien der Pest zum Opfer gefallen und die Eltern haben daraufhin den Altar mit den Pestheiligen neben den anderen Gestalten gestiftet, damit für die Kinder Seelenmessen gelesen werden. Die Vermutung ist ansprechend, aber vielleicht zu weitgehend. Die Anwesenheit des Rochus macht allerdings einen Zusammenhang mit der Pest fast unabweisbar. Eine kleine Äußerlichkeit spricht auch gegen die ursprüngliche Zugehörigkeit der Sebastiansfigur zum Altar. Die Holzplatte auf der die Sebastiansfigur befestigt ist, übertrifft an Größe die Standfläche im Gesprenge.

Figuren des Altars! Madonna zu ihrer Linken die hl. Magdalena mit dem Salbengefäß (die wohl auf den Tag der Kirchweihe, 26. Juli, hinweist, aus dem vielleicht das Geislinger Kinderfest hervorgegangen ist). Auf den Flügeln steht rechts von ihr Rochus, der Patron gegen die Pest (wie auch Sebastian), auf deren Spuren an

seinem Oberschenkel ein kleines Mädchen weist, und zur Linken die hl. Elisabeth, die Repräsentantin der christlichen Nächstenliebe mit Krug und Glas, Brotlaib und Teller.

Sebastiansbruderschaft von 1466. Als Zweck des Zusammenschlusses ursprünglich wohl nur von Schützen, und zwar nur von Armbrustschützen (aber 1466 schon erweitert zu einer Bruderschaft von *Schützen oder ander person geistlich oder weltlich*), *die sich verpflichtet hand In die lobliche Bruderschaft Sant Sebastians und an sin kertzen* ist bezeichnet, daß sie *das angefangen werk zu sätigem loblichem end bringen, Das sie denn zu lob der hailigen triveltigkeit der Junckfraw und muter gots maria, dem Hailigen Himelsfürsten Sant Sebastian und allen gotes Heiligen zu er (Ehren) angefangen hand umb hail der lebenden die in der bruderschaft sind und umb trots und Hilff der Selan aller der die sich in die bruderschaft verpflichtet gehebt hand und von der Welt schaident Auch aller glaubigen selan*“. Dafür in der hergebrachten Gewohnheit zu wirken, verpflichten sich alle, die Aufnahme in der Bruderschaft suchen „bei handgebender Treue“. Diese Ordnung verpflichtet die Brüder, dass sie „uff sant Sebastians tag lassent singen alle Jar ain vigil (Vigilie) und begand (begehen) alle jar uff den selben tag ain jartag mit gesungener vigil und seelmess umb Hilff und ze trost aller der selan die aus der bruderschaft verschaiden sind. Davon hand sie under in gesetzt die ordnung das die drey kertzen pfleger So bald man die vigil gloggen lüt (läutet) süllent in die Kirchen gan, das totten tuch (Totentuch) der Schitzen dar legen und dar uff die vier kertzen die von ander Halb pfund wachs gemacht sin süllen darstecken und dazu die fünff kerzten In dem gesteng (Gestänge zum Aufhängen der Kerzen) und der Schitzen stangen anzenden das die alle brinnen bis die ding in der kirchen end haben“. Ferner sollen die Kerzenmeister darob sein, „das man die totten am sonntag vor sant Sebastians Tag an der kanzel und uff den iartag von dem altar alle von namen ze namen ordentlich verkind aller der die aus der bruderschaft verschaiden sind“.

Anderwärts mag eine Bruderschaft, vielleicht sogar die Sebastiansbruderschaft, neben dem „Charakter als Bürgerwehr“ auch die Verpflichtung gehabt haben, in friedlichen und in Notzeiten die sehr gefährliche Pfleger der Pestkranken und der ansteckenden Krankheiten überhaupt, die Isolierung der Kranken und ihre Bestattung zu übernehmen, in Zeiten der Hungersnot die Beischaffung und Verteilung der Lebensmittel. Aber die „ordnung“ von 1466 und die ältesten Urkunden der hiesigen Bruderschaft geben nicht den geringsten Hinweis auf solche caritative Betätigung der Mitglieder der hiesigen Bruderschaft in Reformationszeit.

Zu einem eigenen Altar in der Pfarrkirche hat es offenbar schon früh die Sebastiansbruderschaft gebracht. Der heute im Chor stehende Schnitzaltar des Daniel Mauch von 1520 (s. S. 138 ff) trägt wohl eine Sebastiansfigur im Gesprenge ganz oben; aber der Altarschrein selbst hat gar nichts mit ihm und ihr zu schaffen und die Urkunde der Bruderschaft nehmen ihn auch nie für sich in Anspruch. Dieser spätgotischen Altar, mit dem sich die Gotik gewissermaßen in der Geislinger Kirche verabschiedet, ist die letzte Stiftung eine unbekannten Frommen der alten Prägung in der Geislinger Pfarrkirche gewesen.

Spital: Der Stifter ist nun nicht etwa irgendein Glied des helfensteinischen Grafengeschlechts, wie man erwarten könnte, weil noch zur Zeit der Stiftung über der Stadt die Stammburg des Hauses ragte. Denn schon 1351 am Katharinentag (25. November) rief, vielleicht in Nachwirkung des „Schwarzen Todes“, d. h. der Pest, die kurz zuvor in Deutschland und in fast ganz Europa zu einem Massensterben geführt hatte, ein helfensteinischer Dienstmann mit Zustimmung seines Dienstherrn, Graf Ulrich X., das Spital ins Leben; „Ich Sitz [Seitz] von Nallingen und mit mir min elichiu Husfrow fraw Ann dez Schnappers seligen ettewenn [einst] elichiu wirtin verjehen [erkären] baidiu mit ainander unverschaidenlich... daz wir ... haben verschaffet und vermachtet diu giut, diu hinach geschrieben stant... daz ain spital gemacht werd ze Gislingen...“

Bereits 1866 wurden die Pläne für das neue Gotteshaus durch den bedeutenden Wiener Architekten Friedrich von Schmidt erstellt und im selben Jahr der Grundstein gelegt.

Der heutige Außenbau der Kirche zeigt noch den damals üblichen Baustil der Zeit, den man Historismus nennt. 1871 vollzog der damalige Diözesanbischof des Bistums Rottenburg, Karl – Josef von Hefele die Konsekration der neuen Kirche, die dem Heiligen Sebastian, dem römischen Martyrer frühchristlicher Zeit († 304, geweiht wurde. Die Statuen an der Stirnwand des Altarraumes wurden aus der „alten“ Kirche übernommen. Auf der Evangelienseite unserer Kirche, der Heilige Sebastian, dargestellt.

Der Geislinger Altar wurde unseres Dafürhaltens ex voto aus Veranlassung einer Pest gestiftet. Auf die Pest führt uns Sanct Sebastian, der häufig als Patron gegen dieselbe auftritt (z. B. Sebastianssaul bei Zeil), sodann Sanct Rochus, der Pfleger der Pestkranken. Dazu stimmte auch Sanct Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, welche nach der Legende die Kranken in ihren Hütten aufsuchte und am Fusse der Wartburg für die Aussätzigen ein eigenes Spital baute.

Es bleiben noch zwei Heilige des Altars übrig. Die im Correspendenzblatt Nr. 8 als Barbara vermuthete halte ich für Maria Magdalena, indem ich in dem Gegenstand in ihrer Hand weder einen Thurm noch einen Kelch, wohl aber das häufig vorkommende Emblem, die Salbenbüchse erkenne, wozu noch die sorgfältige Behandlung der Haare und des Haarschmucks kommt. Da Magdalena und Maria, die Schwester der Martha identificirt werden, so ist sie als die Fürbitterin bei der Auferweckung des Bruders durch den Herrn auch ebenfalls an ihrem Platze.

Aus dem Vorkommen der beiden Pestheiligen Sebastian und Rochus hat man ohne zwingenden Grund auf einen Votivaltar geschlossen. Die Beiden langgewandeten Mädchen sind Engel. Klemm, Stadtkirche zu Geislingen 1879 sieht in ihnen die Bilder von zwei an der Pest verstorbenen Kindern, für welche die Eltern diesen Altar gestiftet hätten.

je1 Foto Altar: Rochus und Sebastian

Balle, Franz: Grundsteinlegung der St. Sebastianskirche in Geislingen vor 100 Jahren, in: Geschichtliche Mitteilungen von Geislingen und seiner Umgebung 18, 1971, S. 67
Burkhardt, Georg: Gräber und Totenmale in der Geislinger Stadtkirche, in: Geschichtliche Mitteilungen von Geislingen und seiner Umgebung 17, 1962, S. 69 ff.
ders.: Geschichte der Stadt Geislingen an der Steige, Bd. I, (Bd. II von Karlheinz Bauer), Konstanz 1963
Klemm, A.: Die Stadtkirche in Geislingen, in: Württ. Vierteljahreshefte 1, 1878, S. 113
ders.: Beiträge zur Geschichte von Geislingen und Umgebung, in: Württembergische Vierteljahreshefte 1883 und 1884
Pabst, Wilhelm: Vom Pestkreuz zur Pestkarte, in: Geschichtliche Mitteilungen von Geislingen und seiner Umgebung 16, S. 177
Putz, Karl: Aus der Geschichte der katholischen Stadtpfarrei Geislingen, in: Geschichtliche Mitteilungen von Geislingen und seiner Umgebung 13, 1952, S. 64-68
Wescher, Paul: Der Meister des Geislinger Altars, in: Berichte aus dem Freiburger Augustiner-Museum 1924, S. 13

Bad Überkingen-Unterböhringen

im Totenbuch b 1605 gibt es eine Lücke vom Juni 1635 bis August 1636 wegen der Pest

Deggingen

Die Kapelle St. Sebastian, 1477, ist verschwunden, vielleicht besteht ein Zusammenhang mit dem Haus, in dessen Nische früher eine Sebastianfigur stand.

Hartmann, K. O.:

Die Wallfahrtskirche Ave Maria bei Deggingen, in: Archiv für christliche Kunst 41, 1926, S. 1-6

Wiesensteig

Wunder S. 59: „Die zweite Glocke von Rosier hat folgende Inschrift: A peste, fame et bello libera nos Domine. 1694. In honorem sacrae familiae Jesu Mariae et Josephi. Durch das Feuer sind wir verflossen. Joh. Rosier und Jos. Jullien haben uns vier gegossen. Diese Glocke ist noch ursprünglich erhalten ...“

Wunder: Die Wiesensteiger Glocken, in: Archiv für christliche Kunst 30, 1912, Nr. 6, S. 57-59

Nellingen

1634/35 starben hier 600 Personen an der Pest und anderen Kriegsfolgen.

Aus Nellingen hat sich Pfarrer M. David Gueckhelin als Pestprediger zur Verfügung gestellt; wenn ihm auch höhere Besoldung und Versorgung seiner Frau im Falle seines Todes in Aussicht gestellt wurden, so war doch sein persönlicher Einsatz hoch anzuschlagen.

Frey, Karl: Aus der Chronik des Dorfes Nellingen, in: Gesch. Mitt. v. Geislingen und Umgebung 15, 1957, S. 42 und 16, S. 178

Merklingen

Bürgerzahl vor 1634 im Dreißigjährigen Krieg 615 nach dem Krieg 191, durch Krieg, Hunger und Pest 414 Tote

Wenn wie in den Totenbüchern bei den Eintragungen der Jahre 1634 – 35 oft hören, die Bauern seien „teils Hungers, teils an der Pest und hitzig Krankheit, teils natürlichen, teils gewaltsamen Todes“ gestorben, so ist doch für uns selbstverständlich, daß die meisten ein Opfer der Seuchen wurden. Die Sterblichkeit in den kritischen Jahren 1634 – 35 anzugeben ist bei der Lückenhaftigkeit der Totenbücher für diese Zeit nicht möglich. Nur für einzelne Flecken läßt sich ein annähernder Verlust für diese Jahre bestimmen. Viel stärker hauste diese Seuche auf dem offenen Land. In manchen Flecken erlauben es uns die Totenbücher in das furchtbare Unglück dieser Jahre zu blicken. Wohl traten bald hier, bald dort örtliche Seuchen auf, so besonders in den Jahren 1611, 1626, 1628, aber ein derartiges Unglück, das die ganze Herrschaft mit einem Schlag überfiel, mußte bei der Hilflosigkeit der Landbewohner und bei der durch die Kriegsjahre bedingten Not und Verelendung aufs verheerendste wirken. Die Eintragungen in den Totenbüchern brechen zum Teil schon im Mai oder Juni bei der beginnenden Flucht ab, zum Teil werden sie bis zur Nördlinger Schlacht weitergeführt. Der Ausbruch der Seuche scheint in die ersten Tage des Septembers, vielleicht sogar mit dem Tag der Nördlinger Schlacht zusammenzufallen. Die Eintragungen im Amstetter Totenbuch scheinen diese Annahme zu stützen. Hier haben wir bis Ende August 8 Todesfälle, also durchaus normal, vom September ab haben wir bis Ende 1634 53 Todesfälle. Wann die Seuche zum Erlöschen kam, können wir wiederum aus dem Amstetter Totenbuch ersehen. Entsetzt über die vielen Verluste schreibt der Pfarrer Ende August 1635 ins Totenbuch: „Du Würgmonat“. Im Oktober 1635 hören wir, daß Ende 1635 die Pest mit ihren furchtbaren Folgen im Erlöschen war. Es ist wohl möglich, daß in einem Flecken ein früheres Abflauen, in einem anderen ein

späteres Wiederaufflackern festzustellen wäre, doch bei der großen Lückenhaftigkeit ist es uns nicht möglich, diese Einzelschwankungen darzustellen. Für unsere Darstellung soll es auch genügen, wenn wir wissen, die Pest war Ende 1635 im Erlöschen. Im folgenden soll der Verlust in einzelnen Flecken beschrieben werden, bei denen es uns die Eintragungen in den Totenbüchern erlauben. Aus einer Notiz vom Jahre 1603 wissen wir, daß Merklingen 630 Einwohner hatte. Deutlich sehen wir hier die Folgen, wenn wir hören, daß „vom Herbst 1634 bis Ende 1635 260 Personen, also schier der halbe Teil Merklingens durch Pest, Krieg, Hunger und gemeine Krankheit gestorben ist. In Stubersheim, einem Flecken von ungefähr 235 Seelen Vorkriegsbevölkerung sind „von anno 1634 nach der leidigen Nördlinger Schlacht durch Schwert, Hunger, Pestilenz, bis in das Jahr 1636 in und außer Stubersheim Bürger, der alt und jung draufgegangen, 172 Personen und sind 3 allhieße wegkommen, da noch niemand weiß, wohin oder wie es ihnen ergangen ist. Mit eingerechnet sind dabei allerdings 23 Personen, die von „anderwärts her geflohen waren“ und in Stubersheim starben und dort begraben wurden.

Laichingen

Mangold, Friedrich: Aus Laichingens und des ganzen Landes traurigster Geschichte, ungedr. MS 1984
„In Laichingen, das anfangs 1634 noch 1200 Einwohner hatte, sank die Zahl in der Folgezeit auf unter 300. Mehrere Dörfer auf der Uracher- und Münsinger Alb, darunter Feldstetten und Suppingen, blieben für einige Jahre fast ganz entvölkert. ...
Wo aber laut G. Oelhafen [Stadtarchivar von Laichingen] 700 bis 800 Laichinger Pestopfer aus dieser Zeit ihr Massengrab fanden, weiß man bis heute noch nicht, er vermutete, daß man sie wie in Böhringen in einen alten Erdfall karnte und diesen einebnete.“

Oelhafen, Gottlieb: Beiträge zur Geschichte von Laichingen, 3. Heft 1964, S. 33 Laichingen und die Mittlere Alb im Dreißigjährigen Krieg, S. 67 Briefe und Berichte aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges

Schanbacher, Eberhard: Die große „Sterbete“ auf der Alb, in: ???

„Schon 1627 und wieder 1629 wurde durch Soldaten oder Flüchtlinge die Pest in Laichingen eingeschleppt. Zahlreiche Tote waren außerhalb des Dorfes zu bestatten, doch kam der Schwarze Tod jeweils wieder zum Stillstand. ...

[nach der Nördlinger Schlacht]

In den folgenden Jahren vollendeten die plündernden und mordenden Soldatenhorden, die Pest und der Hunger die schreckliche Bilanz des Dreißigjährigen Krieges. Im Pestjahr 1635 starben binnen weniger Monate zwei Drittel der Laichinger Bevölkerung, ... Die Pestkarren zogen aus den Albdörfern zu Erfällen außerhalb der Ortschaft, wo die Toten notdürftig verscharrt wurden. ...

1650 ... Von 1200 Einwohnern hatten in Laichingen 270 überlebt, von 110 Familien waren 81 ausgelöscht, von 241 Gebäuden standen nur noch 85, ...“

Laichingen-Machtolsheim

Kirche Unserer Lieben Frau, erster Nachweis von 1260, von dieser Kirche blieb der Chorturm und ein Teil der Nordmauer erhalten. An der Nordwand Wandmalereien von 1350: Von Christophorus ist nur der Kopf mit dem Jesusknaben daneben schwach erhalten.

2 Fotos von Christophorus

Dornstadt-Scharenstetten

Die evang. Pfarrkirche St. Laurentius reicht ins 11. Jahrhundert zurück. Mit Wandmalereien: Die drei Lebenden und die drei Toten und Schutzmantelmadona

Die Kirche – dem Heiligen Laurentius (Lorenz) geweiht. Die Renovierung der Kirche 1958 hat ihr durch Restaurator A. Schwenk ihre Wandmalereien zurückgegeben, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden sein dürften. In der Mitte (unter der zugemauerten Fensterische besonders farbenfrisch erhalten) eine Schutzmantelmadonna. Die Südseite, die am meisten unter gewaltsamen Einwirkungen litt, zeigt vermutlich Reste der 14 Nothelfer. Das Innere des Chorbogens stellt eine Mahnung an den Tod dar: 3 Königen auf der Jagd (Südseite) erscheinen ihre verstorbenen Väter (Nordseite).

Wandmalereien 1340/50 am Gewände des Ostfensters: Schutzmantelmadonna (Nach Kardauke:) Da sie hier nicht mit fürbittender Geste vor Gottvater oder Christus dargestellt ist, dürfte die theologische Aussage des Bildes der Gedanken des Erbarmens mit den Menschen sein.

An den oberen Teilen der Leibung des spitzbogigen Chorbogens sind die *Drei Lebenden und die drei Toten* einander gegenübergestellt. Leider sind von den Figuren in der Laurentiuskirche nur noch ganz geringe Reste vorhanden. Zu erkennen ist aber noch, daß sowohl auf der Seite der Lebenden wie der *lebenden* Toten gekrönte Personen stehen, einer der Lebenden trägt zur Andeutung der Jagd einen Falken auf dem Arm.

je 1 Foto Schutzmantelmadonna, drei Lebenden und Toten und Christophorus

Blaustein-Bermaringen

Gegenüber einer Darstellung des Heiligen (Christophorus) wie sie in Bermaringen, 4 m hoch, südlich vom Choreingang sich befindet, die noch ganz der früheren Auffassung verhaftet ist, blöckisch, ungraziös, mit starrem Gesichtsausdruck und durchgehender Musterung des Gewands, ist allerdings der Fortschritt ein nicht unbeträchtlicher.

Pfleiderer, Dietrich: Gotische Wandmalerei in Schwaben, Diss. Bonn, Bottrop 1935

Dornstadt-Tomerdingen

Kirche Maria Himmelfahrt mit Sebastianfigur, um 1480, in der Seitenkapelle eine weitere Sebastianfigur; außerdem Friedhofskirche mit Sebastianfigur

Pestkreuz

etwa 700 m südwestlich der Ortsmitte an der Straße nach Bollingen auf einer Böschung zwischen zwei alten Linden. Frühere Standort: etwa 600 m südöstlich der Ortsmitte am ehemaligen Dornstadter Weg. 1977 wurde das Kreuz wegen Gefährdung durch landwirtschaftliche Maschinen an den jetzigen Standort versetzt. Das Kreuz ist stark ausgewittert und weist an der Rückseite größere Beschädigungen auf. Auf dem Kreuzkopf ist eine Rille (Wetzrille oder Grenzmarkierung?) erkennbar. Die volkstümliche Überlieferung spricht von einem „Deutschordenskreuz“, weil Tomerdingen lange Zeit zum Deutschordensgebiet gehörte. Trotzdem scheint diese Deutung wenig wahrscheinlich zu sein. Zwei Bürger aus Tomerdingen berichten 1970 von einem Kriegergrab, so sei es in ihrer Schulzeit erzählt worden. Verschiedentlich wird das Kreuz auch als Sühnekreuz eingestuft, womit das Spektrum wandernder und immer wiederkehrender Kreuzmotive wieder einmal vollständig wäre. Etwa 700 m südwestlich vom Ort an der Straße nach Bollingen, zwischen zwei Linden. Vom früheren Standort südöstlich der Ortsmitte am ehemaligen Dornstadter Weg wegen Gefährdung durch landwirtschaftliche Maschinen 1977 versetzt. Volkstümliche Überlieferung: Benennung: „Deutschordenskreuz“ „Pestkreuz“

je 1 Foto Sebastianfigur und Pestkreuz

Langenau-Hörvelsingen

1634/35 Pest, Hunger und Krieg lassen 105 Hörvelsinger sterben, mehr als die Hälfte der Einwohner.

Der Turmchor der Martinskirche wurde vor 1490, als die alte Kirche anscheinend zu klein geworden war, nach Westen vergrößert, gotisch eingewölbt und erhöht. Gleichzeitig muß das Schiff um das Doppelte vergrößert worden sein. Dabei entstand die Form des jetzigen Chorbogens und eine Holzdecke ähnlich der jetzigen von 1963. Damals entstanden auch die Wandmalereien, die in drei Reihen die ganzen Wände des Schiffs überzogen und 1963 nur zum geringen Teil wiederhergestellt werden konnten.

Der heilige Einsiedler Antonius mit Heiligenschein und Bart, in Mönchstracht, hält ein Dreifachkreuz und eine Glocke. Zu seinen Füßen weidet eine Sau.

Sankt Sebastian sehen wir kleiderlos an einen Baum gebunden, zwei Kriegsknechte schießen mit Armbrust und Bogen Pfeile auf den Wehrlosen.

je 1 Foto von Antonius und Sebastian

Reistle, Michel: Hörvelsingen. Geschichte der Gemeinde und ihrer Kirche, Langenau-Albeck 1985

Elchingen

Zum Sommer 1635 schreibt Bozenhart:

„Böse Suchten gehen in dieser Gegend sehr im Schwung und sterben täglich viel Leut sowohl an dieser Sucht, als des blutigen Hungers.“

Vom Herausgeber des Tagebuches wird angemerkt:

„Zur Abwehr der noch lange fort wüthenden Pest, welche im Kloster den Sekretär mit Weib und drei Kindern, den Meister Koch ebenfalls mit Weib und vier Kindern binnen vier Wochen und den Kämmerling hinwegraffte, stiftete der Abt mit der noch übrigen Dienerschaft des Klosters drei Kerzen zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit, des hl. Rochus und Sebastian, die täglich auf dem Altare des letzteren während der Volksmesse brennen sollen. Mit Anfang Oktober mindert sich die schreckliche Seuche, lässt aber böse Fieber zurück.“

Brunner, P. L.:

Schicksale des Klosters Elchingen und seiner Umgebung in der Zeit des dreißigjährigen Krieges (1629-1645).

Aus dem Tagebuch des V. Johannes Bozenhart, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 3, 1876, S. 157-282

Dirr, Albert: Die Reichsabtei Elchingen von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, Diss. phil. München 1926

Neenstetten

Ein Bauer und Schuhmacher Johannes Heberle (geb. 18. Mai 1597) zu Neenstetten berichtet in seinem Zeitregister das ist ein Denkbüchlein:

1634 „Den 4. Tag Weinmonat (Oktober) ... Da sind wir ob einander gelegen in großer Elend. Da ist die Teurung und der Hunger eingebrochen, nach diesem die böse Krankheit, die Pestilenz. Da sind viel hundert Menschen gestorben in diesem 34. Jahr, wie du hernach im 35. auch wirst vernehmen.

1635 Es ist aber dieser Zeit keinem Menschen auf dem Land kein Leichtpredig gehalten worden wegen des großen Kriegs. Dann es ist kein Pfarrer auf dem Land gewesen fast ein ganzes Jahr. Ist aber ein Baurenmensch in der Stadt Ulm gestorben, so ist ihm auch kein Leichtpredig gehalten worden des Unkostens halber. Nachmals ist auch vor einem ehrsamem Rat der Stadt Ulm ausgegangen, daß, welcher an der Pestilenz gestorben, demselbigen soll auch kein Leichtpredig gehalten werden, es sei in der Stadt oder auf dem Land, er sei reich oder arm. Dann die Pest in diesem Jahr heftig grassiert.

In diesem 35. Jahr haben wir viel ausgestanden und innen worden mit Krieg, Teurung und Pestilenz, daß viel tausend sind umkommen und Hunger gestorben. Aus dieser Teurung ist entstanden noch ein Jammer über alle Jammer, nämlich ein Sterbet und Pestilenz, daß viel tausend Menschen sind zu Grund gangen, ...

Dann Doctor Conrad Dietrich von Ulm schreibt in seiner Neujahrspredig über das 35er Jahr, daß zu Ulm gestorben seien über 15000 Menschen, die zur Stadt sind hinausgetragen worden, darunter sind gewesen 5672 Arme und Bettler, 4033 Landvolk und Ausländische, 168 Findelkinder. Viel Tag sind hinausgetragen worden 150, 160, 170. Soll das nit ein Jammer gewesen sein? Ja ich glaub wohl, es sei ein Jammer über alle Jammer gewesen. Dann ich hab es nit nur hören sagen, sondern ich hab es selber gesehen und gehört mit meinen Augen und Ohren.“

Hartmann, J.: Der dreißigjährige Krieg in Schwaben, in: Württembergische Neujahrsblätter, 6. Blatt, 1889, S. 21, 22, 26, 27

Zwiefalten

Pestjahre: 1349/50 (Abt Johannes (1346-1366), in den Klosterannalen steht: Mors pestilencia prima hic populos pressit, außerdem: eine Pest quasi in toto Orbe terrarum, also auch für Zwiefalten anzunehmen), Fast den gleichen Eintrag haben zum Jahr 1349 die Zwiefalter Zeitbücher, sie setzten aber für 1357 hinzu: multae personae ex pestilentia hominum moriuntur.

Schurr: Die letzte urkundliche Erwähnung dieses Klosters findet sich 1349, nachdem es schon längere Zeit durch die Ungunst der Zeiten ein kümmerliches Dasein geführt hatte. Bald darauf scheint es ganz eingegangen zu sein. Entweder entvölkerte die schreckliche Seuche *der schwarze Tod* (Pest) dieses Kloster oder, wie Dr. v. Vanotti meint, *erlag es, wie ähnlich an anderen Orten, z. B. Obermarchtal, den Stürmen in der Mitte des 14. Jahrhunderts*, ...

1357 (In monasterio zwiwetun multe persue ex pestilentia hominum moriuntur), 1419 (in den Annalen heißt es: in monasterio Zwif. multi pestilentia moriuntur. Die Mönche verließen das Kloster, um der Pest zu entgehen.), 1574 (Bei einer pestartigen Krankheit starb Abt Johannes Luger (oder Johannes Lauger) am 29. Dezember 1577, erst 42 Jahre alt. Der Grabstein stand einst in der Halle des Klosterfriedhofs.) 1626 (viele Tote), 1635

P. Florian Seckler starb an der Pest am 6. September 1541, P. Cuno (Conrad) Bischoff am 17. September und P. Johannes Kirchamer am 20. September.

Der ummauerte Friedhof wurde 1571 während einer Pestepidemie angelegt, als der Friedhof bei der Pfarrkirche für die vielen Toten nicht mehr ausreichte.

Besonders die Jahre 1635 (die Pest brach im Kloster am 29. August aus) und 1636 brachten katastrophale Entwicklungen: Plündernde Soldatenhorden im ganzen Land, die Zerstörung vieler Städte und Dörfer, Hunger und vor allem die Pest, welche sehr viele Menschen weggraffte. Nur jeder vierte der Zwiefalter Mönche überlebte die Schreckensjahre.

P. Georg Haller, der für die Bibliothek 1615 einen Katalog anlegte, starb 1635 an der Pest.

Abt Michael Müller (1598-1628) ließ die Kapelle auf dem Sattler (gehört jetzt zu Tigerfeld) 1611 infolge eines Gelübdes wegen der damals grassierenden Pest errichten.

Sein Nachfolger Abt Balthasar Mader starb im Frauenkloster Mariaberg am 3. Oktober 1635 an der Pest, er wurde dort in der Annakapelle begraben.

Bereits am 2. September starb im Kloster P. Hieronymus Binder an der Pest. Auch P. Georg Haller — vitam pro Fratribus suis posuit in peste — starb an ihr am 16. September. Es folgten P. Roman Deubler am 26.

September, am 27. P. Georg Neukum, am 6. Oktober P. Petrus Hummel, am 8. Oktober P. Georg Maurer, am 11. P. Franciscus Epp, P. Maximilian Schoenlin und P. Wilhelm Pfister, am 16. P. Magnus Weber, am 19. P. Georg Wanner, am 27. Dominicus Bloed, am 12. November P. Martin Stang und am 4. Dezember Fr. Philipp Bitterlin. Alle wurden auf dem Friedhof St. Vinzenz beerdigt, Pater Maximilian und P. Wilhelm kamen in ein gemeinsames Grab.

Johannes, von 1346 bis 1366, Edler von Dischingen, ein gelehrter und besonders in der Philosophie wohl bewandelter Mann. Zum Übermaß der Leiden verwüstete ein schreckliches Erdbeben, 25. Januar 1348, das Land und in den folgenden Jahren 1349, 1350 raffte eine furchtbare Pest, der schwarze Tod genannt, ein Drittel der Menschheit weg, entvölkerte die Klöster und löste bei den Überlebenden die Bande der Disciplin. *Die Pest wiederholte sich 1357, 1419, zu welchen Jahren es in den ann. maj. heißt: in monasterio Zwif. multi pestilentia moriuntur. Die Schilderung der Ursachen des traurigen Zustandes der Klöster von dem Dominikaner Felix Fabri und der Verödung derselben werden von Sulf. I, 276, 284 um 10 Jahre zu früh gebracht. * Von dem Frauenkloster in Zwiefalten, das schon längere Zeit durch die Ungunst der Zeiten ein kümmerliches Dasein geführt hatte, findet sich 1349 die letzte Erwähnung. bald darauf scheint es ganz eingegangen zu sein und die letzten Nonnen wurden in das Kloster Marienberg versetzt. Die Zahl der Klosterunterthanen hatte sich durch die Pest sehr vermindert, viele Güter lagen unbebaut und das Kloster bedurfte dringend neuer Hilfsquellen. Alsbald traten auch die schrecklichen Nachwehen des Krieges auf, Hunger und eine entsetzliche pestartige Krankheit. Vom 29. August 1635 an, wo die Pest auch im Kloster ausbrach, wurden innerhalb 3 Monate 18 Mönche, gerade im kräftigsten Alter weggerafft. Es starb 2. Sept. als der erste der ausgezeichnete Subprior Hieronymus Binder, 37 Jahre alt, ein Opfer der Seelsorge, welcher unter allen Stürmen und Plünderungen im Kloster ausgehalten, unzählige Mißhandlungen erduldet und in Gefangenschaft weggeschleppt, durch seine Klugheit und sein kniefälliges Bitten beim General Horn die gänzliche Zerstörung des Klosters abgewendet hatte. * Der gleichfalls an der Pest verstorbene Georg Dietrich Spät zu Zwiefaltendorf. * Es starb auch 2. Sept. der schon genannt gelehrte Bibliothekar, P. Georg Haller in Ausübung der Seelsorge. Ebenso starb der Prior P. Romanus in den Armen des Abts, welcher von ihm mit der Krankheit angesteckt wurde. Schon am 7. Tage darauf, 3. Okt. starb Abt Balthasar selbst, erst 39 Jahre alt, im Kloster Marienberg, wohin er sich der Luftveränderung wegen begeben hatte. * Er wurde in der Eile und in der Verwirrung des Schreckens in der sehr kleinen Kirchhofkapelle des Klosters Marienberg begraben und bei der Länge seines Körpers ragten seine Füße noch unter der Schwelle des Eingangs durch. * Der größere teil der Konventualen hatte sich, von Schrecken ergriffen, aus dem verpesteten Kloster geflüchtet; der zurückgebliebene kleinere Teil machte außerordentliche Gelübde zur Abwendung des Sterbens, welche nachher wegen der allzugroßen Schwierigkeit der wörtlichen Erfüllung von den kirchlichen Obern in leichter erfüllbare umgeändert wurden. Die Felder lagen öde, Hungersnoth und in deren Gefolge stellten sich pestartige Seuchen ein, an welcher der Prälat (3. Oct. 1635), mehrere Mönche und über die Hälfte der Landbewohner starben. Es folgte Balthasar Mader von Ueberlingen. Bei Annäherung der Schweden floh er am 29. April 1632 nach seiner Vaterstadt, wo es bis zum Ende des Jahres 1634 verblieb. Seine Brüder wollte er dann nicht mehr verlassen, obgleich eine pestartige Krankheit selbst innerhalb der Klostermauern wüthete. Nachdem er mehreren Sterbenden beigestanden, wurde auch er von der Seuche ergriffen und erlag nach wenigen tagen am 3. October 1635. 39. Nach einer dreimonatlichen Bacatur, da niemand zur Wahl in das angesteckte Kloster kommen wollte, wurde am 28. März 1635 Ulrich IV. Glenz von Daugendorf zum Abte erwählt, trat aber die Würde erst im folgenden Jahre an, da er auf einer Reise in Frankreich war. 45 Klosterfrauen waren bis dahin gestorben. Die letzte urkundliche Erwähnung dieses Klosters findet sich 1349, nachdem es schon längere Zeit durch die Ungunst der Zeiten ein kümmerliches Dasein geführt hatte. Bald darauf scheint es ganz eingegangen zu sein. Entweder entvölkerte die schreckliche Seuche „der schwarze Tod“ (Pest) dieses Kloster.

Ehemalige Klosterkirche: Die Vorhalle. Das mittlere Deckengemälde stellt dar den Schutz des Himmels und die Unglücksfälle des Klosters auf Erden. Die untere Partie des Bildes zeigt in den verschiedenartigsten Gestalten die Unglücksfälle, welche das Kloster im Laufe der Zeiten getroffen haben. Rechts ein Sensemann mit Pestbeulen, ein Menschenskelett und Totenkopf, verendete Tiere (Pferd und Rind); sie erinnern an die Pest, das hl. Feuer oder der schwarze Tod genannt, welcher in den Jahren 1098, 1349, 1357 und 1635 auch in Zwiefalten schrecklich wütete.

Kapelle und Altar der 14 hl. Nothelfer. Die Verehrung und Anrufung dieser 14 Nothelfer trat nicht auf einmal auf, jeder derselben hat seine eigene Geschichte, sie gehört in die Zeit der Nöten und Katastrophen des 14. und 15. Jahrhunderts, besonders als in den Jahren 1346 – 1349 eine Pestseuche, der sog. schwarze Tod, in ganz Europa wütete.

Langhauskapelle (die 3. Auf der Epistelseite sehen wir einen Arzt in der damaligen Kleidung, wie er einen auf der Evangelienseite stehenden Pestkranken (auch in Zwiefalten herrschte die Pest an die 14 Nothelfer verweist, da er diese Art von Krankheit mit natürlichen Mitteln nicht heilen kann. Pest: Ein krankes trauriges, in dem Angesicht und sonst, mit Pest-beulen behaftetes Weib: über dem Kopf hanget ein im gräßlich blaugrauer, mit einem Totenkopf bezeichneter Comet, neben sich hat Sie ein Todten-bahr, nebst bikhel und grab-schaufel, und andres ein Sennen.

auf der Evangelienseite), Vierzehn-Nothelfer. Von links tritt ein bärtiger Greis an den Altar heran. Eine große decke, vor dem Leib verknotet, bedeckt spärlich seinen bloßen Körper. Aus platzenden Beulen quillt Blut. In tiefer Andacht steht er neben dem Altarblatt. Auf der rechten Altarseite weist ein anderer Mann auf die

Heiligen im Bild. Er trägt Spitzhut, einen wohlgepflegten Bart und einen Mantel mit Puffärmeln. Er erhebt seine linke Hand, zweifelnd, abwehrend oder erkennend? Schurr interpretiert die beiden Skulpturen an den Altarseiten als Pestkranken und als Arzt. Diese Interpretation kann weder bestritten noch einhellig unterstützt werden. Bei dem nachten, aus Beulen blutenden Manne mag sie zutreffen. Für den Mann im Mantel und Spitzhut fanden sich in dieser Hinsicht weder in der bildenden Kunst noch in der Literatur Vergleichsbeispiele. Auf einem geöffneten Grab sitzt eine mit Beulen besetzte Gestalt, Tote und Totengerippe um sich. Sie schwingt die Sense, verschüttet und zertritt die Arznei.

Alle Heiligen, insbesondere diejenigen, deren Reliquien in Zwiefalten ruhen, sind aufgebeten, um Kirche, Kloster und Ländereien gegen alle Übel zu beschirmen. Acht Figuren sollten diese Übel vertreten: Feuer, Krieg, Pest, Hunger, Wasser, Auszehrung, Neid oder Mißgunst und Ungewitter. Von den acht Übeln erscheinen aber nur vier, nämlich Hunger, Ungewitter, Gewalttätigkeit (Krieg) und Pest in dem Fresko. Das Deckengemälde in der Vierungskuppel. Franziskus von Paula, Stifter der Minim, eines Zweiges des Franziskanerordens (als Greis mit weißem Bart in der Tracht des Minimenordens; in der Glorie, auf blauem Felde, erscheint das Wort: Caritas. St. Bernardinus von Siena, berühmter Ordensreformer, Prediger und Schriftsteller des Franziskanerordens. Er hält eine Tafel mit den Buchstaben: IHS (Jesus, Heiland, Seligmacher) in der Hand, weil er mit großem Erfolg die Verehrung des hl. Namens Jesus predigte. St. Joannes de Matha (mit einer Rose in der Rechten); weiter links St. Antonius von Padua mit dem Lilienzweig und Abt St. Antonius mit dem Pestkreuz. * Das Pestkreuz besteht aus drei Balken, nämlich aus einem verhältnismäßig langen Stamm und 2 Querbalken, von welchen der obere etwas kürzer ist als der untere. Auf diesen 3 Kreuzesbalken sind 7 Kreuzzeichen und 18 Buchstaben in folgender Ordnung angebracht: +Z.+D.+I.A.+B.I.Z.+S.A.B.+Z.+H.G.F.+B.F.R.S. Diese Buchstaben sind meistens die Anfangsbuchstaben von Psalmversen oder sonstigen Gebeten um Abwendung der Pest, welche auch in Zwiefalten herrschte (S. 32, 36, 89). Daher die Benennung „Pestkreuz“. St. Katharina von Siena (Dornenkrone), St. Ludwig IX. mit dem Lilienscepter.

Kolb zu Maria Regina Sanctorum omnium in der Kuppel: „... Franz von Paula ... Dieser als Greis mit weißem Bart gemalte Heilige hatte den ebenfalls betrachtenden Orden der Minimi gegründet und sitzt daher neben Bruno. ... [Benedikt, Scholastika] ... Es folgt Bernhard von Siena mit auf die Kutte gemaltem IHS ... [Ignatius] ... Norbert mit Monstranz ... Links über dem Balken seines [Bernhard von Clairvaux] Kreuzes sind Felix von Valois ... und mit einer Rose in der Rechten dessen Genosse Johannes von Marha zu erkennen. ... Antonius ... Einsiedlerabt ... Jener hält ein Pestkreuz in Händen, das einen kürzeren und einen längeren, also insgesamt zwei Querbalkenaufweist. ... Bisher überhaupt noch nicht beschrieben wurde der nebenstehende Ritter mit dem Kreuz auf dem Schild, vermutlich Bernhard von Baden. Weniger verdeckt neben diesem ein weiterer königlicher Heiliger mit einer Lilie in der Hand: Ludwig IX. ... Am Kuppelrand ... über David ... [drei Könige] Blutzeugen ... Sebastian ... Genofeva mit Kerze ...

[Langhaus-Ostseite] An der östlichen Schmalseite in Richtung Hochaltar kniet auf einer Stufenpyramide ein Erzbischof vor dem von einem Bürgerlichen dargebreiteten Gnadenbild. Es wird als das von Genazzano bei Rom aufgefaßt, vor dem der spätere Papst Urban VIII. um die Verschonung vor der Pest gebetet hat.“ dazu Pohl S. 100 und A.299 und 300: „An der östlichen Schmalseite befindet sich durch eine majestätische Freitreppenanlage erhöht, das von einem Edlen gehaltene Gnadenbild von Genazzano (Genazzano liegt 30 Meilen südöstlich von Rom. eine Abbildung des Gnadenbildes ‚unsere liebe Frau vom guten Rat von Genazzano‘ bei Beissel: Wallfahrten zu unserer lieben Frau in Legende und Geschichte, Freiburg 1913, S.89. Das Bild ist wohl von einem Italiener um die Mitte des 15. Jh.s gemalt und zeigt die Gottesmutter im Brustbild mit geneigtem Haupt. Das Kind sitzt auf ihrem linken Arm, legt sein Köpfchen an ihre Wange und blickt sie freundlich an; mit der Rechten umarmt es die Mutter und erfasst mit der Linken den Saum ihres Kleides am Halse. Über ihren Häuptern erscheint ein Regenbogen. Zahlreiche Kopien dieses Bildes waren im ganzen Abendland verbreitet. Bis 1800 ist die Verbreitung der Kopien in Norditalien und Süddeutschland nachzuweisen. Nach der Legende wurde das Gnadenbild 1467 durch Engel von Skutari gebracht. Auf Befehl Papst Innozenz XI. und auf Kosten des Fürsten Colonna wurden 1682 über dem Gemälde Kronen befestigt.), vor dem betend Papst Urban VIII. (Papst Urban VIII. besuchte 1630 das Bild und flehte vor ihm um Abwendung der in Italien herrschenden Pest.) kniet.“

in der ehem. Klosterkirche:

Vorhalle mit drei Deckengemälden von Franz Sigrist (1720-1807): das mittlere Deckengemälde: Marianischer Schutz über das Reichsstift und Gotteshaus Zwiefalten, 1758 datiert

Schurr: Rechts ein Sennenmann mit Pestbeulen, ein Menschenskelett und Totenkopf, verendete Tiere (Pferd und Rind); sie erinnern an die Pest, das hl. Feuer oder der schwarze Tod genannt, welcher in den Jahren 1098, 1349, 1357 und 1635 auch in Zwiefalten schrecklich wütete.

Kreuzer: Auf einem geöffneten Grab sitzt eine mit Beulen besetzte Gestalt, Tote und Totengerippe um sich. Sie schwingt die Sense, verschüttet und zertritt die Arznei. dazu: Konzeptfragmente zur Pest: Ein Krank Trauriges, in dem angesicht und sonst, mit pest-beulen behaftetes Weib: ober dem Kopf hanget ein im gräßlich blaugrauer, mit einem Todtenkopf bezeichneter Comet, neben sich hat Sie ein Todten-bahr, nebst bikhel und grab-schaufel, und andres ein sensen.

Vetter:

Zu ihnen gehört auch die *Pest*: Über und über mit Beulen bedeckt, hockt sie rechter Hand, im Anschluß an die *Gewaltätzigkeit*, auf einem Sarkophag inmitten eines Totenangers, den Kadaver von verendeten Tieren

säumen. Ein nach unten gekehrtes Apothekergefäß in ihrer linken Hand mit der Anweisung *Pro Peste* auf dem herabhängenden Zettel erinnert an die Nutzlosigkeit aller Bemühungen; die beigegebene Sense ist das Attribut des Todes (... und besonders ein Sennen - nicht wie Kreuzer). Durch die Hinzufügung der Haustiere wird das Thema verallgemeinert zur Mensch und Vieh wegraffenden Seuche, zugleich aber ein Äquivalent zu der vierbeinigen Kumpanei der Gewalttätigkeit geschaffen. Als Anregung hat wohl Ripas)Nova Iconologia di Cesare Ripa ... Ampliata, Padova 1618) Erklärung der *peste* gedient, die auf den Fellen von Haustieren sitze, um anzuzeigen, daß auch für diese die pestilenzgeschwängerte Luft todbringend ist. Der *Iconologia* waren außerdem das ungesund gelbliche Inkarnat der Figur und die hinter ihr aufziehende branstige Wolke zu entnehmen; sie vermittelt in Verbindung mit dem emporgerichteten Sennenblatt den Eindruck stetig wachsender Bedrohung, die jedoch an dem schützenden Engel mit dem weithinwehenden Mantel zum Stillstand gelangt.

Matsche von Wicht, S. 66/181/200:

„Rechts neben der *Gewalttätigkeit* erstreckt sich ein Feld, auf dem ausgemergelte verendete Haustiere, ein Pfer, eine Kuh und ein Hund, nebst einem Menschengesicht liegen. Auf einem Sarkophag, aus dem ein Paar Beine hängen, sitzt die Pest, *Ein Krank Trauriges, in dem angesicht und sonst, mit pest-beulen behaftetes Weib: ober dem Kopf hanget ein im gräßlich blaugrauer, mit einem Todtenkopf bezeichneter Comet, (in welchem eine ruth oder geißel zu sehen) neben sich hat Sie ein Todten-bahr, nebst bichel und grab-schaukel, und andres ein Sennen.* (Programm Gruppe I, Punkt 5, 2), die Sense schwingend und ihre Medizin verschüttend und zertretend.“

2. Kapelle links von hinten: Altar der 14 Nothelfer

Schurr: Die Verehrung und Anrufung dieser 14 Nothelfer trat nicht auf einmal auf, jeder derselben hat seine eigene Geschichte, sie gehört in die Zeit der Nöten und Katastrophen des 14. und 15. Jahrhunderts, besonders als in den Jahren 1346-1349 eine Pestseuche, der sog. schwarze Tod, in ganz Europa wütete. Auf dem Altarbild ist Maria mit dem Jesuskind, umgeben von den 14 Nothelfern. Auf der Epistelseite sehen wir einen Arzt in der damaligen Kleidung, wie er einen auf der Evangelienseite stehenden Pestkranken an die 14 Nothelfer verweist, da er diese Art von Krankheit mit natürlichen Mitteln nicht heilen kann.

Kreuzer: Von links tritt ein bärtiger Greis an den Altar heran. Eine große Decke, vor dem Leib verknotet, bedeckt spärlich seinen bloßen Körper. Aus platzenden Beulen quillt Blut. In tiefer Andacht steht er neben dem Altarblatt. Auf der rechten Altarseite weist ein anderer Mann auf die Heiligen im Bild. Er trägt Spitzhut, einen wohlgepflegten Bart und einen Mantel mit Puffärmeln. Er erhebt seine linke Hand, zweifelt, abwehrend oder erkennend?

Schurr interpretiert die beiden Skulpturen an den Altarseiten als Pestkranken und als Arzt. Diese Interpretation kann weder bestritten noch einhellig unterstützt werden. Bei dem nackten, aus Beulen blutenden Manne mag sie zutreffen. Für den Mann im Mantel und Spitzhut fanden sich in dieser Hinsicht weder in der bildenden Kunst noch in der Literatur Vergleichsbeispiele.

Hosch, Hubert: Franz Josef Spiegler und die Benediktinerabtei Zwiefalten, in: Pantheon 50, 1992, S. 80-97 S. 91 Deckenfresko Langhaus nördliche Szene Chlodwig und Clothilde
„Nach links folgt eine (Pest-?) Wallfahrtsszene, in der ein bisher unbekannter (hl. Gregor als Bischof) eine Muttergottesfahne trägt.“

Sebastianfigur

Liebfrauenkapelle im ummauerten Friedhof, angeblich 1571 als Pestkapelle angelegt.

Foto Altar mit Pestarzt (die weiße Figur rechts) und Pestkranken (fehlt)

Foto Sebastianfigur

Foto Vorhallendecke mit Pestszene

Foto Decke mit Heiligen

Foto Pestgebet von Papst Urban

Benesch, Otto: Der Maler und Radierer Franz Sigrist, in: Festschrift zum sechzigsten Geburtstag von E. W. Braun, Augsburg 1931, S. 185-197, 14 Abb.

Blume, Rüdiger u. Lachmann, Gabriele: Cur faciem abscondis. Eine Deutung des Deckengemäldes in Zwiefalten, in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 38, 1984, H. 1/4, S. 54-62

Fiechter, Ernst: Zwiefalten, Deutscher Kunstführer 12, Augsburg 1927

Holzheer, Karl: Geschichte der ehemaligen Benediktiner- und Reichs-Abtei Zwiefalten in Oberschwaben, Stuttgart 1887

Kolb, Raimund: Franz Joseph Spiegler. 1691-1757, Bergatreute 1991

Kreuzer, Ernst: Zwiefalten. Forschungen zum Programm einer oberschwäbischen Benediktinerkirche um 1750, Diss. Berlin 1964

Lindner, Pirmin: Fünf Professbücher süddeutscher Benediktiner-Abteien. III. Zwiefalten, Kempten u. München 1910

Matsche von Wichte, Betka: Franz Sigrist 1727-1803. Ein Maler des 18. Jahrhunderts, Weißenhorn 1977, S. 62-67

Benediktinerabtei Zwiefalten, Ulm 1989

Schönig, Karl Heinz: Münster Zwiefalten, Kirche der ehemaligen Reichsabtei, München 1982

Schurr, Bernardus: Das alte und neue Münster in Zwiefalten, Ulm 1910

Vetter, Ewald M.: Kunst und Politik: Zum Programm der Deckengemälde in der Vorhalle des Benediktinerklosters Zwiefalten, in: Barock in Baden-Württemberg. Herausgegeben vom Badischen Landesmuseum, Bd. 2, Karlsruhe 1981, S. 59-72

Zürcher, Richard: Zwiefalten, Konstanz 1967

Zwiefalten-Baach

Nach alter Überlieferung soll die Pieta in der Muttergotteskapelle aus der Zeit stammen, in welcher die Pest Menschen und Vieh dahinraffte.

Jenseits der Zwiefalter Ach steht das Pesthaus oder Siechenhaus des Klosters, das Abt Michael Müller 1608 mit der jetzt profanierten Kapelle St. Urban erbauen ließ.

Foto Pesthaus

Schelklingen

Friedhofskirche St. Afra mit Christophorus

Foto Christophorus

Günter, Heinrich:

Geschichte der Stadt Schelklingen, Stuttgart/Berlin 1939

Schelklingen-Hausen

Pestkreuz

Ca. 500 m südöstlich vom Ort an der Straße nach Schelklingen, an der Gemarkungsgrenze. Datierung:

Vermutlich aufgrund des Hausener Sühnevertrags von 1574 erstellt (s. Übersicht). Volkstümliche

Überlieferung: Es soll hier einmal etwas passiert sein. Benennung: „Schweden“- , Franzosen- oder Pestkreuz.

An der Straße von Schelklingen nach Hausen ob Urspring am Ende der Steige in nächster Nähe von Hausen in der Nähe einer großen Buche ein Kreuz rechtwinklig, 0,70 m hoch, 0,72 m breit, 0,25 stark, ein Sühnekreuz.

Pfarrer Dr. J. Zeller in Hausen hat im Staatsarchiv Stuttgart unter den Akten des Klosters Urspring einen Vertragsbrief „von wegen des Totschlags von Hausen“ vom 14. Januar 1574 gefunden (Abschrift in der Beilage zum deutschen Volksblatt „Heimat und Volkstum“, Nr. 3 vom 18. März 1922). Nach dieser Urkunde hat im Jahre 1573, auf der Steige bei Schelklingen gegen Hausen, ein Streit zwischen Hansen Boschen, Hansen Keller und Jörgen Sommer seligen von Hausen sich erhoben, bei welchem Jörg Sommer getötet wurde. Um diese „leidige Sach“ aus der Welt zu schaffen, ist unter Mitwirkung der Räte des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich in Ehingen, ferner von Rechtsgelehrten, den Bürgermeistern von Ehingen und Schelklingen und anderen guten Freunden und erbetenen Tüftmännern und den Pflegern und Vormündern des Weibs und der Kinder des Getöteten ein Sühnevertrag geschlossen worden unter folgenden Bedingungen: 1) Hans Bosch und Hans Keller, die „Entleiber“, haben in der Pfarrkirche zu Hausen, wo der Entleibte begraben liegt, eine ordentlich und unverzogenliche Buß und Besserung der abgestorbenen seel zu Trost und Gutem anzustellen und zu derselben auf einen bestimmten Tag auf ihre Kosten 6 Priester zu einem Seelenamt zu bestellen, dazu haben die Täter 6 Pfund Wachs und Kerzen anzuzünden und vor dem Kreuz umzugehen und in der einen Hand eine abgebrochene Kerze und in der anderen Hand ein Schwert zu tragen. 2) Die Täter habe ein steinernes Kreuz 5 Schuh hoch und 3 Schuh breit auf ihre Kosten machen zu lassen an dem Ort, da die Entleibung geschehen ist. 3) Sie haben der Witwe und den Kindern „zur Ergötzung ihres entfallenen Mannes und Vaters“ 265 Gulden in Münz bar bei Aufrichtung des Vertrags und weiter alle Jahre 35 Gulden auf unser Frauen Lichtmeßtag zu bezahlen. Eigenartig ist der Befehl des Umgehens der beiden Totschläger vor dem Kreuz mit abgebrochener Kerze und bloßem Schwert. Im Volk heißt das Steinkreuz, obwohl mit ziemlicher Sicherheit diese Urkunde sich auf das jetzt noch vorhandene Kreuz an der Steige bezieht, Franzosen- oder Schwedenkreuz oder auch Pestkreuz.

Foto

Ernst, Max: Alte Steinkreuze in der Umgebung Ulms, in: Ulm und Oberschwaben 29, 1934, S. 1-52

Kneer, Kurt: Alte Steinkreuze im Raum Ulm, Ehingen 1981

Schelklingen-Urspring

Pestbild jetzt in Rottweil

Ebert, Immo:

Geschichte des Benediktinerklosters Urspring bei Schelklingen 1127-1806, Stuttgart 1978

Schelklingen-Justingen

In diesem Dorf wuchs Heinrich Bebel, ein Gelehrter und Dichter, auf. Sein Vater, Heinrich d. Ä., war Bauer, ermöglichte aber seinen beiden Söhnen, Heinrich und Wolfgang, das Studium. Als 1495 in der Gegend die Pest wütete starb Heinrich d. Ä. daran. Der Dichter Heinrich widmete in seinem Werk *Oratio ad Regem Maximilianum de laudibus atque amplitudine Germaniae*, Anshelm 1504, seinem Vater (avus ist hier nicht Großvater, sondern Vorfahr) eine Ode, in der der Pesttod zur Sprache kommt:

Hoc avus noster recubat sepulchro
Bebel Henricus, miseris benignus
Quem tulit canum furibunda pestis
Impia cunctis.
Pestis heu crassans regiove Sueva
Strangulans sanctos tolerans nefandos
Integro non tu poteris scelesti
Parcere patri
Qui suam duxit probitate vitam
Justus et clemens, pietate pollens
Dignus ut vivat superas per auras
Tempus in omne
Disce mortalis petitura mundo
Cuncta fallaci, nihil et futurum
Semper aeternum, pereunt in hora
Gaudia mundi
Tardius nunquam fluidisque lymphis
Transeunt anni, volverisque vita
Corporis nostri fugit et venustas
Otior euro.

usw.

Graf S. 180

„In gleicher Weise handelt es sich bei einer langen Elegie, die einen von der Pest veranlaßten Zwangsaufenthalt auf den Höhen der Schwäbischen Alb schildert, um ‚literarisches Rollenspiel und die subtile Kunst gelehrter imitatio, die Motive, Formeln und Bilder verschiedener literarischer Formen der klassischen Latinität verbindet:‘...“

S. 187/8

„Im ländlichen Pestexil, im heimatlichen Ingstetten bei Justingen, begann Bebel 1502 das satirische Versepos ‚Triumphus Veneris‘, das er dem durch historisch-politische Schriften geprägten Sammelband der ‚Opera‘ von 1509 beigab. Bereits dieser Kontext zeigt, daß es ihm auf Zeitkritik ankam. Entfaltet wird in knapp 2000 Hexametern und sechs Büchern ein breit ausgeführtes allegorisches Schlachtengemälde. Frau Venus sieht in der Fastenzeit, als einzig der Mensch den Frühlingsgefühlen trotz und Enthaltsamkeit übt, ihre Herrschaft gefährdet. Zu ihrem Schutz bietet Cupido ein großes Heer aus allen Ständen auf, während Virtus, die Tugend, nur wenige Streiter hinter sich sammeln kann. Die Söldner der Venus schlagen jedoch die Verteidiger der Tugend kampflos in die Flucht. Das Urteil Gottes, der erzürnt die Menschheit mit Hunger, Pest und Krieg überziehen will, wird durch das Flehen der Barmherzigkeit und die Fürbitten Marias abgemildert: Vorzeichen sollen die Menschen warnen. Frau Venus triumphiert zwar, bleibt jedoch wachsam. Das Ende des Epos ist so offen wie die Zukunft.“

dazu auch:

Signori, : heiliges Gebein, in: Zeitschrift für historische Forschung 26, 1999, S. 203 (LS ZGesch 3357) (noch nicht gelesen)

Graf, Klaus: Heinrich Bebel (1472-1518). Wider ein barbarisches Latein, in: Humanismus im Deutschen Südwesten. Biographische Profile, herausgegeben von Paul Gerhard Schmidt, Sigmaringen 1993, S.179-194
Zapf, Georg Wilhelm: Heinrich Bebel nach seinem Leben und Schriften. Ein Beitrag zur älteren Litteratur und zur Gelehrten-geschichte Schwabens, Augsburg 1802, ND Leipzig 1973

Schelklingen-Ingstetten

Kapelle St. Sebastian, die Kapelle wurde abgerissen und als Kirche 1964 neu gebaut. Die Sebastianfigur aus der alten Kapelle, um 1500, jetzt in der Kirche.

Foto Sebastian

Blaubeuren

Die Stadt hat in dieser Zeit wirtschaftlich weit mehr unter den Auswirkungen der 1349 in Südwestdeutschland herrschenden Pest gelitten, die auch das Kloster wirtschaftlich stark schädigte. Die Pest hat vermutlich einen größeren Teil der Stadtbewohner in wenigen Wochen hingerafft. Obwohl die Seuche in das Leben der meisten Einwohner der Stadt und deren unmittelbaren Umgebung hart eingegriffen hat, ist darüber keine Überlieferung erhalten. Bei den zahlreichen Baumaßnahmen der letzten drei Jahrzehnte im Blaubeurer Talkessel wurden keine Seuchengräber des 14. Jahrhunderts vor der Stadtmauer gefunden. Selbst die Flurnamen und die örtliche Tradition haben keine Hinweise auf die Vorgänge in der Stadt festgehalten. Lediglich über das bei der Stadt gelegene Nonnenkloster berichtet die örtliche Tradition, daß es durch die Pest von 1347 (sic!) ausgestorben bzw. verschwunden sei.

Anno 1485 flohen die Tübinger Professoren einer Epidemie wegen nach Blaubeuren und blieben eine Zeitlang im Kloster.

aus Frischlin

aus Neuscheler: ""Wenig später brach das Unheil herein, Katharina gibt 1532 zu Protokoll: "Auf einen Samstag vor Sanct Niclastag des XXX. iars, waists nit aigentlich, stiente Damian selig mit inen allen von tisch auf, het nicht oder gar wenig geessen, were plaich, lainete sich an ofen in der stuben, beklagende, wie inen frieren were, mainte es wölte der gefroren oder fieber werden. Leget sich zustund nider in sein beth, auf das er schwitzte. Wurde auch die selbige nacht so krank das iren kains, usgenommen den Herren M. Hans Stöffler selig in kain beth kummen möchten." Noch wehrte man sich gegen den Gedanken an die Pest. Rotenburger meinte, es sei Damians "alte Krankheit". Der Ablauf aber war so rasch und heftig, daß bald auch der Kranke erkannte, wie es stand. Er war der erste Pestfall in Blaubeuren, und er schlug entsprechend ein. ... Zuletzt erkrankte sie (Katharina) selbst und mußte sich nach Damians Tod acht Tage legen. Alle glaubten, sie habe die Pest und Imser habe sie mit Pestarzneien wieder geheilt.""

Jakob Damian Reuss aus Konstanz, ein Schüler und Hausgenosse des Tübinger Astronomen Johann Stöffler.

Katharina Stöffler ist Obermagd in Tübingen.

Albrecht Rotenburger ist der Hausbesitzer in Tübingen, in dessen Haus Stöffler wohnt.

Philipp Imser ist der Nachfolger von Stöffler.

Diese und weitere Mitglieder der Hausgemeinschaft und Schüler zogen in das Haus von Lienhard Fiesslin in Blaubeuren.

"In der Rechnung 1633/34 fällt lediglich die hohe Totenzahl unter den Spitalarmen auf; 13 von ihnen wurden in diesem Jahr auf Spitalkosten begraben.

1635/36. Im Spital brach schließlich auch noch die Pest aus. Der Tod des Pfründners Jakob Lotter rief eine Panik hervor. Viele Pfründner verließen das Spital, viele starben. Allein 24 Arme mußten auf Kosten des Spitals in diesem Jahr begraben werden. Auch zwei Oberpflegeradjunkten, der Fuhrknecht und die Mägde wurden vom Tod hinweggerafft."

Bürgerzahl vor 1634 im Dreißigjährigen Krieg 878 (dazu die zum Klosterbereich gehörenden 477) nach dem Krieg 298 (dazu die zum Klosterbereich gehörenden 109), durch Krieg, Hunger und Pest 580 (dazu die zum Klosterbereich gehörenden 368) Tote

Die zweite Kapelle, die durch die Meßstiftung von 1430 bekannt ist, liegt im Spital. In der flachgedeckten Eingangshalle des Spitals wurden 1908/09 schöne Wandmalereien aus der Mitte des 15. Jahrhunderts aufgedeckt. Der Künstler ist unbekannt.

Stark beschädigt ist das südlichste Bild in der oberen Reihe, das die Marter des heiligen Sebastian zeigt. Der Heilige, der an einen Pfahl gebunden sein Martyrium durch die Pfeile zweier Schergen empfängt, die mit Armbrust und Bogen auf ihn schießen, galt im Mittelalter als Nothelfer gegen Pest und Aussatz. Auf diese Schutzfunktion ist seine bevorzugte Darstellung an der Ostwand der Spitalkapelle zurückzuführen.

Stadtkirche

... der Bestand der Wandmalereien, bei der Renovierung wieder zur Geltung gebracht, ... Im Innern des Kirchenschiffs konnte die fünf Meter hohe Darstellung der Schutzmantelmadonna an der Mitte der Nordwand freigelegt werden. Leider war die westliche Hälfte des Bildes stark gestört, so daß hier die großen Formen ergänzt werden mußten. Die rechte Seite, wo unter dem von Engeln gehaltenen Mantel Mariens sich die weltlichen Stände - auf der schadhaften Seite waren es wohl überwiegend Geistliche - bittend versammelt haben, gibt noch einen ungefähren Eindruck des originalen Zustandes. Von der in Seccotechnik ausgeführten, aus den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts stammenden Darstellung der Schutzmantelmadonna unter dem flächenhaft-ornamental angedeuteten Baldachin ist durch die zweimalige Aufdeckung, 1902 und 1966, zuviel Substanz verlorengegangen.

Klosterkirche: Hochaltar. Rückseite - Predella links: drei Bischöfe: Dionys, Marcialis, Nicolaus von Tolentino
Nicht Nikolaus von Tolentino, sondern von Mira.
zum Altar: Stange, Alfred: Kritisches Verzeichnis der deutschen Tafelbilder vor Dürer, II. Band, hrsg. v.
Norbert Lieb, München 1970, S. 134-136 dort auch weitere Literatur (noch nicht nachgelesen)

Schütte, Marie: Der schwäbische Schnitzaltar, Strassburg 1907
S. 149

Predella: 3 Bischöfe. Dionys ...
Marcialis. Angeli eorum semper vident faciem patris mei. Matth. 18
Nicolaus von Tolentino

Stadtpfarrkirche mit Schutzmantelmadonna
Spital mit Fresko Sebastianmartyrium

je 1 Foto Schutzmantelmadonna und Sebastianmartyrium
Foto Marcial

Decker-Hauff u. Eberl, Immo (hrsg.): Blaubeuren. Die Entwicklung einer Siedlung in Südwestdeutschland,
Sigmaringen 1986

Frischlin, Jakob: Auszug aus der Landesbeschreibung Frischlins betr. Uhr von Stöffler aus Justingen als
Landsmann Naucers in Blaubeuren, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte 3, 1880, S.
27

Lonhard, Otto Günter: Das Spital zum Heiligen Geist in Blaubeuren, in: Ulm und Oberschwaben 39, 1970, S.
26-80

Neuscheler, Eugen: Die Pest im Haus des Astronomen Johann Stöffler zu Blaubeuren, in: Attempto 19/20,
1966, S. 106-112

Blaubeuren-Erstetten

Die im Verhältnis zur Dorfgröße umfangreiche Markung läßt auf Wüstungen in derselben schließen.
Nachgewiesen ist die Wüstung Ingolfstal, die zwischen Erstetten und Pappelau liegt. Diese Siedlung hat noch
1333 bestanden, war aber 1470 bereits abgegangen, obwohl die zu ihr gehörigen Besitzungen im
Klosterlagerbuch noch von den Lehen in Erstetten getrennt aufgeführt worden sind. Ingolfstal dürfte wegen
der Pestepidemie von 1349 abgegangen sein. Folgt man der Aufstellung des Besitzes im Klosterlagerbuch von
1470, scheinen die wenigen Überlebenden nach der Pestkatastrophe nach Erstetten übergesiedelt worden sein.

Blaustein-Herrlingen

Kriegerdenkmal: Sebastian von Karl Rieber, 1922

Ritz, J. M.: Der Bildhauer Karl Rieber, in: Die christliche Kunst 22, 6, 1925/6, S. 153-167
S. 157

Kriegerdenkmäler. Das erste war das von Herrlingen, 1922 ausgeführt. Aus einer abgeschrägten Fußplatte
wächst der hohe Pfeilersockel mit den Inschriften. Stufungen leiten am oberen Ende vom Abstrakten zum
Organischen über: St. Sebastian steht mit getragener Leidensgebärde an den Pfahl gebunden; aus der
Stiernerheit löst sich in wirkendem Gegensatz das Leben der Bewegung. Und doch müssen beide Teile von
demselben Wachstum gezeugt sein, so wie in der Natur die Tanne mit einem Stamm von geometrischer
Regelmäßigkeit aufsteigt und sich in der Krone aus gleichen Säften lebendig verzweigt. Einem solchen
Einheitsgesetz ist hier gefolgt. Die gleiche Gesinnung lebt vielleicht in noch stärkerer Prägung in der
Hauptfigur des Kriegsgedächtnismals der Stadt Rottweil, wo wiederum St. Sebastian als Symbol des Leidens
und dessen Überwindung gestaltet ist.

Foto

Blaustein-Bermaringen

Die Kirche wurde 1944 zerstört, aber im Kirchenmuseum gibt es Fotos der alten Kirche. Fotos mit der Ansicht
einer Christophorus-Wandmalerei ist darunter. Im Totenbuch sind die Pestopfer des Dreißigjährigen Krieges
aufgezeichnet.

Ulm-Mähringen

(1628) „Gleich nach Einzug der neuen Truppen wurde der Ort ‚mit einer geschwinden Pest heimgesucht,
welche Hans Mayer, genannt der Pflaumenbaur, von Tomerdingen herab bei seiner Schwieger (die an solcher
Seuch gestorben) geerbt hat.‘ Nach kurzer Krankheit starb er auch als 1. Opfer der Pest, zwei Tage später seine
Magd und bald darauf sein Weib Barbara, ‚mit welcher er kaum 1/4 Jahr gehauset‘. Bis in den Dezember
hinein dauerte die Pest, die im ganzen Dorf 27 Opfer forderte – bei einer Einwohnerzahl von wenig mehr als
100 eine überaus hohe Ziffer.“

Holder, G.: Mähringen im 30jährigen Krieg, in: Ulmische Blätter 2, 1926, Nr. 6, S. 46-48

Ulm-Gögglingen

Fink S. 52 In Gögglingen sollen 100 (andere Quellen 130) Personen Opfer der Pest geworden sein [im Dreißigjährigen Krieg].

Fink, Hubert: Gögglingen 900 Jahre 1092-1992, Ulm 1992

Ulm-Ermingen

Tress S. 23

„Die große Pestepidemie in den Jahren 1634/35 hielt auch auf der Hochsträß Einzug. Im Totenregister dieser Jahre sind die Namen derer dokumentiert, die an der Pest gestorben sind. Alleine von März bis Oktober 1635 waren es über 30 Einwohner von Ermingen, die dieser Seuche zum Opfer fielen. Insgesamt dürften etwa die Hälfte der damaligen Bewohner des Dorfes an der Pest gestorben sein.“

(Bei ca 120 Einwohnern sind dies ca 60 Pesttote.)

Kapelle St. Pankratius mit Sebastian (15. Jh.) und Rochus (17. Jh.)

Tress, Herbert: Ermingen. 700 Jahre Ortsgeschichte in Wort und Bild, Ulm 1999

je 1 Foto Sebastian und Rochus

Ulm-Söflingen

Es ist anzunehmen, daß die Altarstiftung wegen der Pestheiligen Sebastian und Rochus in Zusammenhang mit einer der häufig wiederkehrenden Pestseuchen steht.

Der Söflinger Altar wurde immer wieder Zeitblom zugeschrieben. Das Thema der Flügelinnenseiten sind die Pestheiligen Sebastian und Rochus. Der Altar ist seit 1858 im Bayrischen Nationalmuseum.

Ulm

Schulz, Ilse: Schwestern, Beginen, Meisterinnen. Hygieias christliche Töchter im Gesundheitswesen einer Stadt, Ulm 1992
S. 36

Das Seelhaus am Gries

Nach Wortmann im Jahre 1400 erstmals genannt. Es scheint identisch zu sein mit dem Seelhaus im Liebseelengraben. Die »armen Schwestern« dort werden 1494, 1537 und 1552 in Kaufverträgen genannt. Ein Vertrag ist vom Hospitalpfleger Mathäus Laupin unterzeichnet und in einer anderen Urkunde ist vom »Laupinschen Seelhaus« die Rede. Dieses Seelhaus stand demnach mit dem Heiliggeistspital in Verbindung und war von Schwestern bewohnt, die die Krankenpflege ausübten. Im 16. Jahrhundert wurden dort vor allem kranke Kinder versorgt.

Das Seelhaus beim Neutor

Erstmals erwähnt 1439. Dieses Seelhaus wird nach der Reformation nicht mehr erwähnt, dafür aber *das Seelhaus in der Ulmer Gasse*.

Seelhaus in der Platzgasse

Erwähnt von Wortmann in Materialien zur Kreisbeschreibung (unveröffentlicht). Es ist bis zum Verkauf 1749 nachweisbar.

Seelhaus für Pest- und Syphiliskranke

erbaut 1495 durch den Rat der Freien Reichsstadt. Es diente von Beginn an der stationären Behandlung infizierter Frauen und Männer.

Die ersten vier Seelhäuser wurden auch als Pfründ und Stiftungshäuser bezeichnet weil sie durch Stiftungen wohlhabende Bürger unterhalten wurden.

Wir sind mit der Beschreibung der Seelhäuser der Zeit vorausgeeilt. Kehren wir zurück ins letzte Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts.

S. 54/55

Die Lebensgeschichte eines Findling; aus dem 30jährigen Krieg verdeutlicht die soziale Bedeutung, die die befestigte Reichsstadt Ulm mit ihren Wohlfahrtseinrichtungen als »Fluchtborg« für die Landbevölkerung der Region innehatte Nach der Schlacht von Nördlingen 1634 zogen die kaiserlichen Soldaten brandschatzend durch das Land. Sie verwüsteten u. a. Gussenstadt auf der Heidenheimer Alb und töteten die Eltern von Bartholomäus Hage. Seine Schwester flüchtete mit dem Säugling in die Wälder und kam schließlich nach Ulm, wo ihr geraten wurde, den einjährigen Bruder vor das Fundenhaus zu legen. Da man ihn namenlos fand, wurde der Knabe auf den Namen Johann Fund getauft. Später konnte seine wahre Identität durch einen älteren Bruder nachgewiesen werden. Schultes berichtet, daß Barbara Eckardt, eine Schwester im Heiliggeistspital, den

Findling wie eine zärtliche Mutter pflegte und ihm später den Besuch des Gymnasiums und ein Theologiestudium in Tübingen ermöglichte. 1534/35 wütete im Fundenhaus eine verheerende Seuche, wahrscheinlich die Pest, die fast allen Kindern das Leben gekostet hat. Aus diesem Grund wurde wahrscheinlich der noch nicht infizierte Säugling ins Spital aufgenommen und kam so in die Obhut der Schwester Barbara Eckardt.

S. 57

Als die Syphilis sich Ende des 15. Jahrhunderts, nach der Entdeckung Amerikas - ähnlich wie Aids heute - rasch in Europa verbreitete, sorgte der Rat prompt mit dem Bau eines Seelhauses (1495) für die Isolierung der infizierten Männer und Frauen. 1528 entstand vor dem Frauentor das erste Brechenhaus und 1597 das zweite beim Gänstor für die Versorgung und Pflege von Pestkranken. Von dem bedeutenden Baumeister Furthenbach wurde 1634 das große Brechenhaus an der Thalfinger Straße gebaut.

S. 63

In der Regel waren fünf Krankenwärter und Zuspreeher angestellt. Wenn die Pest oder andere Epidemien auftraten, erhielten sie personelle Verstärkung. Sie waren verpflichtet, Kranke mit »natürlichen« Erkrankungen wie auch mit Infektionen zu betreuen. Nach einer Verfügung des Rates durften aber die Zuspreeher, die in »Sterbens Läufen« Kranke mit Pest oder anderen Infektionen betreuten, nicht zu anderen Kranken gehen. Nach der Ordnung für Krankenwärterinnen sollten sie ohne Ansehen der Person, jeweils zu dem gehen, der sie zuerst gerufen hat. Auch für sie galt die Verordnung, daß Wärterinnen, die infizierte Kranke pflegten, keine andere Pflege übernehmen durften.

Die Krankenwärterinnen sollten in ihrer Behausung fromm, ehrbar, schicklich und friedlich sich halten, so wie es christlichen Schwestern wohl ansteht. Falls eine sich versehe und ihren Dienst nicht wohl auswarte, so sollen sie einander christlich strafen, trete dennoch keine Besserung ein, sei das rechtzeitig dem gebührenden Ort zu melden, damit das Übel abgestellt werden könne. Die Ordnung zeigt, daß an der Struktur der Beginengemeinschaften, die ohne Meisterin, nur sich gegenseitig verpflichtet, zusammen lebten, nichts geändert worden war.

S. 76-78 Pflege und Versorgung von Pestkranken in Brechenhäusern

Die Pest - eine bis dahin unbekannte Seuche - brach 1348 zum ersten Mal in Europa aus. Sie wütete drei Jahre lang und kostete circa 25 Millionen Menschen das Leben. Das waren etwa ein Viertel der gesamten Bevölkerung. Auch Ulm wurde in dieser Zeit von dem schwarzen Tod heimgesucht. Die Kranken fanden, soweit sie nicht in der eigenen Behausung versorgt wurden, wahrscheinlich Aufnahme in den Leprosorien. Pflegerisch betreut wurden sie von den Beginen. Im 15. Jahrhundert scheint es keine Pestepidemien in der Gegend von Ulm gegeben zu haben. Im 16. und 17. Jahrhundert hat die Pest Ulm etwa alle zehn Jahre heimgesucht. Über die Sterblichkeitsrate gibt es keine zuverlässigen Informationen.

Die Bevölkerungsstatistik weist bis zum 17. Jahrhundert keinen dramatischen »Einbruch« auf, jedoch ging die Zuwachsrate in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts um eintausend Personen zurück, wahrscheinlich auf Grund der 1. Pestepidemie.

Im 15. Jahrhundert verzeichnet die Einwohnerstatistik die höchste Zuwachsrate in der Geschichte der freien Reichsstadt. Sie stieg von 9.000 auf 17.000, also um 8000. Im 16. Jahrhundert erhöhte sich die Einwohnerzahl nur um 4.000 auf 21.000.

Aus den Ratsprotokollen des 16. Jahrhunderts geht hervor, daß die Stadt konkrete Maßnahmen mit personellen Konsequenzen für die Versorgung der Pestkranken ergriffen hat. Sie erbaute 1528 das erste Brechenhaus (Brechen = gebrochen = krank, Brechenhäuser = Krankenhäuser für Pest- und andere Seuchenkranke) vor dem Frauentor und stellte einen »doctor medici« als Pestilarius für die Betreuung der Pestkranken ein. Bis dahin beschränkte sich die Mitwirkung der Doctores bei der Versorgung von Pestkranken mehr oder weniger auf Empfehlungen für die Therapie und Prävention. In »Pestiszeiten« durften sie, wie andere privilegierte Bürger, die Stadt verlassen. Das Privileg der Ärzte, die Stadt verlassen zu können, wenn es gefährlich wurde, ist schwer einzuordnen und war vermutlich nicht auf Ulm beschränkt, wenn auch kein Hinweis in der medizinhistorischen Literatur zu finden war.

Eine Pestepidemie 1525 in Leipzig veranlaßte die dortigen Geistlichen, Luther um eine Antwort auf die Frage zu bitten: »Darf man vor dem Sterben fliehen?« Luther erörterte diese Frage in seinem Antwortschreiben - das er unter dem Eindruck der »großen Flucht« vor der Pest in Wittenberg verfaßte - sehr ausführlich. Er nahm eingehend Stellung zu Pflichten der Ärzte und Pflegenden. Seine Überlegungen könnten dem Paragraphen der unterlassenen Hilfeleistung (STGB) zugrunde gelegt worden sein.

1530 wird der Einbieter Martin Breitingen erwähnt. Einbieter waren von der Stadt angestellt und hatten die Versorgung der isolierten Kranken in Privat- und Brechenhäusern mit Nahrung und anderen Bedarfsartikeln sicherzustellen. Die konsequente Isolation galt neben einer guten Pflege und Verpflegung als wichtigste Voraussetzung für die erfolgreiche Behandlung und Eindämmung der Pest.

Um Übertragungen zu vermeiden, sollte auch stets ein und derselbe Zuspreeher zu den Infizierten gehen und während dieser Zeit den Umgang mit Gesunden sowie den Besuch von Versammlungen strikt meiden. Dies galt auch für Hebammen und Krankenwärterinnen. Nach Abklingen einer Epidemie durften sie zu anderen Kranken und Wöchnerinnen erst dann gehen, wenn der Rat ihnen dazu die ausdrückliche Erlaubnis erteilt hatte.

Die große Katastrophe kam 1635 in der Notzeit des 30jährigen Krieges. 13.000 bis 16.000 Flüchtlinge hatten nach der Schlacht von Nördlingen Schutz in Ulm gesucht. Eine ausreichende Ernährung aller Menschen war in

der belagerten Stadt nicht mehr möglich. Als dann zu allem Elend die Pest ausbrach, starben 15.000 Menschen, davon circa 8.000 Einwohner und etwa 7.000 Flüchtlinge. Von diesem verheerenden Verlust an Einwohnern konnte sich Ulm bis zum Ende der reichsstädtischen Zeit nicht mehr erholen. Nach der Pest waren es die Kriege, die eine Überwindung der Armut und das Anwachsen der Bevölkerung in der einst so blühenden Reichsstadt zunichte machten. Viele geplagte Menschen wanderten aus.

S. 78/9-81 Pestordnungen

Die städtischen Pestordnungen von 1574 bis 1600 geben keinen Aufschluß über die Pflegeorganisation. Sie beschränken sich auf allgemeinen Anweisungen

zur Verhütung und Behandlung der Krankheit. Erst die städtischen Pestordnungen von 1600 und 1687 gewähren einen ausgezeichneten Einblick in Struktur, Personalorganisation, pflegerische Aufgaben und hygienische Maßnahmen bei der Versorgung von Pestkranken in den Brechenhäusern. An der Spitze der Versorgungshierarchie standen zwei »*Doctores*« als fachliche und disziplinarische Vorgesetzte für alle Bedienstete. Diese Ordnung enthält Stellenbeschreibungen mit Kompetenzabgrenzungen, die heute noch modern anmuten. Abgesehen von diagnostischen Einrichtungen enthält die Ordnung schon alle wichtigen Elemente einer modernen Krankenhausstruktur.

Im fünften Kapitel der Pestordnung ist »*ordentlich beschrieben und aufgezeichnet worden, was einem Jeden zu tun und zu lassen gebühre, damit sich alle und jede darnach richten und regulieren können und also auch in hoc passu, die inficirte Person ihre gebührende wart und Verpflegung getreulich haben mögen*«.

In ein Brechenhaus durfte kein Kranker stationär aufgenommen werden, ohne daß er »*von denen hierzu verordneten Doctoribus*« *samt dem Brechenscherer besichtigt*« und ordnungsgemäß eingewiesen worden war.

(Im Gegensatz zu Einweisungen ins Spital, die dem Rat vorbehalten waren).

Die Pestordnung enthält Stellenbeschreibungen,

- Die Doctores belangend
- Deß Pfarrherrn Amt
- Der Apotheker Pflicht
- Deß Brechen-Scherer und Schererin Amt
- Deß Unterbrechenscherrers Amt
- Deß Brechen-Vatters und Seel-Mutter Amt
- Deß Krankenwärters Amt
- Deß Einbieters und Einbieterin Verrichtung
- Der Mägde Stand
- Brechen-Heb-Ammen
- Zusprecher und Einschlafferin (Einnäherin)
- Hofmeister und Schwestern im Spital — Brechen-Wäscherin
- Todten-Gräber

Es waren also 16 Berufsgruppen im Gesundheitswesen, die bei der stationären Krankenversorgung in den Brechenhäusern zusammenarbeiteten.

Der Brechenscherer und seine Frau, die Schererin, waren für die Leitung und Organisation der Krankenversorgung im Inneren Brechenhaus beim Gänstor verantwortlich, wo anscheinend Kranke mit Beulen und Wunden aufgenommen wurden.

Dem Scherer oblag die Wundversorgung mit seinen eigenen Pflastern, Salben, Umschlägen und anderen nützlichen Mitteln. Die Verordnung von Medikamenten zur inneren Anwendung war ausdrücklich den Doctores vorbehalten. Die Schererin hatte neben ihrem Mann die Aufsicht über die Krankenwärter und Mägde, damit sie die Kranken »*treulich pflegen, warten, mit zusprechen betten, waschen, trücknen, säubern, wachen und anderer Krankenpfleg*«. Als pflegerische Aufgaben werden hier erstmals Tätigkeiten genannt, die zum Bereich der Behandlungspflege gehören: »*Verordnete Artzneyen und Schwitztrank einzugeben und zusehn, daß solche ihre gebührende Wirkung verrichten*«. Verwirrte Kranke sollten besonders sorgfältig gepflegt werden. Die Wärter und Wärterinnen dürften nicht zulassen, daß der Kranke wart- und pfleglos allein gelassen werde. Des weiteren wird die Assistenz beim Verbandswechsel durch den Brechenscherer genannt.

Krankenwärterinnen und Mägde (Helferinnen) hatten dafür zu sorgen, daß die abgenommenen Pflaster und Verbände in »*ein besonders verdeckt Geschirr*« getan wurde und dann in dafür speziell ausgehobenen Gruben an einem abgelegenen Ort verscharrt wurden. Die Beseitigung von Sondermüll spielte schon damals eine sehr wichtige Rolle, nicht zuletzt, weil strikte hygienische Maßnahmen sich als eines der wirksamsten Mittel bei der Seuchenbekämpfung bewährt hatten.

Die Pestordnung enthält auch Empfehlungen des »*Collegiums Medicums*« für vorbeugende Mittel und die Behandlung von Beulen. Das nachstehende Beispiel zeigt, daß die Medizin Ende des 17. Jahrhunderts zu Mitteln der Kräuterheilkunde und Volksmedizin keine wirksamen Alternativen für die Bekämpfung der Pest zu bieten hatte.

»*Die Carbunkel lindert wol, Weitzen oder Vesenkern, gekäuet von einem Gesunden und Pflasterweiß aufgelegt, hernach die folgende Salbe, welche zum reifen bringt und das um sich fessen verhütet.*« »*Nim Terpentin 2 Loth, frische Butter 3 Loth, Mithridat, Theriak jedes ein Loth. Ein Eyerdotter vermischt zum Sälblein*«. (Pestordnung 1687, S. 42) Der Brechenvater und die Brechenmutter leiteten das äußere, von Furthenbach erbaute Brechenhaus an der Thalfingerstraße. Beide sollten den Kranken treulich warten und auf strengste Isolation von Kranken und Bediensteten achten. Die Brechenmutter hatte für die Sauberkeit im

ganzen Haus zu sorgen, ebenso, daß immer genügend saubere Leib- und Bettwäsche vorhanden war, damit die Kranken nach dem Schwitzen mit frischer und trockener Wäsche versehen werden konnten.

Der Brechenvater war gehalten, den Doctoribus und Chirurgis (Bader, Barbieri, Scherer) aufzuwarten und beim Verbinden stets anwesend zu sein. Den Kranken hatte er täglich vorzubeten und sie selbst zum Beten anzuhalten. Zweimal in der Woche mußte er eine Predigt verlesen. Brechenvater und -mutter waren verantwortlich dafür, »daß durch die Krankenwärter und Wärterin abwechselungsweise auch des Nachts den Kranken fleißig gewachtet und abgewartet werde«.

Die Kranken, die von der Pest oder einer anderen Infektionskrankheit geheilt werden konnten, wurden für weitere 14 Tage zur Beobachtung in das Seelhaus verlegt. Nach der endgültigen Entlassung mußten sie sich dann noch für weitere vier Wochen von anderen Menschen, insbesondere von Versammlungen jeder Art fern halten.

Die Pestordnungen des 17. Jahrhunderts entsprechen einem Seuchengesetz und zeigen, mit welcher Umsicht und mit welchem Sachverstand Maßnahmen für die Versorgung der Bevölkerung in »Sterbens Läufen« geplant und organisiert waren. Für Übertretungen der Ordnung waren Strafen festgesetzt, die je nach Schwere der Übertretung in Geldstrafen von einem Gulden, Verlust des Wochenlohns und Haft im Turm gestaffelt waren und zum Verlust von Stelle und Amt führen konnten.

Das Heiligeistpital hatte im Verbund der stationären Krankenversorgung Ulms die Aufgabe der Zentralversorgung, während vom Steueramt die wichtigsten verwaltungstechnischen Aufgaben, u. a. die Registrierung der Aufnahmen, Entlassungen, Verlegungen und Verstorbenen übernommen wurden.

Der Brechenvater mußte jeden Morgen mit dem Krankenwärter durch Kammern und Stuben gehen und alle Personen auf der Tafel »als auch auf ein Zettelein verzeichnen«. Nachdem es vom Doctor unterschrieben war, brachte der Einbieter diesen Belegungsnachweis zum Spital, »damit der Hofmeister sich umso besser danach richten«, d. h. die Versorgung entsprechend planen konnte.

Auch sämtliche Anforderungen von Wirtschaftsgütern, Wäsche, Verbandsmaterial oder die Verpflegung für Kranke und Personal mußten schriftlich gestellt und vom Doctor unterschrieben werden. Nur dann durfte der Hofmeister durch die Schwestern »unsäumig das was begehrt wurde, ausgehen lassen, z. B. Speiß, Trank, Brot, Fleisch, Wein, Essig, Schmalz, Licher und dergleichen«.

Die Einbieterin hatte vor allem die Aufgabe, für Kranke und Personal, das die Brechenhäuser nicht verlassen durfte, in der Stadt einzukaufen. Auch für »Convalescierende« im Seelhaus, denen es wieder erlaubt war, Wein und Bier zu trinken, besorgte sie u. a. Getränke, aber pro Person nicht mehr als ein halbes Maß Wein oder ein Maß Bier. Wegen der Infektionsgefahr war den Einbietern jeder direkte Kontakt mit Kranken und das Betreten von Krankenzimmern strengstens verboten. Nach Abklingen der Epidemien mußten die Strohsäcke (Matratzen) verbrannt und die Brechenhäuser, das Mobiliar, Geschirr und andere Utensilien gründlich gereinigt und auf zwei Listen inventarisiert werden. Vom Mobiliar und allen Gebrauchsgegenständen kam eine Liste in das »Doctorstüble«, von der Wäsche eine ins Spital, die zweiten Listen blieben bei der Brechenmutter, bzw. bei der Schererin.

Die Pest soll nach 1635 dank der strengen Quarantäne-Bestimmungen für Personen und Waren nicht mehr in verheerender Weise aufgetreten sein. Bei den »Sterbensläufen«, die danach durch »Hitzige Krankheiten« Ulm heimsuchten, handelte es sich hauptsächlich um Cholera, Thyphus, Pocken und Ruhr.

Kinzelbach, Annemarie: Gesundbleiben, Krankwerden, Armsein in der frühneuzeitlichen Gesellschaft. Gesunde und Kranke in den Reichsstädten Überlingen und Ulm 1500-1700, Stuttgart 1995

S. 180/181

Zahlenangaben zu Epidemien in Ulm. Wie in Überlingen sind vereinzelt absurd hohe Zahlen überliefert: im Jahr 1547 sollen 25000 Menschen gestorben sein. Bezogen auf die Stadtbewohner hätte diese Angabe bedeutet, dass die Stadtbevölkerung ausgestorben wäre. Es ist jedoch möglich, diese Angaben indirekt zu überprüfen.

Sebastian Fischer, der während der Epidemie selbst erkrankt war, gab an, es seien 1547 „men dan 26 schuhmacher gestorben“. Bezogen auf die Gesamtzahl der Wehrpflichtigen des Jahres 1546 waren somit 37% der männlichen Mitglieder dieser Zunft verstorben. Dies würde immer noch eine sehr hohe Sterblichkeit bedeuten, aber vergleichbare Mortalitätsziffern waren in einzelnen Jahren auch in anderen europäischen Städten zu beobachten. Der Umstand, dass im Ulm in diesem Jahr in Kriegshandlungen verwickelt war, deutet darauf, dass die Angabe 25000 Tote nicht unbedingt symbolisch zu verstehen ist, sondern sich auch auf die Bevölkerungsverluste im Territorium und auf Soldatensterblichkeit beziehen kann. Eine vergleichbar dramatische Entwicklung der Sterblichkeit war erst wieder fast 90 Jahre später zu beobachten. Im Spiegel der Leichenpredigten zeigt eine Epidemie im Jahr 1633, in dem eine fast dreifache Zahl von Beerdigungen mit Leichenpredigt stattfand, erste drastische Auswirkungen. In den Monaten Januar bis Juni 1633 erhöhte sich die Sterblichkeit sogar um den Faktor vier. Im darauf folgenden Jahr 1634, in dem im Vergleich zu Durchschnittsjahren nahezu sechsmal so viele Leichenpredigten stattfanden. Die Epidemie setzte sich auch noch in den folgenden Monaten des Jahres 1635 fort, das Verbot des Rats, Leichenpredigten zu halten, unterbrach die Dokumentation am 24. Juli 1635. Bis Ende des Jahres 1635 schließlich stieg die Zahl der Todesopfer unter den regulären Ulmer Einwohnern nach Angaben des Superintendenten Condradt Dietrich einschließlich der Kinder auf rund 4000. Die Mortalität unter Bürgern und Beisassen lag somit bei mindestens 25%. Neben diesen starben in der Stadt rund 4100 „Pauren und Landvolckh“, bezogen auf eine Zählung im November 1634 waren dies mehr als 50% der in die Stadt geflohenen Personen.

Saupp S. 57 (später wieder, weil die Quelle, wo Saupp abschrieb, nicht notiert):

„Im Jahre 1348 sei fast ganz Ulm durch eine Feuersbrunst eingeäschert worden, und es habe jene furchtbare Pest angefangen, die ganz Europa verheerte und die Züge der Flagellanten veranlaßte. Vielfach wurden infolge dessen die Juden verfolgt unter der Anschuldigung, daß sie Gift in die Brunnen geworfen hätten, und wie in anderen Städten z. B. Konstanz, so seien auch in Ulm die Juden verbrannt worden, vor der Hinrichtung habe man ihr Habe geplündert und hierbei einen Brief gefunden, den die Juden Jerusalems zur Zeit des Todes Christi nach Ulm (!) gesandt hätten folgenden Inhalts:

Judaeis Ulmae existentibus in Suevia Salutem plurimam mittunt fratres in Jerusalem et pacem. Nos ingenti tribulatione exempti sumus, unde Deo magnas gratias rependimus vobisque denuntiamus, quod sceleratus ille seductor, Jesus Christus de Nazareth, Josephi filius, mortis sententiam subierit, quippe cum ejus blasphemias et convitia toleratu impossibilia viderentur, eundem apud provinciae Praesidem deposuimus, qui percepta querela patientiae nostrae condoluit et eundem bene flagellatum crucifigi jussit, prout merebatur dispersis per exilium ejus discipulis. Valete.“

Am 30. Januar 1349 brach über die jüdische Gemeinde das Verderben herein. Unter der Beschuldigung die Juden hätten die Brunnen vergiftet, stürmte eine Volksmenge das Judenviertel. Es scheint jedoch, daß die Judengemeinde nicht gänzlich vernichtet wurde. Ein Judentanzhaus im Breich des Judenhofes wurde vermutlich 1349 zerstört.

Am 30. Januar 1349 wurden die Ulmer Gemeinde und die Ansiedlungen der Juden in der Umgebung völlig vernichtet (Salfeld, S. 245, 255, 268, 281; für Ehingen S. 281; für Leipheim S. 251). Den tieferen Grund verschweigt eine Chronik nicht (S. Fischer S. 41, Bl 104 b). „Im 1349 Jahr kam ein blag yber die Juden und wurden geziget, sy hetten die brunnen und die Wasser vergift und wurden ir gar vil in vil landen auch in vil stetten verbrant, und ist versehentlich, das ir der maist tayl verbrant wurden von irs gut wegen“ (vgl. Pressel S. 6)

Das Brechenhaus. Dieses Haus diente während der Dauer einer Pestepidemie zur Aufnahme der Pestkranken, während es sonst unbesetzt blieb. Erst vom Jahre 1550 an wurde es von einem ständigen Wärter bewohnt. Wann das erste Brechenhaus in Ulm erbaut wurde, ist nicht bekannt. Es bestehen Zweifel, ob ein solches schon im 14. Jahrhundert bestand. Im Jahre 1533 wird die Erbauung eines neuen Brechenhauses erwogen. Dies unterblieb jedoch, so daß bei der Pestepidemie im Spätjahr 1541 das alte Brechenhaus zu klein war. Während der Epidemie plante der Rat, im kommenden Frühjahr das Siechenhaus zu erweitern, die Leprosen in das Brechenhaus und nach Erweiterung des Siechenhauses die gegebenenfalls mit der Pest behafteten ins Siechenhaus zu legen. Dieser Plan wurde jedoch nicht verwirklicht. Vielmehr wurde nach kurzem Zögern noch im Jahre 1541 beschlossen, ein neues Brechenhaus vor dem Tor zu bauen. Die Gebäude des zu klein gewordenen alten Brechenhauses wurden im Schmalkaldischen Krieg zerstört. Das (Sonder) Siechenhaus vor dem Frauentor stammte gleichfalls aus dem Mittelalter und war ursprünglich nur für Aussätzige bestimmt. Anfangs des 16. Jahrhunderts ging auch die Verwaltung dieses Hauses an die Spitalpfleger über. Die zugehörige Katharinenkirche wurde 1528 geschlossen. Im Jahr 1541 wurde das Siechenhaus zum „Brechenhaus“ (für die Pestkranken) bestimmt und für diesen Zweck erweitert, dagegen das in derselben Gegend stehende bisherige Brechenhaus zum Siechenhaus gemacht. Im Jahr 1546 aber ist auch dieses Siechenhaus von den Ulmern angezündet worden. Im folgenden Jahr wurde das Haus wiederaufgebaut. Ein Gebrechenhaus (Brechenhaus, Brechhaus), d. h. ein Haus für Pestkranke gab es in Ulm seit dem 14. Jahrhundert. Auch diese Anstalt befand sich vor dem Frauentor. Daß im Jahr 1541 das bisherige Sondersiechenhaus zum Brechenhaus gemacht wurde, ist bereits erwähnt. Es gehörten zu dem nunmehrigen Brechenhaus eine Reihe von, wohl geringen, Gebäuden, die alle im Jahr 1546 in Flammen aufgingen. Nach dem Krieg wurde das Brechenhaus wieder aufgebaut. Im Jahr 1597 wurde ein zweites Brechenhaus vor dem (alten) Gänstor erbaut war, lag dieses neue Brechenhaus innerhalb der Stadtbefestigung. Im Herbst 1634 wurde das alte Brechenhaus vor dem Frauentor „hinter dem Gottesacker“ niedergerissen. Anstatt dieses Hauses wurde durch Joseph Furtenbach d. Ü. ein neues Brechenhaus gebaut, 960 Schritt vor dem (neuen) Gänstor, an der Straße nach Talfinger und an einen Donauarm. Die neue Anstalt enthielt vier große Stuben mit je 42 Betten für Pestkranke. Am 28. Juli 1635, in der Zeit des großen Sterbens, wurde das neue Haus in Benützung genommen. Nur Leute, die „den Gebrechen“, d. h. die Pest hatten, sollten aufgenommen werden. Wenn die Pest erlosch, wurde das Haus geschlossen. Ein Lazarettentwurf nach dem italienischen Vorbild des großen Hospitals von Filarete in Mailand mußte als großer Quadratbau mit einbeschriebenem Kreuzgebäude für die Bedürfnisse seiner Heimat natürlich unbrauchbar bleiben. Die schlimmen Pestjahre in Ulm stellten ihm die Aufgabe, das vorhandene Brechhaus im Stadttinnern mit geringen Mitteln umzubauen und für eine größere Anzahl Kranker neu einzurichten. Einige Zeit später, als die Pest mit verstärkter Grausamkeit hauste, ließ er nach seinem Entwurf ein neues Brechhaus vor der Stadt an einem Wasserarm erbauen, das für die Aufnahme von 400 Personen vorgesehen war. In Form eines Winkelhakens umgreift es einen rechteckigen Hof, in dessen Mitte sich – getrennt vom Krankenbau – das Haus der Gesunden, d. h. der Pfleger, Ärzte und Apotheker, erhebt. Notwendigkeit und zweckmäßige Überlegung machten diesen Bau in seiner Bindung an die lokalen Gegebenheiten zu einer praktischen und wohlgedachten Anlage, die sich noch jahrhundertlang für die verschiedensten Zwecke bewährte. Furtenbachs selbst sagt uns, wo er seine Anregungen für eine Kreuzform des Hospitals empfangen hat. Schon 20 Jahre früher (1635) gibt er in seiner für die Geschichte der

Renaissancebaukunst wertvollen „Architectura universalis“ neben einem Pestkrankenhaus (Brechhauss) in der Stadt und einem „Kleinen Lazarett“ ausserhalb der Stadt, das von ihm 1634 in Ulm gebaut wurde, ein „Grosses Lazarett“ für 1000 Kranke. Furttenbachs Lazarette sind Pestkrankenhäuser. In Furttenbachs d. AE. „Grossem Lazaretto“ ist vom Architekten ein Kompromiss geschlossen zwischen dem Grundriss eines griechischen Kreuzes, einer echten Renaissanceform, und der Innenausstattung mit altdeutschen Krankenstuben, in denen die Betten in der Nähe des Ofens sich eng aneinander drängten. Der Deutsche fürchte die Kälte, erläutert Furttenbach, und er habe auch keine Abneigung gegen Massenbehandlung. Für an der Pest erkrankte Bürger ist, ähnlich wie im Pariser Hôpital Saint – Louis, ein eigener kleiner Bau mit Einzelzimmern vorgesehen. Der Grundriss scheint eine getreue Kopie des Mailänder Hospitals zu sein, wenn wir bedenken, dass um 1600 in Mailand erst der eine der beiden projektierten Kreuzbauten fertig war. Furttenbach nennt seinen Plan ein „Spittal auf die Italienische Manier“. Die Betten stehen an den Wänden der vier grossen Säle. Zwischen je zwei Betten führen Türen zu den Abtritten, die über einem Kanal entlang den Aussenmauern angeordnet sind, - genau wie in Mailand, wo gerade diese Anlage jahrhundertlang bewundert wurde. (Abb. 6). Der Altar in der Vierung fehlt ebenso wenig wie die Gärten in den Winkeln zwischen den Kreuzarmen, aussen von Einzelzimmern und ringsum von einem gedeckten Laubengang umgeben.

6. September 1634. Heberle brach noch in derselben Nacht von Neenstetten auf und flüchtete mit seiner Familie und fast allen Dorfbewohnern vor die Tore der Stadt Ulm. Erst am anderen Morgen wurden sie in die überfüllte Stadt eingelassen. Anno Domini 1635, den 10 tag Januaris, ist mir mein bruder Barthle gestorben, morgens zwischen 7 und 8 uhr. Gott der allmechtige der wolle im und allen christgleübigen menschen am jüngsten tag verleihen ein fröhliche auferstehung und das ewige leben. Amen. Ist aber ein baurenmensch in der stat Ulm gestorben, so ist im auch kein leichpredig gehalten worden, von wegen deß grossen unkostens halber, das der gemeine man nicht vermecht hat. Nachmals ist auch von einem erbaren rath der stat Ulm auch außgangen, das welcher an der pestelentz gestorben, dem selbigen soll auch kein leichpredig gehalten werden, es sey in der stat oder uff dem landt, er sey reich oder arm, dan die pest in disem jar hefftig garßiert. Dan Docter Conradt Düeterich von Ulm schreibt in sein neuwen jahrspredig uber das fünff und dreißig jar, das zu Ulm gestorben seyen uber die 15.000 menschen, die zur stat sindt hinauß getragen worden. Darunder sindt gewessen 5000 sechßhundert und 72 arme und betler, 4000 und 33 landtvolckh und außlendisch, fündelkinder 168. Vil tag sind hinaußgetragen worden 150, 160, 170, das ist das meste gewesen. Soll das nit ein jamer gewesen sein. Ja, ich glaub wol, es sey ein jamer uber ale jamer geweßen, dan ich hab es nit nur here sagen, sonder ich hab es selbers gesehen und gehert mit meinen augen und ohren. Dieterich, Dancksagungspredig 1636: (S. 15)... Dann in diesem Jahr bey uns gestorben ungefaehr in die Fuenffzehen Tausendt Persohnen promiscue. durch einander. Under welchen allein von Armen und Bettlern / damit unsere Statt damahls von aussen unnd von innen / angefüllet gewesen / sollen in die Fünff Tausendt Sechs (16) Hundert und Zwey und Sibenzig / theils vor der Stat / auff den Strassen / theils in der Statt in den offenen Gassen und heimlichen Schlußpffwinckeln Todt gefunden / unnd auff dem Todtenkarren hinauß geführet worden sein / Von Frembden und Land Volck aber / die sich bey uns / wegen Kriegsunsicherheit / auffhalten müssen / Vier Tausendt drey und dreyßig / gewesen seyn / die ubrigen von hiesigen Burgern / Manns- und Weibspersohnen / Alten und Jungen / Ehehalten unnd Hauß Gesind / Darunter benantlich Hundert und acht unnd Sechzig Fundelkinder... manchmal auff einen Tag in 150. 160 auch Hundert unnd etlich unnd Sibenzig / welches das Höchste gewesen / sind hiauß getragen worden. Schlimmer als die Teuerung war die im November 1634 in der mit Menschen und Vieh übervölkerten Stadt ausbrechende Pest. Bereits Anfang Dezember starben 32 arme Leute in den Gassen. Die Situation in der Stadt veranschaulicht ein Ratsdekret, das verbot, die Leichen „anderen leuthen für die thüren und haüßer auch gar an die statt thor zu tragen, anzuleinen und zustellen“, da die Leute davon „ein abscheüch haben, überl und hardt erschrecken“. Alle Toten sollten in das Gewölbe beim Gänstor geschafft werden. Am 30. Mai 1635 schloß Sachsen in Prag mit dem Kaiser einen Frieden ab. Friedensfest wurde in Ulm gefeiert am 19. Juli. Denn fürwahr es war kein frohes Friedensfest. Neben allem sonstigen Jammer schritt der Würgengel einer furchtbaren ansteckenden Krankheit durch die Gassen der Stadt und holte oft an einem Tag mehr als 100 Menschen aus den mit Hungernden und vielfach heimatlos Gewordenen angefüllten Häusern. Über 8000 Flüchtlinge vom Lande hatte man bei einer vom Rat angeordneten Zählung in der Stadt gefunden. Aber nicht wenige von denen, welche Haus und Hof verlassen hatten, um ihr Leben zu retten, fanden ihren Tod jetzt durch die Pestilenz. Es starben einmal an einem Tag 187. Die Pest hat dreiviertel Jahr gedauert und in den Mauern Ulms 15000 Menschen weggerafft und zwar zu gleichen Teilen eingesessene Bürger, Bauern aus der Umgegend und allerlei fremdes Volk. Gleich nach dem Friedensfest hat man keine Leichenbegängnisse und Leichenpredigten mehr halten dürfen. Auch das Ansagen der Leichen wurde abgestellt. Wegen dieser Pest sind auch alle Schulen und Bäder geschlossen worden. Ratsprotokoll vom 27. Oktober. Der Ruf wegen der Unsauberkeit in der Stadt, und daß man nichts mehr von Strohsäcken und dergleichen in die Blau oder in die Donau schütten und werfen soll, sondern alles draußen vor der Stadt verbrennen, soll erneuert werden. Auch ist den Zusprechern und Krankenwärtern aufs neue anzubefehlen, daß sie in dieser Zeit keine Leichenbegängnisse zulassen. 1348 – 50. Ulm, das schon in engen Mauern eine beträchtliche Einwohnerzahl aufwies, war in dieser Pestzeit der Zufluchtsort der Mönche von Weissenau und derjenigen von Wiblingen, Ochsenhausen und Elchingen, sowie derer von Blaubeuren; hier in Blaubeuren war die Pest in ihrer verderblichsten Weise aufgetreten, sodass das Kloster beinahe ganz in Abgang kam. Auch andere Flüchtlinge mochten ihren Weg nach Ulm genommen haben, das für damalige Zeiten wohl die besten Medizinalanlagen in Schwaben gehabt hat, denn schon 1327 gab es in Ulm Apotheker. So

wissen wir von einem Herrn Friedrich, der zur Zeit des Schwarzen Todes einer Apotheke vorstand. Wahrscheinlich handelte es sich aber in Ulm bei den von 1327 – 1388 genannten Apothekern nur um Inhaber eines Kramladens, hingegen war der 1420 erwähnte Hans Hutz wirklicher Apotheker. Der 1377 genannte greise Arzt Meister Heinrich Rayser aus Riedlingen war wohl sicherlich nicht der einzige Arzt, der in Ulm die Schauer des Todes miterlebt hatte. Durch die starke Überfüllung der Stadt mit geistigen und weltlichen Fremden hatte das Sterben in Ulm mehr gewütet als im übrigen Schwaben. Die Krankenpflege übten in dieser traurigen Zeit vor allem die Beguinen und Begharden aus, weltliche Vereine, deren Namen in Ulm mit der sogenannten „Sammlung“ in Zusammenhang gebracht wird. Es handelt sich hierbei um eine Niederlassung der Schwestern der dritten Regel des heiligen Franz im Beginne des 13. Jahrhunderts, die ohne ein feierliches Gelübde abzulegen, dort in stiller zurückgezogenheit Armen und Kranken Hilfe und Trost brachten (H. Greiner). Gewiss ist, dass in Ulm ein zweites Beguinenhaus gestiftet wurde. Schwester Agnes die Gerhauserin nahm drei andere Schwestern, darunter Guta, welche wahrscheinlich eine leibliche Tochter Graf Bertholds von Neuffen gewesen ist, in ihr Haus auf, das sie zum gemeinsamen Besitz der vier Schwestern erklärte (C. Jäger S. 495). Wieviel Opfer der Schwarze Tod in Ulm gefordert hatte, wurde uns nicht überliefert, gemessen an den Sterbeziffern im übrigen Schwaben dürfte in Ulm doch auch wohl beinahe die Hälfte seiner Einwohner dahingegangen sein. Ebenso wie für das übrige Deutschland, so war nach der Chronik 1358 – 59 für Ulm wiederum ein Pestjahr. Im ganzen 15. Jahrhundert liegen keine Nachrichten über Pestausbrüche in den Ulmer Chroniken vor. Doch ist anzunehmen, dass die heftigen Seuchen von 1461 – 65, die in ganz Schwaben grassierten, auch Ulm nicht unberührt liessen. Die erste Pest, die aus den handgeschriebenen Ratsprotokollen mit Sicherheit zu entnehmen ist, fällt in dasselbe Jahr, in welchem der Bund von Schmalkalden geschlossen wurde, nämlich 1530. Es wird in diesem Zusammenhang ein Martin Pöaitinger erwähnt, der in diesem sterbenden Läufen als Einbieter zu den armen Leuten bestellt wurde. (28. Nov. 30). Im 16. Jahrhundert konnte ich aus den Ulmer Ratsprotokollen mit Bestimmtheit elf mal das Auftreten der Pest ersehen. Das bedeutet, dass sie durchschnittlich alle 10 Jahre wiederkehrte. Dass die Seuche 1543 in Ulm manches Leben dahingerafft haben muss, zeigt uns ein recht fürsorgender Erlass vom 21. September 1543, nach dem „zu Contagionszeit ein geschworener Bürgermeister so im Amt sein, ausserhalb der Stadt wohnen könne“, obwohl die Zeiten doch so bewegt waren. Während der Pest des Jahres 1545 wurde am 27. November den Predigern folgende Beschränkung auferlegt: „Die kranken Personen, darumb ihnen Zettel an die Kanzel gegeben, nit mit Namen benennen, noch auch die Zahl derselben bestimmen, sondern allein mit kurzen Worten vermelden, dass etliche Personen in schwerer Krankheit liegen und in das gemein Gebet bringen“. Offenbar wollte man dadurch den Schrecken und die Furcht der Ulmer Bevölkerung nicht noch weiter nähren. Die Jahre 1547 und 48 müssen für Ulm recht schreckliche gewesen sein. 1563 bestand schon wieder grosse Sorge, dass die Pest von neuem in die Mauern käme, deshalb durften der deutsche und der lateinische Schulmeister keine Knaben mehr von Orten wo die Pest regierte, in Kost nehmen (17. Nov. 63). Am 15. Dezember verkündete man den armen Leuten vor den Toren, dass sie kommende Weihnachten nicht in die Stadt eingelassen werden sollten, offenbar, weil man sie für nicht sehr reinlich und für ansteckungsverdächtig erachtete. 1576 und 77 auch in Ulm, wo in Schwestermüllers Haus 2 Kinder des Tods abgegangen sind. (1. Apr. 77). Der Schulmeister, der im selben Haus wohnte, durfte deshalb seinen Schulkindern in den nächsten 4 Wochen keine Schule mehr halten. Es sind aber damals doch recht viel mehr Leute weggestorben, dass der Rat sich um den Unterhalt der Pestwaisenkinder sorgen musste. Ulmer Chroniken geben an, dass die Pest allein in den Jahren von 1586 – 1600 sieben mal in unserer Stadt wütete. 1592. Schon am 22. September hiess es jedoch: „Da der Platz in des Brechenschersers Behausung zu eng wird, soll noch heute die Seegmühlin eröffnet werden, das Gänstor etwas lange offen gelassen werden, dass man die Kranken auf den Abend hinausschaffen könnte“. Am 4. Oktober wurde dann die Ordnung von 1585 nachgesehen und in Kraft gesetzt. „Dass jeder wisse, was er zu tun habe“. Diese Vorschriften wurden im Steuerhaus, an Kirchen, am Spital, am Rathaus und an den Toren aufgehängt, „da die Pest auch allhier einreissen will“. Im November 92 waren in der Seegmühl 19 Kranke, weshalb die Herrn Doctores befragt wurden, das Brechenhaus aufzutun, worauf die Herren Stadtrechner die Öffnung gleich ins Werk setzten. In der Seegmühl war unterdessen grosse Leichtfertigkeit ausgebrochen, die mittels gottesfürchtigen Übungen ernstlich abgeschafft wurde. Damit der Rat ständig über den Fortgang der Seuche unterrichtet bliebe, musste der Schreiber vom Frauentor dem Rat täglich ein Verzeichnis zu Haus bringen „was hinfüro jeden Tags für Personen, wieviel ältere und wieviel jüngere an dem Gebrechen gestorben und zu Grab getragen worden sein, desgleichen wieviel jeden Tag im Brechenhaus und in der Seegmühlin sich Patienten befinden“ (25. Okt. 1592). Bis November sind an der leidigen Contagion bei 60 Personen dahingegangen. Der Höhepunkt der Krankheit schien damit überschritten zu sein. Im September 1596, nachdem die Pestkranken bereits aus der Stadt hinausgeschafft waren, brach auch auf dem Rathaus die Infektion aus. Möglicherweise trat in Ulm die Pest auch im Jahre 1602 wieder auf. 1606 war die Pest wieder in der Stadt. Am 5. Februar brachte man einige Personen, die auf dem Wege der Genesung waren vom Brechhaus auf die alte Seegmühl. Nach der Niederlage der schwedischen Truppen am 26. August 1634 bei Nördlingen, war Ulm unmittelbar betroffen. 13000 – 16000 Fremde, sowohl Bauern aus der Ulmer Herrschaft, wie auch hunderte von Gassenbettlern, flüchteten sich vor dem unmenschlichen Wüten der kaiserlichen Kriegsvölker, vor allem der Kroaten in die Mauern der Stadt, wo das Sterben gleich im September anfang. Am 18. Dezember 1635 hatte die Infektion soweit nachgelassen, dass das äussere Brechhaus geschlossen und gereinigt werden konnte und die Ärzte, die in Zeiten der Not alle zur Behandlung der Pestkranken herangezogen wurden, dieses Amt nunmehr allein dem Herren

Ordinarius überlassen konnten. Am Neujahrstage 1636 fanden im Münster und in der Dreifaltigkeit große Danksagungsgottesdienste statt, wegen der gnädigen Abwendung der geschwinden Seuche der Pestilenz. Dazu war das von Dr. D. Konrad Dietrich (1575 – 1639, ab 1614 Superintendent in Ulm) verfasste Dankdagungsgebet, das an diesem Gedenktage im Chore demütig gesprochen wurde, in Druck gegeben worden. Diese grösste und lähmendste Pest von 1635 war für Ulm zugleich die letzte gewesen. 1480 hauste in Ulm die Pest derart, daß der Schwäbische Bund seinen Bundestag nach Memmingen verlegte und zahlreiche Ulmer sich ebenfalls dorthin flüchteten, und 1495 wurde deshalb zur Aufnahme ansteckender Kranken ein besonderes Spital, das Seelhaus im Greisviertel erbaut. Dort wurden auch die Mörder und Selbstmörder seziert. Die Pflege der ansteckenden Kranken besorgten die Beguinen oder Seelweiber. Als Bad für diese ansteckende Kranken diente seit 1528 das Griesbad. Erstarkung der Zunftgenossenschaften. Ganz allgemein geht der Kampf der in den Zünften zusammengeschlossenen Handwerker dahin, die Vorherrschaft der Patrizier zu brechen und sich an der Stadtherrschaft den gebührenden Anteil zu sichern. Der Handwerker wollte den gesamten Markt für sich haben und dem Käufer monopolartig seine Preise aufzwingen. Ein Großhandel, wie er in den Händen der Patrizier und der Juden lag, mußte, da er über die Grenzen der einzelnen Stadtgebiete hinausging, einen natürlichen Ausgleich zwischen Erzeuger und Verbraucher schaffen, das geschlossene Wirtschaftsgebiet durchbrechen und die erstrebte Monopolstellung der Zünfte erschüttern. An einem solchen Handel konnte und wollte sich der Handwerker nicht beteiligen, da ihm einerseits das Kapital dazu fehlte, andererseits an seine Leistungskraft erhöhte Forderungen gestellt wurden, Anforderungen, denen er da aus dem Wege gehen konnte, wo man auf ihn angewiesen war. Auch war er infolge seiner geringen Kapitalkraft bei den Juden verschuldet; so ist das Geschehen der Jahre 1348 / 49 aus diesen Verhältnissen heraus zu verstehen. Der allgemeine Ueberblick dürfte auch für Ulm zutreffend sein. Hier hatten die Kämpfe zwischen den Patriziern und den Zünften in dem Sühnevertrag vom 31. Juli. 1345 ihren vorläufigen Abschluß gefunden, und man hat schon die sozialen Spannungen der beiden mit der Bewegung gegen die Juden in Zusammenhang gebracht. Die Pest selbst war nur der Anlaß, nicht aber die Ursache für die Verfolgung. Die Verfolgung der Juden in Ulm ging wahrscheinlich in zwei Wellen vor sich. Die erste wurde abgewehrt, der zweiten erlagen sie. Die Landvögte in Oberschwaben, die Grafen von Helfenstein, vereinbarten am 3. Dezember 1348 mit den Bürgern von Ulm, bei dem König dahin zu wirken, ihnen die von den Juden für ihren Schutz gegebenen Gelder für den Ausbau der Stadt zu überlassen. Gern haben die Ulmer es nicht getan. Sie waren „sperrig“. Karl IV. bestätigte den Vertrag und sandte einen besonderen Dankbrief an Ulm mit der Erlaubnis, die von den Juden erhaltenen Schutzsummen für sich verwenden zu dürfen. Der König hatte ein großes Interesse daran, die Steuerkraft der Gemeinden zu erhalten. – Am 30. Januar 1349 wurden die Ulmer Gemeinde und die Ansiedlungen der Juden in der Umgebung völlig vernichtet. Den tieferen Grund verschweigt eine Chronik nicht. „Im 1349 Jahr kam ein blag yber die Juden und wurden gezigen, sy hetten die brunnen und die wasser vergift und wurden ir gar vil in vil lande auch in vil stetten verbrent, und ist versehentlich, das ir der maist tayl verbrent wurden von irs gut wegen. Wie viele andere Städte Deutschlands war auch Ulm von den verheerenden Streifzügen der Pest nicht verschont geblieben. In den Jahren 1349 / 50 trat auch hier die Pest auf, und Ulm erlebte in den folgenden Jahrhunderten etliche Pestausbrüche, nämlich 1358 / 59, 1467, 1482, 1519, 1530, 1525 / 36, 1541 / 42, 1547 / 48, 1564, 1566, 1576 / 77, 1585 / 87, 1594, 1605 / 07, 1628 und 1635. Im Jahre 1635 wurde Ulm zum letzten Mal von der grausamen Krankheit heimgesucht. Nach der Chronik von Schultes sollen bei diesem Pestausbruch, der nur ein dreiviertel Jahr gedauert hatte, 15000 Menschen hingerafft worden sein. Als man zalt 1350 Jar, war seer ain grosser sterbet zu Ulm, alss das teglich 100 menschen sterben. „Item jar 1359 ist so ein grosser sterbet zu Ulm gewesen, daz uff ein tag 100 menschen sterben“. Welcher Arzt in jener bösen Zeit in Ulm wirkte, ist unbekannt. Im Jahre 1479 erhielt eine 1491 vermehrte Ordnung für die Aerzte. Ein jeder Doctor der Arznei, der in Ulm sitzen und practiciren wollte, musste beschwören, die folgenden Artikel zu halten: er musste dem Bürgermeister treu und „gewör“ sein, wenn er von einem Bürger oder Bürgerin, Einwohner oder Einwohnerin krankheitshalber gerufen würde, ohne Zögerung erscheinen. Eine Ausnahme machte merkwürdigerweise die Zeit, da Krankheit und Pest in Ulm herrschte. Da brauchte er nicht zu erscheinen. Er musste den Kranken nach besten Kräften helfen, sich mit einem „zimlichen“ Lohn begnügen lassen. Im Jahre 1482 waren in Ulm 5 Aerzte, nämlich Steinhöwel, Mynner, Münsinger, Schorer und Meister Peter oder Jörg Stocker. Am 28. Nov. 1520 starb Dr. Johann Vogt, bestellter Brechenartzet. Hans Augustin Streicher, welcher 1561 Stadtarzt in Ulm wurde, und dessen Schwester 1561 Stadtarzt in Ulm wurde, und dessen Schwester Jungpfer Agathe Streicherin, welche 4 Wochen vor ihrem Bruder den „Aid der Arzat“ schwur. Dem tüchtigen Arzte David Verber bereiteten die in Ulm über Hand genommenen Puschereien in der Medicin durch Quacksalber, Schinder, Segensprecher, Hebammen un. dergl. da diesen auf wiederholte Vorstellungen nicht abgeholfen wurde, solchen Aerger und Verdross, dass er 1619 seine Dienste aufkündigte. 1594 wurden thatsächlich in der Apotheke des Marsili Recepte vom Scharfrichter gefunden. 1534 wurde Diepold Russ, zur Zeit der Reformation Barfüßermönch in Ulm, erlaubt, „aufzuschlagen“, d. h. seine Dienste als Arzt anzubieten. Am 20 Dec. 1535 wurde dem Arzte Gregor Salzmann vom Rathe eine Verehrung gemacht, aber auch „eingebunden“, sich keinen geschworenen Stadtarzt zu nennen oder zu schreiben. Erst 1541 wurde er zu einem Arzt der armen Kranken angenommen. Ende 1542 wurde er auf Lebenszeit angenommen und starb Sept. 1543 als Arzt im Brechenhaus. Oct. 1543 wurde in den „sterbenden Läufen“ Johannes Vogt von Augsburg nach Ulm berufen. 1586 – 1600 wüthete 7 Mal die Pest. 1611 erschien auf Befehl des Raths eine durch das collegium medicum verfasste Ordnung, wie man sich zur Pestzeit zu verhalten

habe. Im Jahre 1588 erhielt das Medicinalwesen Ulms eine feste Organisation, die für die Dauer grundlegend blieb. Ausser den schon erwähnten Bestimmungen gegen Curpfuscherei wurde verordnet, wie es bei Consultationen mehrerer Aerzte seitens eines Kranken gehalten werden sollte. In diesem Falle sollte jeder Arzt seinem Collegen dasjenige, was dienlich sein kann, mittheilen. Dem Alter nach sollten die Aerzte seine Medicamente selbst machen, mit Ausnahme besonderer und geheimer Sachen, in deren Präparation die Apotheker unerfahren seien. Auch darf der Arzt nicht Medicamente auf seinen Namen in den Apotheken kaufen oder von auswärts kommen lassen, um sie mit Profit an die Kranken zu verkaufen. Die beeidigten und geschworenen Stadtphysici sollten Spital, Seelhaus, Findelhaus und Brechhaus der Gebühr nach versehen.

Die Sebastianskapelle in der Hahnengasse. In der von Westen geräumig herankommenden Hahnengasse bildet das stark vorstehende Haus Nr. 23 eine sprungartige Verengung. Dieses Haus war das Schiff, das östlich anschließende Haus Nr. 25 der Chor der um 1415 erbauten einstigen Sebastianskapelle. 1474 ist die Stiftung einer ewigen Messe nachgewiesen. In dieser Kapelle pflegten die Kriegsknechte ihre Andacht zu verrichten, bevor sie einen Kriegszug antraten. Nördlich der Kapelle, im Geviertinneren, lag ein Friedhof. Bei Einführung der Reformation in Ulm wurde die Kapelle 1532 wie die meisten Kapellen Ulms geschlossen. Bildhauer Federlin, Ulm, schuf darüber eine Inschrifttafel mit Sebastians-Relief.

Jakob Engelin stammt aus dem reichsstädtischen Ulm. Geboren wurde er wahrscheinlich gegen 1365. Jedenfalls ist die Familie 1364 zum ersten Mal in Ulm belegt. Der Vater, Engelhard Engeli(n), kam aus Rottweil und wirkte als Apotheker in Ulm; die Mutter, Frau Margareta, ist als geborene Winkel bezeugt. Über den Ausbildungsgang Jakob Engelins ist wenig bekannt. Als er 1382 mit seiner Schrift „De cometis“ in Paris zum Lizentiaten der Medizin aufrückte, hatte er zjm artium magister bereits promoviert. 1391 setzte er das Medizinstudium in Deutschland fort. Wenig später scheint Engelin in herzogliche Dienste getreten zu sein. Aus einer Urkunde vom 22. Juli 1406 geht hervor, daß er bis zu diesem Zeitpunkt Leibarzt Herzog Leopolds IV. von Österreich war und daß ihn der Herzog überaus schätzte. Wahrscheinlich ist Jakob Engelin um 1420 gestorben. Engelins bevorzugte literarische Form ist der Traktat. Das zeigt sich schon 1382 bei seiner Lizentiatsabhandlung über die Kometen („De cometis“), und das setzt sich 1395 in der Aderlaßschrift fort, die 35 Seiten füllt und deutschsprachig abgefaßt ist, während das kleine „Consilium contra arenam“ lateinisch vorliegt. Deutsch geschrieben ist auch der Traktat, dessen Schlußschrift ich eben mitgeteilt habe, und deutsch verfaßt wurde die Pestschrift. Zum anderen birgt der Text des Jakob Engelin keine neuen medizinischen Erkenntnisse zur Diagnostik, Therapie und Prophylaxe der damaligen Pestläufe, sondern er ist eine Aderlaßdiätetik unter vielen anderen – jede in mehr oder weniger ausführlicher Form, immer auf Volkstümlichkeit bedacht und in ihrer Sprache der Intelligenz des einfachen Menschen angepaßt, damit der gemeine Mann sie auch ja versteht und anzuwenden weiß. Eines vielleicht unterscheidet den Engelinschen Text von den übrigen popularisierenden Pestschriften: der Aufbau und die Gliederung verfolgen eine klare Linie, belegbar durch fast alle Textzeugen. Zunächst beschreibt er das Auftreten der Krankheit an den besonders disponierten Körperregionen, gewissermaßen die Symptomatik, und stellt gleichzeitig den Bezug zum Gesamtorganismus dar. Es folgt ein Abschnitt über die mögliche Ätiologie, vielleicht sogar ein wenig Pathogenese – insgesamt eine verblüffend einfache, aber leicht vorstellbare Beschreibung einer Infektionskrankheit. Anschließend gibt der Autor eine sehr genaue – fast möchte man sagen: breit ausgelegte – Darstellung der anzuratenden Therapie, wiederum jeweils nach Körperregionen getrennt. Den Abschluß bildet dann ein kurzer prognostischer Ausblick. Von der vergiftung der pestilenz. Nun solt ir wissen das alle giffit kompt von dem lufft, so der vergifft ist. (x) Vnd aller vergifft ist die eigenschaft, das sy mit ganczer krafft zerstort die natur dz menschen vnd pringt dem menschen den tod. (XI) Also so der (138) vergifftig pluett zw dem herczen, vnd also von dem gifftigen pluett so wirt das hercz todlich versert. (XII) Alß pald dan das hercz enpfindt des vergiffigen pluettz, so sendt es das selb pluett nit auß mag vnder der vhsen, so get es zw der lebern vnd in das hirn; (XIV) vnd also an den iij haubt glidern wirt des menschen natur zerstort vnd pringt j [m] den todt.

Pressel:

Auch die ulmischen Chroniken wissen von dem großen Sterben im jener Zeit zu erzählen, das täglich in Ulm hundert Menschen hinweggerafft habe (Anon. Chronik v. Ulm ed. Seuffer in Ulm-Oberschwaben II, 3, 30) ... Indem die Schuldigen seien ... Sebastian Fischer fügt aus von ihm benutzten Quellen hinzu: Ist versehenlich, das ir der maist tail verbrent wurden von irs guts wegen.

Ohne ein brennen, um den schauerlichen ausdruck der Chroniken zu gebrauchen, scheint es auch hier nicht abgegangen zu sein. Der Chronist, der dies berichtet, macht zugleich die Mitteilung, daß zu Anfang des Jahres 1348 eine Feuersbrunst die Stadt in Asche gelegt habe. Es war hienach ein doppeltes Ungemach, Pest und Brand, was die Gier schürte, den Wahn nährte. Dazu kam die Lust zu gewaltsamen Mitteln, der Geist der Selbsthilfe, wie sie in der Bewegung der Zünfte erwacht waren. Der Angriff auf die Juden erfolgte als ein akt der Volksjustiz. Der Rat sah zu, teils weil er sich nicht mächtig genug fühlte, teils aus Berechnung. Über beide Beweggründe lassen die erhaltenen Urkunden keine Zweifel.

dazu:

Verschreibung der Grafen Ulrich des älteren und Ulrich des jüngeren von Helfenstein gegen Stadt Ulm wegen der Schirmung der Juden 1348 Dezember 3.

Die Juden waren für den Kaiser nicht mehr und nicht weniger als der Zoll, die Münze oder sonst ein Regal. Als es nun den Städten gelang ein Regal um das andere an sich zu bringen, strebten sie auch nach dem Judenschutz ... Es scheint, daß Ulm die Zwischenzeit zwischen dem Tod Ludwig d. B. und dem Regierungsantritt Karls IV. benützte, um den Judenschutz selbst zu üben.

Nach Ulm hatten sich schon 1348 ausser den Mönchen von Weissenau auch diejenigen von Wiblingen, Blaubeuren, Ochsenhausen und Elchingen geflüchtet. An allen diesen Orten war die Pest in ihrer verderblichsten Weise aufgetreten; am heftigsten vielleicht in Blaubeuren, welches Kloster beinahe ganz in Abgang kam. Nach Ulm, wo für die damaligen Zeiten wie nirgends in Schwaben die besten Medicinalanrichtungen waren, hatten wohl auch noch andere Flüchtlinge ihren Weg genommen. Auf diese Weise wurde diese ohnehin sehr volkreiche Stadt von weltlichen und geistlichen Fremden ungewöhnlich angefüllt. Das große Sterben wüthete in Ulm am stärksten in Schwaben; zu Ulm, wo neben einer übermässigen Einwohnerschaft keine Strassen waren, welche dem Luftzuge zugänglich gewesen wären, Wie viele Menschen der schwarze Tod in Ulm weggerafft habe, darüber haben wir keine bestimmte Kunde. Eines aber wissen wir, dass man noch heut zu Tage Leichenstätten findet, deren massenhaft angehäuften Knochen wohl aus jener traurigen Zeit stammen. Man hat wohl auch hier wie in andern grösseren Städten für die Leichen Gruben statt Gräber geöffnet, und die Gebeine, auf welche man nicht selten in dieser alten Stadt stösst, sind nicht allein von gefallenen Kriegen.

aus der Chronik des Sebastian Fischer

„Als man zalt 1350 Jar war seer ain grosser sterbet zu Ulm, also das teglich hundert menschen starben, und es für dazumal um ain dottengreber genant der wechteler.“

andere Quelle

„1350 do für der Wechteler und was als ain grosser sterben.“

aus einer anonymen Chronik

„item alls man zalt 1350 Jar was ser ain gross sterben zu Ulm, also dz teglig 100 menschen starben, und es für ein thotengraber umb die thoten zu hollen genant der Wechterlen.“

„item jar 1350 Jar ist so ain grosser sterbet zu Ulm gewesen, dz ein tag 100 menschen starben. dottengraber war den genant der wechterle.“

Pestjahre: 1349/50 (50% der Bevölkerung gestorben), 1359, 1467, 1473, 1519, 1543/44, 1547/48 (an manchen Tagen 30-60 Tote), 1598 (2500 Tote), 1634 (25 % der Bevölkerung, ca. 5000 Tote), 1635 (15000 Tote; im Totenbuch ab 1561 gibt es für die Pestzeit von Juli 1635 bis januar 1636 keine namentlichen Einträge)

Geiger:

Als bei der Pest 1520 viele Ratsherren die Stadt verließen, mußten sie beim Stadtschreiber ihren Aufenthaltsort angeben. Besserer als Bürgermeister durfte seine Wohnung nur im Umkreis von 2 Meilen nehmen. Die Stettrechner und Spitalpfleger waren ausdrücklich gehalten, wöchentlich einmal hereinzureiten, um ihr *ampt* zu versehen.

Ein Versuch des Rates, anlässlich der Pest von 1520 das Begräbnis bei den Bettelorden zu verbieten, schlug fehl. Die Pest, die 1519/20 in Ulm wütete, nahm der Rat zum Anlaß, den Pfarrer und die Bettelklöster um die Auflösung der in der Stadt gelegenen Friedhöfe zu ersuchen, drang damit jedoch nicht durch. Von hygienischen Motiven abgesehen, wollte Ulm wohl damit erreichen, daß die Stiftungen, die den Dominikanern und Franziskanern im Zusammenhang mit Begräbnissen zuflössen, gedrosselt wurden.

Eine weitere Bindung an die Kirchengemeinde oder an geistliche Institute bedeutete die Mirgliedschaft in den Fraternitäten ... Gesellige und sportliche Interessen verbanden die Armbrustschützen der Sebastiansbruderschaft und die Büchschützen. Der geistliche Nebencharakter der letztgenannten Fraternitäten geht daraus hervor, daß die Sebastiansbruderschaft sich in der Reformation auflöste ... Ablass gab es, ... für die Begleitung eines Geistlichen beim Versehgang zu einem Sterbenden. Zur Begleitung beim Versehgang lud die *Antlisglockhe* ein. *Man sol den antlis wider leuten wie mit altem herkomenn ist.* Die zeitweilige Unterlassung des antlisläutens dürfte mit der Pestepidemie zusammenhängen, die Ulm zu Beginn der [15]20er Jahre heimsuchte.

aus Hans Schad:

zum 16. Oktober 1613: Den 16. octobris sein wir, als der sterben zu Regenspurg sehr eingerissen, gottlob widerumb glücklich zu Ulm ankommen.

Den 29. october bin ich mitt h. Leo Rothen in das ampten gen Geysslingen verraisst, alda wegen sterbender leuff 6 amptleutt aussgebliben.

(6. Sept. 1634 Schlacht bei Nördlingen:)

Das Landvolk flüchtete nach Ulm. Schlimmer noch war der Würngengel, der dem kaiserlichen Heer folgte - die Pest. sie raste verheerend durch Schwaben; viele Dörfer starben völlig oder bis auf einen kleinen Rest aus; die

Kirchenbücher hören jäh auf, einträge zu bringen soweit sie überhaupt noch vorhanden sind, und erst mit ende des 17. Jahr. werden neue angelegt, in denen dann fast nur neue Namen auftreten.

(1636) ... für Ulm war es ein schreckliches Jahr; wenn auch keine feindliche Kriegsschar durch seine Tore einziehen konnte - die Pest fand ihren Weg hinein und räumte furchtbar auf unter der zusammengedrängten Menschenmasse, die sich vor dem feindlichen Haufen in die Stadt geflüchtet hatten; aber auch die städtischen Einwohner wurden nicht verschont. Täglich starben über 120 Menschen. Morgens fand man die Toten auf den Straßen, die Wagen, in denen sie fortgeführt wurden, hatten mit filz umwickelte Räder, um den Lärm zu dämpfen; der Verkehr stockte völlig, kein Haus wurde mehr geöffnet, nur Ärzte und Geistliche sah man aus- und eingehen. Innerhalb 8 Monaten waren 15 000 Menschen weggerafft! Teuerung verschärfte noch den jammer. Ich besitze ein Blatt, von D. K. D.s Hand mit folgendem Gebet: O ewiger, allmächtiger Gott, der du bist der einige Schutz und Schirm aller derer, die sich auf Dich in allen Nöten und Gefährlichkeiten verlassen, ich bitte dich, Du wollest mich zu diesen betrübten und gefährlichen Zeiten, darin Du uns nach Deinem gerechten Willen mit der geschwinden, greulichen Plage, der Pest, wegen unserer Sünden heimsuchest, unter Deinem Schirm, o höchster Gott, sitzen und unter Deinem Schatten, o allmächtiger Herr, sitzen lassen, damit ich zu Dir, meinem Herrn, aus gläubigem Vertrauen sprechen möge: meine Zuversicht und meine Burg, mein gott, auf den ich hoffe! Errette mich vor dem Strick des Jägers und vor der schändlichen Pestilenz. Es folgt noch der Wortlaut des 91. Psalm. Es mag dies geschrieben sein für tägliches Gebet.

Für das in die Stadt geflüchtete Landvolk war angeordnet, daß die gleichfalls dahin geflüchteten Pfarrer abwechselnd am Sonntag und Donnerstags in der Barfüßerkirche predigen sollten. D. K. D. blieb mit seiner Familie von der Seuche verschont, ...

Aus den Protokollen der Ulmer Schmiedezunft

Ao 1636 den 20 Jener haben wir fürgesetzt (schon nach einem halben Jahr) widerumb gewelt, wie ander Zünfftten der gleichen auch. Vrsach war diese, die weil den somer zuuor der getrew Gott vnß alhie mit der seych vnd Straff der Bestellentz haimgesucht, dardurch fill ehrlich Leut dahin gerafft vnd gestorben. Gott woll vnß ferner vor solcher seich behieten!

Palaoro, Simon: Johannes Faulhaber. Rechenmeister und Kabbalist aus Ulm, in: Gaier, Ulrich - Küble, Monika - Schürle, Wolfgang: Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1000-1800, Band I: Katalog, Band II: Aufsätze, Ulm 2003, Bd. II, S. 501-505, hier S. 502 und 504:

„Als Lehrer ist Faulhaber erfolgreich, seine Schule floriert. 1604 schreibt er mit dem *Arithmetischen Cubicossischen Lustgarten* seine erste mathematische Aufgabensammlung. Im Jahr darauf musste seine Schule zwar für vier Wochen geschlossen werden, weil die Pest drei ‚fürnemer leut Söhne‘ [zit nach Schneider, Ivo: Johannes Faulhaber. Rechenmeister in einer Welt des Umbruchs, Basel 1993, S. 3] dahingerafft hatte.

Nach seinem Austritt aus offiziellen Diensten der Stadt Ulm im Jahre 1628 hatte Faulhaber wieder mehr Muße für eigene Forschungen über Mathematik und Ingenieurskunst. Viel Zeit blieb ihm dafür jedoch nicht mehr, er starb zusammen mit seiner Frau Ursula im Jahre 1635 an der in Ulm wütenden Pest.“

Bei herrschenden Seuchen war das möglichst tiefe Legen der Todten in den Gräbern von großem Einfluß auf Erhaltung einer gesunden Luft. Der Rath ließ daher ein Eisen machen, mit dem das Grab gemessen wurde, und der Meßner hatte dafür zu sorgen, daß niemand in ein Grab gelegt würde, das nicht dieses Maß hätte.

"... spätmittelalterliche Chronisten berichten, die Kirche 'Unserer Lieben Frowen ennet felds' sei im Jahre 600 n. Chr. errichtet worden. ... Fortan blieb dieser Friedhof über 1000 Jahre allgemeiner Begräbnisplatz, trotz Auflösung des ursprünglich großen Pfarrsprengels, trotz Abbruchs und Verlegung der Pfarrkirche im Jahre 1377, trotz Kommunalisierung im Jahre 1446, trotz Reformation und Dreißigjährigem Krieg und schließlich, trotz des Niedergangs der 'Freien Reichsstadt'. Er wurde am 31.12.1898 geschlossen.

Neben dem Alten Friedhof bestanden innerhalb der Stadt noch folgende kleinere Begräbnisstätten:

- Münsterkirchhof
- Kirchhof im Barfüßerkloster
- Kirchhof im Augustiner-Wengenkloster
- Kirchhof der Deutschherren
- Kirchhof im Dominikanerkloster

Der Judenfriedhof lag im Spätmittelalter in der Nähe des heutigen Hauptbahnhofes."

Es gab nicht einen Gottesacker, sondern zwei, für die Bürgerlichen und die Nichtbürgerlichen. Bis 1634 waren beide Friedhöfe durch Gartengrundstücke voneinander getrennt und noch bis 1812 waren sie durch Zäune geschieden.

Bis 1634 war der bürgerliche Friedhof im Unterschied zum nichtbürgerlichen mindestens teilweise von hohen Mauern umgeben.

Der nichtbürgerliche Gottesacker war halb so groß. ... In seiner Nordostecke befand sich die sogenannte Pestgrube.

Durch die Pest des Dreißigjährigen Krieges waren 1634 bürgerlicher und nichtbürgerlicher Gottesacker voll belegt. ... Wegen Überfüllung des Fremdenfriedhofes schlug Stadtbaumeister Joseph Furtenbach vor, diesen

vor das Gänstor hinaus zu verlegen, ... unterhalb des neu erbauten Brechhauses ... Darüberhinaus hatte Furttenbach für das Brechhaus einen separaten Gottesacker entworfen.

In die Pestzeit 1634 fällt auch die erste Erwähnung der Totenhütte, außerhalb der Stadt, beim Gänstor. Am 24. November 1634 bestimmt der Rat, daß *die todte leichnam hinab in daß darzu verordnete gewölblin oder gemächlin beim Gänßthor* gebracht werden müssen.

Ungericht, Hansmartin: Zur Friedhofsentwicklung von Ulm/Donau, in: Wie die Alten den Tod gebildet. Wandlungen der Sepulchralkultur 1750–1850. Kasseler Studien zur Sepulchralkultur, Band 1, Mainz 1979.

"Grabstein der Margarethe Appotekerin, gest. 1383: † . . . dñi . MCCC.LXXX.III. starb . margaretha . appotekerin . haincen . winkels . tochter . an . sant . matheus . tag † (21. September)

Zunächst könnte sich die Bezeichnung Apothekerin ebensowohl auf den Geschlechtsnamen Apotheker als auf den Stand und das Gewerbe des mutmaßlichen Ehemanns beziehen. In letzterem Falle hieß es wohl die Apothekerin. In Augsburg sowie in Konstanz existiert zu jener Zeit eine angesehene Familie dieses Namens. Ferner ist nicht wohl anzunehmen, daß das Apothekergewerbe hier in Ulm, wo das Patriziat stets eine von den Zünften abgesonderte Stellung einnahm, von einem Angehörigen der Familie Ehinger ausgeübt worden sein sollte.

Es kämen daher nach meiner Ansicht zwei mögliche Erklärungen in Betracht: entweder war die Betreffende die wirkliche Tochter des Heinz Winkel und dessen Familie führte das gleiche Wappen, wie die Familie Ehinger; oder sie war seine Stieftochter und von Geburt eine Ehinger, in beiden Fällen aber an einen Angehörigen des Geschlechts der Apotheker verheiratet."

Bach, Max: Die Grabdenkmale und Totenschilder des Münsters zu Ulm

dazu: Kornbeck, C. A.: Der Grabstein der Margareta Appotekerin im Chor des Münsters, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte, 2, 1893, S. 130/131 dazu S. 162

Von einer anderen Frau ist im 16. Jahrhundert die Rede, von einer Ärztin, Agatha Streicher, bei der Ablegung des Amtseides vor dem Rat wird das Verhalten in Pestzeiten geregelt:

"ainem Burgermaister, Ratt und gemainer Statt getreu und gewör sei, iren fromen werben und schaden warnen soll und wöll. Item ob sie von ainichen Burger oder Burgerin, Einwoner oder Einwonerin diser Statt, Reich oder Arm seiner Krankheit halben, ussgenommen in der Krankheit der Pestilenz, da die gemainlich hie regiert, gefordert wurd, das sie darin ungevürlich, willig, fleissig und unsewmlich erscheinen und dem selben kranken zu seiner Krankheit das best nutzest und getrewst nach irer besten verstandnus raten und helfen und sich deswegen an zimlicher belonung benügen lassen söll und wöll ..."

Sporhan-Krempel, Lore: Agatha Streicher. Ärztin von Ulm, um 1520-1581, in: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, 7. Band, Stuttgart 1960

zum Maler Martin Schaffner (siehe auch Datei Kunst):

"Danach (1546) werden in einem Amtsprotokoll vom 6. Februar 1549 bereits seine Erben genannt.

Möglicherweise ist der Künstler jener großen, verheerenden Pest zum Opfer gefallen, die laut Bericht des Ulmer Chronisten Sebastian Fischer 1547 in der Donaustadt gewütet hat."

in diesem Zusammenhang sollte erwähnt werden, daß Schaffner 1510/14 für Nürnberg ein Pestbild geschaffen hat.

Lustenberger-Beeh, Suzanne: Martin Schaffner. Maler zu Ulm 1478/79-1546/49, in: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, 8. Band, Stuttgart 1962

Martin Schaffner ist also zwischen dem 3. August 1546 und dem 6. Februar 1549 gestorben. Wie der Chronist Sebastian Fischer schreibt, wütete 1547 in Ulm eine verheerende Pest, der vielleicht auch der Maler zum Opfer gefallen ist. Anmerkung dazu: Fischers Frau Hiltgarde starb auch 1547 an der Pest. aus Lustenberger S. 31, A. 89

Wohl nach 1510 entstand ein Altar, der für die Wengenkirche gestiftet worden war. Auf seiner Außenseite befand sich ein sogenanntes Pestbild, das als einziges erhalten geblieben ist und heute im Germ.

Nationalmuseum zu Nürnberg (im Katalog von Treu 1980 herausgegeben wird als Standort Die Bayerische Gemäldesammlung in München angegeben) aufbewahrt wird. Schaffner hat sein Bild in zwei große Zonen aufgeteilt, sie mit einer Unmenge Figuren überladen und zu einer ausführlichen, realistischen Schilderung des Vorgangs ausgebaut. In der Himmelszone, die durch ein reiches Wolkengekräusel nach unten abgegrenzt ist, thront auf der einen Seite Gott Vater. In seiner Linken hält er als Zeichen seines Richteramtes das Schwert und in seiner Rechten die drei Pfeile, die nach einer Schriftquelle aus dem Alten Testament Pest, Hunger und Krieg bedeuten.

Die Votivtafeln zur Abwendung der Pest in Nürnberg, ... sind nicht datiert, die Zuschreibung des Pestbildes ist sogar - trotz des mehrmals einwandfrei und überzeugend identifiziertem Selbstbildnisses als Sebastian - umstritten.

rechter Flügel des Pestbildes, direkt kopiert nach Holbeins *Wunder der hl. Ottilie* um 1508/09 in Prag
Pestbild zwischen 1510 und 1514

seit 1920 in Nürnberg

Foto 29. 12. 2007 13.17 der Abb. aus: Kataloge des Germanischen Nationalmuseums zu Nürnberg. Die Gemälde des 13. bis 16. Jahrhunderts. Bearbeitet von Eberhard Lutze und Eberhard Wiegand, Leipzig 193, Abb. 187 und 188: Martin Schaffner, Werkstatt, Votiv-Altar bei Pestgefahr S. 159

Abgesägte Außenseite des linken Flügels

Gottvater in den Wolken umgeben von Engeln, entsendet die Pestpfeile. Unten die Schutzmantelmadonna mit den Vertretern der geistlichen und weltlichen Stände. Der Kaiser trägt die Züge Maximilians I.. Hintergrund: Landschaft mit Architekturen.

Abgesägte Außenseite des rechten Flügels

In den Wolken Christus als Fürbitter, darüber die Taube. Unten die Pestheiligen Rochus und Sebastian. Landschaftshintergrund mit Architekturen

für die Wengenkirche schuf Schaffner ein Pestbild, heute in Nürnberg:

Unter ihm wenden sich fünf Engel, die wie in der Apokalypse mit Mühlstein, Bogen und Schwert bewaffnet sind, zur Erde nieder. Gottvater gegenüber befindet sich Christus. Er ist auf dem schräg zur Bildtiefe führenden Kreuzesbalken in die Knie gesunken und bittet ihn als Schmerzensmann und erster Fürbitter um Gnade für die sündige Menschheit. Er wird von einer Gruppe von Engeln begleitet, die seine Leidenswerkzeuge aufrecht emporhalten. In der Mitte schwebt die Taube des hl. Geistes, der sich von der Tiefe her Engel anbetend zuwenden. Die untere Zone stellt eine weite Landschaft dar, die mit ihren Bäumen und Berggipfeln bis in die Wolken vorstößt. Im Vordergrund links steht Maria und hebt, indem sie ihre Brüste weist, ihr Antlitz fürbittend zu Christus empor, während zwei Engel ihren Mantel ausbreiten, unter den sich die Menschen schutzsuchend geflüchtet haben. Sie sind als Vertreter der verschiedenen weltlichen und geistlichen Stände charakterisiert und stellen somit die gesamte Menschheit dar. Neben dem Papst, der die Geistlichkeit auf der bevorzugten rechten Seite anführt, kniet der Kaiser, dem Schaffner die Gesichtszüge Kaiser Maximilians verliehen hat. Maria gegenüber stehen auf der rechten Seite Rochus und Sebastian als besondere Schutzheilige gegen Krieg und Pest. Der Höchste unter ihnen ist Sebastian, da ihn nach der Legende selbst eine große Anzahl von Pfeilschüssen nicht zu töten vermocht hatte. Der Künstler hat ihm seine eigenen Züge gegeben. Ihm schließt sich etwas tiefer im Bild, der hl. Rochus an, dessen eitrige Beinwunde von einem Engel berührt und dadurch geheilt wird. Ihrer aller Fürbitte bewirkt, dass die Pfeile Gottes gebrochen zur Erde niederfallen. Nur die, die sich nicht unter ihren Schutz gestellt haben, liegen zu Tode getroffen in verzerrter Haltung am Boden.

Ein Münsterpfarrer (von H.H.Dietrich zit.) aus der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs:

1635 mußte die Schule der Pest halber auf ein halb Jahr geschlossen werden...

das Landvolk war in die Stadt geflüchtet, ... die Pest, die 15000 Personen wegraffte

Münster:

Das jüngste Gericht, bei den Märtyrern der linken Seitengruppe als vierter Sebastian mit Pfeil

Das Sakramentshäuschen, die Monstranzzelle ruht auf einem Pfeiler dem zur Seite wie Träger Sebastian und Christophorus² postiert sind.

dazu Voegelé:

Tut sie (die Treppenanlage) so die Parteinahme der Entwerfenden für die Plastik dar, so ist sie doch ein architektonisch nicht wenig wirksames Motiv. Der Gedanke der Treppe schloß übrigens wohl den anderen ein, des so glücklich an den Eingang des Chores gepflanzte Gebäu zur Achse des Langhauses diagonal zu stellen, den Blicken der im Schiff Versammelten entgegen, so daß auch die beiden - Pest und plötzlichem Tod wehrenden - Heiligen ihnen sich darboten.

Ist die Idee zu den beiden Statuen vielleicht erst im Ulmer Pestjahr - 1472 - aufgetaucht? (Januar 1473 erschien in Ulm als erster datierbarer Druck des Buchdruckers Zainer Steinhöwels Pestregimen mit einem Sebastianholzschnitt, der mit der Statue des Sakramenthäuschens sich berührt - in der nach außen gekehrten Hand des hochgebundenen Armes -.

Sebastians schön zwischen Stolz und Mißmut schwebenden Zügen aber sind - mit Fleiß - in das feine Lockengeflimmer gehüllt, ein junges, doch grausam durchpflügtes Gesicht. Gefäßtheit umfängt die gelangten Mundwinkel, deren linker mehr zusammengepreßt und -etwas heruntergezogen ist! Beseelung des Mundes - dieses Meisters Vermögen von Jugend auf.

Da ist in Freiburg (Augustiner Museum) eine Sebastiansmarter aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, die an den Ulmer Sebastian anknüpft. Das Ethos des Urbildes, jenes ins Angesicht Widerstehende ist dem nur unbedeutenden oberrheinischen Nachfahren allerdings verloren gegangen, wie auch einem fränkischen (in

² ein Christophorus steht auf dem Brunnen im Weinhof, dazu: Michel Erhart & Jörg Syrlin. Spätgotik in Ulm. Herausgegeben vom Ulmer Museum, Brigitte Reinhardt u. Stefan Roller, Stuttgart 2002, S. 292-294

Riemenschneiders Bereich, in Creglingen (dieser Creglinger Sebastian, im Gesprenge des nördl. Seitenaltars der Herrgottskirche, wahrscheinlich von Joh. Mülholzer (1496)), der das Motiv ins Sentimentale verbildet hat. Solch ins Weite greifende Wirkung des noch unvollkommenen Ulmer Jugendwerks (Der Einfluß der Figur auf Schwaben ist vorerst nicht abzuschätzen. Absenker derselben wohl: des Sebastian am Sakramentshaus der Kirche zu Stetten b. Hechingen (um 1500)) ist auch etwas wie eine Beglaubigung, zumal die großen oberrheinischen Stecher beide das Sebastiansthema behandelt haben in Blättern, die in den Werkstätten damals verbreitet waren.

Steinhöwels Holzschnitt aus dem „Büchlein der Ordnung der Pestilenz“, S. 2 abgedruckt in: Gaier, Ulrich - Küble, Monika - Schürle, Wolfgang: Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1000-1800, Band I: Katalog, Band II: Aufsätze, Ulm 2003, Bd. I, S. 342 mit einer Textprobe der S. 1 zu Steinhöwel: Gaier, Ulrich - Küble, Monika - Schürle, Wolfgang: Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1000-1800, Band I: Katalog, Band II: Aufsätze, Ulm 2003, Bd. II, S. 871-884 Schimpf-Reinhardt, Hans: „Wider die pestilenz“ Pestbüchlein des 15. Jahrhunderts

In der Neithart-Kapelle mit dem Sebastiansaltar: (Hieronymus so Otto, Schütte erkennt in dem Heiligen den Evangelisten Markus wegen des Löwen zu Füßen)

Otto zu Syrlin:

Als erste Arbeit jener Gruppe eng zusammengehörender Bildwerke ist der Sebastiansaltar zu nennen, ...In dem mit Rankenwerk gezierten Schrein stehen die Heiligen Sebastian, Valentin und Hieronymus. An statuarischem Gefühl, organischem Körperbau, lebendiger Physiognomie und Feinheit der Details gehören diese zum Besten, was die Ulmer Kunst geschaffen hat. Im Faltenwurf kommt ihm der hl. Sebastian vom Ulmer Westportal am nächsten. An dem Altar von Nußdorf haben wir bisher nur die Figuren der Madonna und des hl. Jakobus beachtet. Der hl. Sebastian, den wir noch nirgends einreihen konnten, kehrt am Ulmer Westportal wieder. Der Eindruck der dortigen Figur ist zwar ziemlich verschieden von demjenigen des Nußdorfer Sebastian und läßt auf den ersten Blick die Gleichheiten kaum erkennen. Der Sebastiansaltar ist früh entstanden. Nach altem Bericht trug er einst die Jahreszahl 1492.

dazu: Stange, Alfred: Kritisches Verzeichnis der deutschen Tafelbilder vor Dürer, II. Band, hrsg. v. Norbert Lieb, München 1970, S. 143

„Muttergottes zwischen den hll. Katharina und Sebastian

Zu Füßen der Heiligen die Wappen der Ulmer Familien Neidhart und Krafft. Die Stifter sind demnach Matthäus Neidhart und Magdalena Krafft. († 1499), die spätestens 1483 heirateten. ... Angeblich ehemals auf dem Sebastiansaltar der Neidhartschen Familienkapelle im Ulmer Münster. ...

Literatur: Pfleiderer: Christliche Kunstblätter 1904, S. 143. – Buchner: Zeitschrift für Kunst 4, 1950, S. 319. – Stange Deutsche Gotik Bd. 8, S. 35, Abb. 71.“

Am Westportal teilweise bekleidete Sebastianfigur ohne Pfeil, die rechte Hand steht so, als ob sie etwas gehalten hätte.

Fenster: Christus und die Samariterin am Brunnen. Im umlaufenden Relief des Medaillonrahmens sind tangential zwölf männliche Heilige eingeschrieben ... Sebastian ... in dunkelgrünem Mantel und dunkel verbräunten Kopf, Pfeil, Fuß und Hände weiß.

Der hl. Christophorus auf der Innenseite des 3. nördlichen Pfeilers (vom Chor aus).

Der Christoph ist ein jugendlich kräftiger Mann mit blondem Haupt- und Barthaar; Kleid und Oberkleid, welche die Füße und Arme freilassen, umgeben in leichten, bauschigen Falten den Körper. Mit seiner Rechten stützt er sich erhobenen Arms auf seine großen Stab, auf seiner linken Achsel sitzt aufrecht und sicher das Jesuskind mit der Weltkugel. Christoph schreitet durch klares Wasser, in dem die Fischlein spielen. Zwei Enten und ein in kleinerem Maßstab gehaltener Reiher beleben das idyllisch anmutende Bild. Dieser Christophorus ist eine der ältesten Darstellungen des Heiligen in Schwaben, künstlerisch hochstehend und kunst- und allgemein geistesgeschichtlich wichtig.

Der an einen Baum, dessen grüne Krone vorn noch herauschaut, gefesselte nackte Heilige im Blondhaar und Heiligenschein zeigt einen schlanken von vielen Pfeilen durchbohrten Körper und eine ruhige gelassene Das Sebastianbild am Bogenpfeiler des Durchgangs von der nördl. Vorhalle zum Seitenschiff.

Haltung. Metallisch glänzend leuchtet der rote Untergrund. Rechts und links die Überreste der Figuren von zwei Soldaten, von denen der rechts stehende seine Armbrust spannt.

Entstehungszeit etwa ab 1502.

Kapelle St. Sebastian in der Hahnengasse

Die Kapelle wurde 1408 von reichen Bürgern erbaut. Sie war die Kirche der Armbrustschützen, wurde 1536 dem Almosenkasten geschenkt und von diesem um 70 Gulden auf Abbruch verkauft aus Veesenmeyer, nach Felix Fabris Sions Pilgerin

zu S. Sebastian urkundlich 1415 „Da verrichteten die Kriegsleute ihr Gebet in der Radgasse. Letzteres ist ein offener Irrthum, ein Schreibfehler: es soll heißen Hahnengasse, welche noch im vorigen (18.) Jahrhundert Sebastiangasse hieß. Dagegen ist die Bezeichnung S. Sebastian *im Gries* richtig, so hieß der noröstliche

Stadtteil. Das Sebastiankirchlein hatte eine Bruderschaft und ein Gottesacker, jetzt ein Garten. In diesem hat nach Veit Marchtallers Chronik der damalige Besitzer einen bedeutenden Schatz an Geschmeide und edlem Metall gefunden. „Noch in der zweiten Hälfte des vorigen (18.) Jahrhunderts wurden bei Ausstockung zweier alter Bäume Menschengelbe und Schädel gefunden, aber, soviel meine Eltern, deren Hausgärtlein an diesen größeren Garten stieß, erfahren haben, sonst nichts von Werth.“ So schreibt mein Vater. Ich füge hinzu, daß die jetzige Besitzerin meines großelterlichen Hauses mich versichert, es gehe ein Mönch in dem Garten als Geist um; man sage, er lasse sich alle Jahre in den heiligen Zeiten sehen und gehe vor der Kapelle still bis Gartenmauer, da bleibe er stehen und gehe dann denselben Weg wieder zurück. So spukt die Sebastianbruderschaft noch in der Erinnerung des Volkes.

Wortmann:

Im 15. Jahrhundert entstanden wiederum mehrere Kapellen. Die Sebastianskapelle wurde angeblich 1415 durch die Bruderschaft der Armbruster und Schützen errichtet, zusammen mit einem Pfründhaus für den ständigen Pfarrer. Das spätgotische Netzgewölbe im Chor(Dreiparallelrippenfiguration im Westjoch, verbunden mit einem Rautenstern im anschließenden Fünfschluß) dürfte erst aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammen.

Kurz vor 1494 eine Altarstiftung - 1513 hat Jerg Strohl die St. Sebastianskirche mahlen lassen - 1536/37 wurde die Kapelle profaniert. So hat sich die Kapelle bis heute als Wohnhaus (Galerie) erhalten mit verschiedenen Zwischenwänden und Zwischendecken.

Die Pestkapelle

Kapellenartiger Bau an der Zeughausgasse. Fachwerkhaus von 1490, des Hauptgebäudes der *Unteren Mang*. Pestkapelle hieß dieses Gebäude, weil *in diesem Raum war jahrhundertlang eine Inschrift angebracht zum Gedächtnis an die 28 875 Toten, die 1635 in der von Flüchtlingen überfüllten, wohlbefestigten Stadt der Pest zum Opfer fielen.*

Das Gebäude ist im 2. Weltkrieg abgebrannt. Der gewölbte Raum im Erdgeschoß wurde mit einem Notdach versehen, schließlich brachen auch die Reste zusammen.

Wiehl, Alois: Heimatperlen aus Geschichte und Sage Oberschwabens und den angrenzenden Gebieten, Ulm 1930

auch Petzold, Leander: Schwäbische Volkssagen, Stuttgart 1990, S. 112

Der Geiger unter den Toten

Als zur Zeit Kaiser Karl V. spanisches Kriegsvolk zu Ulm in Besatzung lag, brach die Pest aus. Sie hauste gar böse, und viele tausend Personen wurden von ihr dahingerafft. Mit besonderen Karren, deren Räder mit Filz beschlagen waren, wurden sie des Nachts durch die Gassen gefahren. Wen man in den Gassen sowohl wie in den Häusern tot antraf, der wurde aufgeladen und zum Kirchhof geführt. So wurde u. a. einst auch ein Geiger auf der Gasse aufgefunden, für tot aufgehoben, aufgeladen, zu den anderen Toten gelegt und fortgeführt, kaum waren die Leichenbesorger einige Gassen gefahren, da reckte sich unter den Toten einer in die Höhe und fragte: „Wo ist meine Geige?“ Es war der für tot gehaltene Geiger, der durch das Rasseln und Schütteln des Totenkarrens wieder zu sich gekommen war.

Foto Sebastiankapelle in der Hahnengasse

folgende Fotos dürfen nicht veröffentlicht werden ohne Genehmigung:

Sebastian am Sakramentshäuschen, Sebastianaltar in der Neithardkapelle

Christophorus am 4. nördlichen Pfeiler vom Chor aus

Sebastian am Bogenpfeiler des Durchgangs von der nördl. Vorhalle zum Seitenschiff

Bach, Max: Die Grabdenkmale und Totenschilder des Münsters zu Ulm, in: Württembergische Vierteljahresshefte 1893, S. 129-161

Bauer u. Knapp: Die Sebastianskapelle in Ulm, in: Schwäbische Kronik vom 22.10.1910 Nr. 491, S. 6/7

Baum, Julius:

Die Ulmer Plastik von 1500, Stuttgart 1911

Beck, Otto:

Zwischen Südostalb und Mittelschwaben. Kunst- und Geschichtsstätten im Stadtkreis Ulm, Alb-Donau-Kreis und Landkreis Neu-Ulm, Sigmaringen 1979

Beck, Paul: Übersicht über abgegangene Kirchen und Kapellen in Ulm, in: Kath. Sonntagsblatt 1910, 60, S. 203

Beck, Paul: Frühere Ulmische Kirchen, in: Pastoralblatt für die Diözese Rottenburg 1888, 6, 22 (die Sebastiankapelle wird nur erwähnt)

Bergmann, Heinz-Jürgen:

„also das ein mensch zeichen gewun“. Der Pesttraktat Jakob Engelius von Ulm, Diss. med. Bonn 1972 ders.:

Neufunde zum Pesttraktat Jakob Engelius von Ulm, in: Sudhoff Archiv 62, 1978, S. 282-293

Berthold, Margot:

Josef Furttenbach von Leutkirch, Architekt und Ratsherr in Ulm (1591-1667), in: Ulm-Oberschwaben 33, 1953, S. 119-179

Brann, M.:
Jüdische Grabsteine in Ulm, in: Festschrift zum 70. Geburtstag des Oberkirchenrats Dr. Kroner, Breslau 1917

Buck, Hans: Beiträge zum Seuchengeschehen der Stadt Ulm, Diss. Erlangen 1953

Daur, Oskar: Die aufgefrischten Wandmalereien im Münster, in: Ulm-Oberschwaben H. 30, 1937, S. 76-82

Dicker, Hermann:
Die Geschichte der Juden in Ulm, Rottweil 1937

Dieterich, Hermann:
D. Konrad Dieterich, Superintendent und Scholarch in Ulm (1614-1639) und sein Briefwechsel, Ulm 1938

ders.:
Ein Münsterpfarrer aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in: Münsterblätter 3/4, Ulm 1883, S. 1-61

Egelhaaf:
Beschreibung des Oberamts Ulm, Stuttgart 1897

Erdel, Andreas: Die Pest und andere ansteckende Krankheiten in der Freien Reichsstadt Ulm im 18. Jahrhundert, Diss. Ulm 1985
(Pestjahre: 1349/50, 1358/59, 1467, 1482, 1519, 1530, 1535/36, 1541/42, 1547/48, 1564, 1566, 1476/77, 1585/87, 1594, 1605/07, 1628, 1635)

Fischer, Georg:
Geschichte der Stadt Ulm, Ulm 1863

Fischer, Sebastian:
Chronik, besonders von ulmischen Sachen, in: Ulm-Oberschwaben 5-8, Ulm 1896

Fritz, Friedrich:
Ulmische Kirchengeschichte vom Interim bis zum Dreißigjährigen Krieg (1548-1612), in: Blätter für Württembergische Kirchengeschichte 34, 1931, S. 130-206 und 38, 1934, S. 125-7

Geiger, Gottfried:
Die Reichsstadt Ulm vor der Reformation. Städtisches und kirchliches Leben am Ausgang des Mittelalters, in: Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 11, Ulm 1971

Greiner, Johannes:
Geschichte des Ulmer Spitals im Mittelalter, in: Württembergische Vierteljahreshefte 16, 1907, S. 78 ff
ders.: Das Memorial- und Reisebuch des Hans Schad. Ein Beitrag zur Geschichte Ulms im 17. Jahrhundert, in: Württembergische Vierteljahreshefte für landesgeschichte N.F. 17, 1908, S. 334-420

Habicht, Viktor Curt:
Ulmer Münsterplastik aus der Zeit 1391-1421, Diss. Darmstadt 1911

Haßler, Konrad Dietrich:
Ulms Kunstgeschichte im Mittelalter, Stuttgart 1869

Herrlinger, Robert: Die Ulmer Pestlazarette, in: Deutsche Medizinische Wochenschrift 80, 1955, S. 583-585

Jäger, Karl:
Ulms Leben im Mittelalter, Ulm 1831

Kasper, Alfons:
Kunstwanderungen kreuz und quer der Donau, Schussenried 1964

Klemm, Hermann:
Die rechtliche und sociale Stellung der Ärzte in der Reichsstadt Ulm, in: Ulm-Oberschwaben 26, 1929, S. 14-23

Kopffmann, Karl:
Die untere Herrschaft Ulms im Dreißigjährigen Krieg, Diss. Tübingen 1934

Kornbeck, C.:
Straßen und Häuser Ulms, in: Württembergische Vierteljahreshefte, 1884, S. 201-6

Krusenstjern, Benigna von: Seliges Sterben und böser Tod. Tod und Sterben in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in: Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe. Herausgegeben von Benigna von Krusenstjern und Hans Medick, Göttingen 1999, S. 469-496, zu Hans Heberle: Jäher Tod S. 479/480

Lustenberger, Suzanne:
Martin Schaffner. Maler zu Ulm, Diss. Bonn 1961

Martin Schaffner. Maler zu Ulm, Schriften des Ulmer Museums N.F. Bd. 2, Ulm 1959

Merz, Heinrich u. Lübke, Wilhelm:
Das neu hergestellte große Jüngste Gericht im Münster (Ulm), in: Münsterblätter 3/4, 1883, S. 97-120

Muschel, Heinz:
Das Spital der Reichen Siechen zu St. Katharina in Ulm, Ulm 1965

Nübling, Eugen: Die Judengemeinde des Mittelalters, insbesondere die Judengemeinde der Reichsstadt Ulm, Ulm 1896

ders.: Ulm unter Karl IV., Ulm 1902

ders.:
Die Reichsstadt Ulm am Ausgange des Mittelalters (1378-1556), Ulm 1904/1907

Otto, Gertrud:
 Die Ulmer Plastik der Spätgotik, Reutlingen 1927
 Die Pestkapelle, in: Ulmer Nachrichten Nr. 8 vom 11. Januar 1952, S. 3
 Pfau, Elisabeth:
 Die Pest in der freien Reichsstadt Ulm, Diss. med. Frankfurt 1949
 Pfeleiderer, Rudolf: Die jüngst restaurierten Steinbildwerke und Altäre des Münsters, in: Christliches Kunstblatt 46, 1904, S. 65-70 u. S. 143-149
 ders.: Das Münster zu Ulm und seine Kunstdenkmale. 48 Tafeln in Lichtdruck und Lithographie, sowie 26 autotypische Abbildungen nach photographischen Originalaufnahmen mit Text, Stuttgart 1905
 Pflüger, Hellmut:
 Ulm, Neu-Ulm 1963/64
 ders.:
 Sebastianskapelle, in: Südwest Presse Ulm, 27. 8. 1977, S. 13
 Schmitt, Elmar:
 Münsterbibliographie (Ulmer Münster), Weissenhorn 1990
 Pressel, Friedrich: Geschichte der Juden, Ulm 1873
 ders.: Geschichte des Ulmer Münsters. Jubiläumsschrift, Ulm 1877
 Saupp, Johannes: Denkwürdiges aus der Geschichte des Klosters Wiblingen, in: Diözesanarchiv von Schwaben 17, 1899, Nr. 4 S. 54-58
 Schön, Theodor: Medizinalwesen der Reichsstadt Ulm, in: Medizinisches Correspondenzblatt des württembergischen ärztlichen Landesvereins Stuttgart 67, 1897, S. 253 ff
 Schöppler, Hermann: Grabsteine Ulmer Ärzte aus dem 16. Jahrhundert, in: Ärztliche Rundschau 26, 1916, Nr. 5, S. 37/38 (Wolfgang Rychart, Marsilius, Adrian)
 Schultes, D. A.:
 Chronik von Ulm, Ulm 1915
 Schultz, Ingrid Felicitas:
 Die Parler Plastik am Ulmer Münster, Diss. phil. Freiburg 1954
 Schurer, Karl Friedrich:
 Die Kirchen, Kapellen, Klöster und Klosterhöfe Ulms, in: Diözesanarchiv von Schwaben 6, 1889, S. 79 ff und 7, 1890, S. 13 ff
 Specker, Hans Eugen u. Wortmann, Reinhard:
 600 Jahre Ulmer Münster. Festschrift, Ulm 1977
 ders. (Hrsg.):
 Kirchen und Klöster in Ulm, Ulm 1979
 Stemshorn, Max: Joseph Furttenbach. Ein Architectus universalis, in: Gaier, Ulrich - Küble, Monika - Schürle, Wolfgang: Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1000-1800, Band I: Katalog, Band II: Aufsätze, Ulm 2003, Bd. II, S. 387-392
 Treu, Erwin / Wortmann, Reinhard: Kunstwerke aus dem ehemaligen Augustiner Chorherrenstift St. Michael Wengen in Ulm, Ulm 1980
 Ulmer Museum:
 Bildhauerei und Malerei vom 13. Jahrhundert bis 1600, Kataloge des Ulmer Museums I, Ulm 1981
 Das Sakramentshäuschen, in: Münsterblätter 5, 1888, S. 76/7
 Ungericht, Hansmartin: Der alte Friedhof in Ulm. Bestattungsriten, Planung und Grabmale, Stuttgart 1980
 Veesenmeyer, Gustav:
 Ein Gang durch die Kirchen und Kapellen Ulms aus dem Jahr 1490, in: Ulm-Oberschwaben 1, 1869, S. 29
 ders.:
 Sebastian Fischers Chronik, besonders von ulmischen Sachen, in: Ulm-Oberschwaben 5-8, 1896, S. 1-278
 Voegel, Wilhelm:
 Niclas Hagnower, der Isenheimer Hochaltar und seine Frühwerke, Freiburg 1931
 Vorbach, Alois:
 Die wirtschaftlichen Folgen des Dreißigjährigen Krieges für Ulm, Diss. Tübingen 1925
 Weil, Ernst:
 Der Ulmer Holzschnitt, Berlin 1923
 Weiss, Otto:
 Die wirtschaftliche Lage der Reichsstadt Ulm während des 30jährigen Krieges, Diss. Frankfurt a.M.-Neu-Ulm 1931
 Weyermann, Albrecht:
 Beschreibung aller ehemaligen Klöster, Kirchen und Kapellen in Ulm, in: Der Armenfreund, hrsg. von Ludwig Schuhkrafft, 1819, S. 558
 Wiegandt, Herbert:
 Ulm. Geschichte einer Stadt, Weissenhorn 1989
 Wiehl, Alois: Heimatperlen aus Geschichte und Sage Oberschwabens und den angrenzenden Gebieten, Ulm 1930

Wortmann, Reinhard: Die Kirchenbauten in Ulm von den Anfängen bis zur Gegenwart, in: Kirchen und Klöster in Ulm

Zillhardt, Gerd:

Der Dreißigjährige Krieg in zeitgenössischer Darstellung. Hans Heberles "Zeytregister" (1618-1672).

Aufzeichnungen aus dem Ulmer Territorium. Ein Beitrag zu Geschichtsschreibung und Geschichtsverständnis der Unterschichten, Ulm 1975

Langenau-Setzungen

Evang. Pfarrkirche St. Martin

Vom Christophorusbild an der Chornordwand ist nur der Kopf und die Brust des Heiligen sowie der Kopf des Jesuskindes erhalten.

Glocke aus dem 14. Jahrhundert mit rückläufigem und zum größten Teil spiegelverkehrtem Alphabet, beginnend mit X.

Foto Christophoruskopf

Giengen-Hürben a. d. B.

Am 13. Januar 1632 sagt ein Eintrag des Hürbener Totenbuches, „haben der Sterbent angefangen“. Zwischen Weihnachten und Fastnacht starben 46 der einquartierten Soldaten. Von den Einheimischen 16 Kinder und 43 Erwachsene. Während die Zahl der verstorbenen Kinder als normal gelten kann, werden etwa drei- bis viermal so viel Erwachsene beerdigt wie in normalen Jahren. In Hürben, wo das Totenbuch schon im Sommer 1634 abschließt, wird durch ein darunter stehendes Notabene gesagt, „es sei von anno 1636 in dem elenden Kriegswesen niemand bis auf das nächste Jahr aufgeschrieben worden, Hat geheißen, wer hin und gestorben ist, der sei hin“.

Giengen a. d. B.

Schon gegen Ende des Jahres 1546 muß in Giengen eine Seuche geherrscht haben. Es wurde beschlossen, daß *eine Grub* soll gemacht werden zu St. Peter (Siechenhaus, eineinhalb Kilometer von der Stadt entfernt), darin sollen die Abgestorbenen vergraben werden. Bürger und Fremde (Ratsprotokolle Freitag nach Lucie 1546). Seit Frühjahr 1547 wurden wieder Einzelgräber angelegt. Auf dem städtischen Friedhof muß es übel ausgesehen haben. Die Geistlichen klagten vor dem Rat, daß die Gräber zum Teil eingefallen und einige „Leichnam gar seicht liegen, daß übler Dampf entsteht und noch neuer Unrat zu besorgen“ (Ratsprotokoll Montag nach Laurentii 1547). Die Stadtknechte wurden bestellt und die Gräber wieder aufgefüllt. Ob diese Maßnahmen den Verlauf der Seuchen in dem Giengen jener Tage wesentlich beeinflussten, kann füglich bezweifelt werden. Krankheitsherde gab es sonst noch genug.

Pestjahre: 1628 (von Mitte Oktober bis Ende Jahr 23 Tote), 1629 (71 Erwachsene und 80 Kinder)

Ulm war nicht der einzige Ort der obdachlos gewordenen Giengener nach dem Stadtbrand vom 5. September 1634. Ein trauriger Beweis hierfür liefern die Totenbücher von Heidenheim und Herbrechtingen. In Heidenheim starben 1634 von den geflohenen Giengenern: in Heidenheim 10 Kinder und 22 Erwachsene, in Herbrechtingen gar 31 Kinder und 40 Erwachsene.

Die Summe der in der Pestzeit der Jahre 1634 und 1635 in den beiden Gemeinden (das Heidenheimer Totenregister schließt mit dem 5. Dezember 1635, das Herbrechtinger mit dem 9. Dezember 1635) verstorbenen Personen aus Giengen beläuft sich auf 136, darunter 86 Erwachsene und 50 Kinder.

Herbrechtingen

Die an der Pest Gestorbenen wurden vom Schulmeister eingetragen. Es starben hier viele *arme Kinder* aus dem abgebrannten Giengen.

Im August 1634 bis Anfang 1636 starben viele aus: Hürben: 38, Hermaringen 7, Eselsburg 13, Hohenmemmingen 14, Giengen 85, unter den zum Kloster gehörenden waren 15 Tote

Heidenheim a.d. B.

Pestjahre: 1633 (54 Tote Normaljahr), 1634 (679 Tote, davon im Oktober 228 und insgesamt 237 Fremde), 1635 (360 Tote, davon 180 Fremde)

Bürgerzahl vor 1634 im Dreißigjährigen Krieg 2163 nach dem Krieg 639, durch Krieg, Hunger und Pest 1524 Tote

Das Schlimmste war aber die Anhäufung von Menschen in der kleinen Stadt. Schon vor der Schlacht bei Nördlingen hatten nicht wenige Leute, zumal aus der Nachbarschaft, Schutz hinter den Stadtmauern gesucht, wie dies aus den Kirchenbüchern hervorgeht. Und jedenfalls nach dem 27. August strömten noch mehr Leute herein, nicht bloß einzelne, sondern ganze Familien, zumal von Amtspersonen, Schultheiß, Pfarrer, Lehrer. Die Wogen des Kriegslebens hatten auch aus entfernten Gegenden Personen nach Heidenheim verschlagen. Bald gingen die Lebensmittel zur Neige; es trat immer mehr Mangel an Nötigsten, ja wirkliche Hungersnot ein. Dazu gesellte sich die Pest, welche unter der dicht zusammengedrängten, entkräfteten und seelisch

niedergedrückten Bevölkerung eine reiche Ernte hielt. So starben allein im Monat Oktober, vorzüglich an der Pest, 228 Personen, an manchen Tagen 15, 10, 9 und 8, im Monat November 145, im Dezember 66. Als eine ganze Seltenheit wird der 26. November erwähnt, da an diesem Tage kein Begräbnis stattgefunden hat. Ende des Jahres 1634 zählt das Totenbuch in Summa 687 Tote, davon 447 aus der Stadt, 240 aus benachbarten Orten und Gauen. Im folgenden Jahr 1635 berechnet sich die Zahl der Todesfälle auf 341. Nicht alle starben an der Pest, viele auch am Hunger und Mangel an Pflege. In Häusern und Scheunen wurden Tote aufgefunden deren Persönlichkeit unbekannt, so am 8. November 34 3 megd, 10. November 1 Mann, 16. Dezember 1 Knab und 1 Mann. Der grimmigen Winterkälte, zum Teil in Verbindung mit der Pest, erlagen ebenso nicht wenige: am 9. Januar 35 ein Müllerknecht im Schnee erfroren, am 12. Januar 2 Kinder in der Vorstadt erfroren, am 31. Januar 2 Kinder tot gefunden, ebenso 7. und 13. April je 3 Personen. Das Sterben geht noch in den Mai fort. Vom 24. Juni ist zu lesen: it. ein bub von Hermaringen, der noch lebend, ist vom todtengreber zu begräbnuß hinaufgeführt unwissend jedermann, aber nit begraben worden, so man's erfahren, hatt man ine wider herein wellen füren, so ist er aber schon todt gewessen. Die angegebenen Zahlen wie die aufgeführten Einzelfälle sprechen eine unwiderlegliche Sprache von einer Fülle von Jammer und Elend, welches das dermalige Heidenheim in den 2 Jahren 34/35 auszustehen hatte. Von den Einheimischen starben 1634 – 447 Personen, 1635 – 241 Personen, gesamt 688 Personen, wenn wir die Bevölkerungszahl von 1000 um 1630 zugrunde legen, also an die 68,8% der angesessenen Bevölkerung. Genannt mögen werden an Toten: 1634 – 22. October her pfarher Heilbronner zu Bergenweiler. 14. November die Frau des Pfarrers in Hermaringen, M. Georg Egen. 20. November her Konrad Friedrich, pfarher zu Schnaitheim. 1635 – 27. Februar Johannes Thomas, Amptmann zu Heldenfingen. 3. July Judith, M. Ambrosi Sappers, pfarhers zu güßenstadt uxor, am 22. September dieser selbst. 24. September Johann Mayer, schuelmeister zu Natten.

Wo die Seuche zuerst ausbrach, läßt sich nicht einmal vermuten. Sie scheint mit unheimlicher Geschwindigkeit die ganze Gegend erfaßt zu haben. In Heidenheim starben vom 25. bis 31. August 1634 25 Menschen. Die Zahl der Opfer nahm allgemein im September zu und erreichte in Heidenheim im Oktober, in Herbrechtingen (Gerstetten-)Gussenstadt im November den höchsten Stand. Für Ende August 1634 bis Anfang 1636 verzeichnet das Heidenheimer Kirchbuch hauptsächlich Verstorbene aus: Gerstetten 13, Hermaringen 11, Hohenmemmingen 24, Herbrechtingen 10, Schnaitheim 49, Fleinheim 14, Nattheim 44, Giengen 51.

Burr, Karl / Schreier, Gerhard: Lebendige Vergangenheit im Kreis Heidenheim (Denkmale. Gedenkstätten – Inschriften – Feldkreuze – Kapellen), 1983 (nichts zur Pest)

Fetzer, Albert:

Das heutige Oberamt Heidenheim im Dreißigjährigen Krieg, Diss. Tübingen 1933

Schneider, Fritz:

Heidenheimer Heimatbuch. Land und Leute um den Hellenstein, Heidenheim 1938

Stein, Richard:

Die Stadt Heidenheim im Dreißigjährigen Krieg, in: Württembergische Vierteljahrshefte, NF 22, S. 272-279

Königsbronn

Bürgerzahl vor 1634 im Dreißigjährigen Krieg 887 nach dem Krieg 150, durch Krieg, Hunger und Pest 737 Tote

Neresheim-Dorfmerkingen

Leonhardskapelle mit Pestbild nach der Art, auf denen Franziskus und andere franziskanische Heilige um Fürsprache bei Gott um Verschonung vor der Pest bitten. Auf dem alten Altarbild ist Sebastian mit Leonhard dargestellt.

Foto Pestbild

Neresheim

Abt Ulrich II. von Höchstetten (Höchstätt) starb 1349 wahrscheinlich an der Pest

In das Kloster Neresheim drang die Pest gleichfalls. Im Jahre 1349 starb daselbst am schwarzen Tode der ausgezeichnete Abt Ulrich II., Edler von Höchstetten. Die Annalen von Ellwangen schreiben zum Jahr 1349: „Hoc anno facta sunt diversa miracula, nam facta est maxima pestilentia in quamplurimis regionibus, ... Etiam in multis civitatibus villis et oppidis sic mortui sunt, quod non remansit solus homo. Für's Jahr 1350 wird gleichfalls eine schwere Pest verzeichnet.

J. M.: Kosten einer Abtwahl im vorletzten Jahre des dreißigjährigen Krieges, in: Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und dem Cistercienser-Orden 31, 1910, S.625-627

„Ein schreckliches Jahr für das Herdtsfeld. ,Um diese Zeit stund es übel um dies Revier — schreibt ein Neresheimer Pater in seinem tagebuch, das vom mai 1634 bis zur Schlacht von Nördlingen reicht, die auch Hoffkirchs [kaiserlicher General und zweitweilig Klosterherr] Herrlichkeit ein Ende machte — sturben viele Leute vor Hunger, daß sie keinem Menschen gleich sahen, Hunde und katzen auffungen und aßen, Luder reissendweis hinwegnahmen und aßen, Gras und Wurzeln suchten‘ usw. — Mehrere Klostergeistliche starben

an der Pest, andere im Exil. P. Haydts Neresheimer Klosterchronik hat uns das Andenken der Ehrenwerthen, Schwergeprüften aufbewahrt. „... P. Leonhard Kaiser starb in Bayern an der Pest. ... P. Georg Prinzer starb an der Pest in bayern. ... P. Albert Stör starb in Nersheim an der Pest. ... P. Dominicus Kramer starb in Wien bei den barmherzigen Brüdern an der Pest.“

Die Gemeinden waren furchtbar dezimiert. So hatte Gerenheim 1661, nach dem Bericht desselben Abtes [P. Meinrad Denig] an das Ordinariat Augsburg nur mehr 28 Haushaltungen, ehemals 86, Elchingen 1, vorher 110; Awenheim 24:60, Kösing 24:50, Kuchen 14:48, Dorfmeihingen 30:70.“

P. Kolumba Faber, ein Musikkennner, starb 1634 an der Pest.
Weissenberger, Paulus: Die Abtei Neresheim, Neresheim 1946

Obernburg a. Ipfl

1349 kam es während der Pestzeit zu einer Verfolgung der Juden, jedoch sind keine genauen Nachrichten überliefert.

Müller, L.: Aus fünf Jahrhunderten. Beiträge zur Geschichte der jüdischen Gemeinden im Ries, in: Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, 25, 1898, S. 12-124; 26, 1899, S. 81-182

Lauchheim

St. Sebastian, Patron der bürgerlichen Gemeinde zu Lauchheim; 1656 auf Wunsch der Gemeinde eingeführt aus Dankbarkeit dafür, daß Lauchheim trotz sovieler Übel und Heerzüge vor der Pest bewahrt und die Bewohner nicht völlig aufgerieben wurden; an dem Feste wurde sein Bild auf den St. Annen-Altar der Pfarrkirche gestellt.

Die Gottesackerkapelle, erbaut 1584 vom Comtur von Hördt, einfach, rechteckige Fenster, eingeweiht 5. Juli 1585, St. Christophorus geweiht, kommt später freilich meist der Name U. L. Fr. vor dem Tor vor.

Eine Rochuskapelle befand sich in Lauchheim auf dem Marktplatz etwa an der Stelle des jetzigen Hauses Nr. 104. Zeit der Erbauung und des Abgangs unbekannt.

Gerlach, August: Chronik von Lauchheim. Geschichte der ehemaligen Deutschordenscommende Kapfenburg, Ellwangen 1907

Lauchheim und seine Umgebung, in: Blätter des Schwäbischen Albvereins 1902, S. 249

Lauchheim-Röttingen

Zur Wendelinkapelle ist die Wallfahrt bekannt. In der Kapelle ein Vortragekreuz, das vielleicht als Pestkreuz gelten könnte, aber als solches nicht mehr bezeichnet wird.

Außerhalb des Dorfes steht ein Pestkreuz das über 700 (200) Jahre alt sein soll. Vermutlich geht es in den Dreißigjährigen Krieg, in das Pestjahr 1634 zurück. Einstmals bei Zeiten der Pest sollen alle, die über diese Kreuz hinausgekommen, also zu Röttingen hingekommen waren, von der Pest frei geworden sein. Röttingen selbst hatte die Pest nicht.

"Südlich von Röttingen am mittleren Hartwege, bei dem Acker des Joseph Mühlich steht ein altes Feldkreuz. Seinen Ursprung verdankt es folgendem Ereignisse. Um das Jahr 1634 herrschte in der ganzen Gegend die Pest, so daß halbe Ortschaften ausstarben. Wen sie ergriff, war in wenigen Stunden ein Opfer des Todes. An eine Hülfe war gar nicht zu denken. Die Gesunden flüchteten sich in die Waldungen hinaus und ließen lange die Toten unbeerdigt. So wurde das Uebel noch ärger. Der Krankheitsstoff scheint in der unteren Luftschicht gesteckt zu haben. Wer sich flüchtete und bis an den Olatz gelangen konnte, wo heut zu Tage dies obige Kreuz steht, blieb von der Pest unberührt. Zum Andenken hieran ließ nachher die Gemeinde Röttingen ein Feldkreuz setzen und erhält es auch bis zur Stunde."

Am Bastlehof (Sebastianshof) eine Hausfigur des Heiligen.

Feldkreuz. An der Stelle, an der die Straße von Röttingen zur B 29 über eine Kuppe führt, steht auf der rechten Straßenseite, ein Kruzifix. Folgt man dem Feldweg, der auf der gegenüberliegenden Seite einmündet, so kommt man direkt zu einem alten Feldkreuz. Als im Jahr 1634 die Pest in dieser Gegend wütete, blieben alle, die an diesen Platz flüchteten, von der Seuche verschont. Zum Andenken ließ die Gemeinde das Kreuz errichten.

je 1 Foto Kreuz (gesamt) und Detail

Foto Hausfigur-Sebastian

Birlinger, Anton: Volksthümliches aus Schwaben, 2. Lieferung, Freiburg 1861

ders.: Aus Schwaben. 1. Bd. Wiesbaden 1874

Unterschneidheim

Pfarrkirche St. Peter und Paul mit Glocke von 1657, Inschrift: BENEDICITE IGNIS & AECTUS DOMINO BENEDICITE RORES & BRVINA DOMINO DANIELIS 3CAP / FVR KRAICH PESTILENCE VND

FVERR BEHEVT VNSERR HERR IESV CHRIST STEFEN BRVIVC LE RT VND IOESS ARNOLD ME
FECIT ANNO 1657

Bopfingen-Oberdorf

evang. Kirche St. Georg mit Schutzmantelmadonna aus dem 16. Jahrhundert

Foto

Bopfingen

1348/49 kam es zu Judenverfolgungen. Bopfingen wird als eine von den „Marterstädten“ von 1348 genannt.
Pestjahr 1634 (400 Tote)

Kirchheim i. R.

auf der Orgelempore. Gemälde mit den 14 Nothelfern, Anna Selbtritt, Pestkreuz

Im Klosterbereich gibt es neben der eigentlichen Klosterkirche noch die Laienkirche und dort eine Nonnenempore. Auf dieser sind die Wände bemalt, u. a. Christophorus.

Foto 14 Nothelfer

Foto Anna Selbtritt

Foto Pestkreuz.

Foto Christophorus

Riesbürg-Utzmemmingen

Pfarrkirche St. Martin und Sebastian

Foto Sebastian

Dischingen-Eglingen

Kirche St. Martin und Sebastian. Jährlich wird der Sebastianstag als Feiertag gehalten: Es gibt eine Prozession und die Sebastianbruderschaft besteht seit langer Zeit immer noch.

Foto Sebastiansaltarbild

Foto Sebastiansprozessionsfahne

Sonnenbühl-Erpfingen

Pestjahr 1635 (116 Tote)

Über die Entdeckung der Erpfinger Höhle berichtet Carl Rath 1834: „Die Erpfinger Höhle wurde den 30. Mai 1834 von dem Schullehrer Fauth entdeckt (seine Tabacksdose fiel in die Höhle). Es zeigte sich, daß diese Öffnung (der Höhle) durch drei große Steine, keilförmig ineinander gefügt, verschlossen war. Nachdem diese weggeschafft waren, wurde ihm zur Gewißheit, daß seine Dose in eine nicht unbedeutende Höhle gefallen sey. Sein Erstaunen wuchs um so mehr, als er in einiger Tiefe ganze menschliche Gerippe bemerkte; ... Nach dieser ersten Untersuchung wurde es bald allgemein bekannt, und die Landleute der umliegenden Gegend säumten nicht, sich zahlreich einzustellen, wobei alle oberflächlich liegende Knochen zertrümmert oder mitgenommen wurden. Mehrere ganz gut erhaltene Schädel sollen zerschlagen worden seyn.“

In dieser damals Karlshöhle genannten Höhle fand Karl Bez in einem weiteren Höhlenabschnitt ein Bärenskelett, und danach erhielt die Erpfinger Höhle den heutigen Namen: Bärenhöhle.

Mit einiger Sicherheit, so auch K. Bez, kann angenommen werden, daß jene zerschlagenen Menschengestalten von Pestleichen stammten. Es kann sein, daß die Pesttoten aus dem Dreißigjährigen Krieg in die Höhle geworfen wurden. Vielleicht war das auch mit ein Grund, warum bei der Wiederentdeckung diese Knochen vernichtet wurden.

Wagner, Georg: Die Bärenhöhle von Erpfingen, Öhringen 1952

Sonnenbühl-Genkingen

Im Pestjahr 1585 starb Pfarrer Kober an der Pest, es waren beschwerliche Sterbensläufe.

Foto

Trochtelfingen-Wilsingen

Auch 1609-11 hatte die Pest in der Stadt und Umgebung geherrscht. Im kleinen Hörschwag starben vom 26. Dezember 1609 bis 22. Dezember 1610 40 Personen. 1611 starben in der ganzen Pfarrei 125 Menschen und zwar in Trochtelfingen 42, in Steinhilben 23, in Wilsingen 57 und in Hörschwag 3.

Pestjahr 1635 (100 Tote)

1637 starben an der Pest in Wilsingen 100

Gammertingen-Mariaberg

... kam die Pest, die Ende August 1635 in Zwiefalten wütete und von dort nach Mariaberg getragen wurde. Der Zwiefalter Abt Balthasar Mader von Überlingen, erst 39 Jahre alt, erlag ihr in Mariaberg am 3. 10. 1635 und wurde da begraben. Voll Schrecken setzte man ihn in der St. Annakapelle (im alten Friedhof) bei. Der Tote war aber sehr groß, daß man unter der Türschwelle aufgraben mußte, um seine langen Beine unterzubringen. Wahrscheinlich wurde er später nach Zwiefalten überführt. Aber der Tod herrschte jetzt im Kloster: Innerhalb von 4 Wochen starben 7 Frauen - der halbe Konvent.

Priorin Agnes Grünerin aus Vöhringen (der Name Grüner kommt in Veringendorf noch vor). Sie war über 30 Jahre Priorin. Erst im Unglücksjahr 1633 wird eine nachfolgerin genannt. Agnes Grüner verstarb 1635, wohl an der Seuche, die damals einen großen Teil des Konvents hinraffte.

Rosina Fischerin. Sie war Priorin, als der Konvent das Kloster verlassen mußte. Sie starb ebenfalls an der Seuche am 13. Oktober 1635.

Schriftstück einer Insassin des Klosters

Anno 1635 ist ain Sterbenth bey uns gewesen. Es sind 7 Mitschwestern in 4 Wochen gestorben. Ain Schwester hat den Anfang gehabt und hat sich gendet bey einer Schewster. Zuvor haben sye underschidliche Gloggen hören leiten, und haben auch hören betten, als wan man ain Persohn versicht und der Priester das hl. venerabile trug und im Kloster herumgieng. Er hat's auch mit uns gehört Magister Andreas Benckler, gewester Pfarher zu Gammertingen. Der ist unser Herr Beichtvatter gewesen, dieweil unser Hr. P. Prior auch kranck ist gewesen. Diese unseren lieben Mitschwestern sind bey gutem Verstand gestorben und haben auch ihr End vast alle vorgewißt und gesagt, was man ihnen beten soll und die Schwestern heißen niedersitzen, daß ihnen das Knien nicht beschwerlich sey oder auch nicht krank werden.

Unglückjahr 1633 wird eine Nachfolgerin genannt. Agner Grüner verstarb 1635, wohl an der Seuche, die damals einen großen Teil des Konvents hinraffte. 1633 Rosina Fischerin. Sie war Priorin, als der Konvent das Kloster verlassen musste. Sie starb ebenfalls an der Seuche am 13. Oktober 1635.

Maier, Johannes: Von Pest, Hunger und Krieg. Wie die Schweden im Dreißigjährigen Krieg im Kloster Mariaberg hausten, in: Hohenzollerische Heimat 2, 1952, S. 2 ff. und 16, 1966, S. 58 ff.
S. 3

„Anno 1635 ist ein Sterbend bey uns gewesen, es sind 7 Mitschwestern in 4 Wochen gestorben: bey einer Schwester hat es den Anfang gehabt und hat sich geendet bey einer Schwester. Zuvor haben sie unterschiedliche Gloggen hören leutten, und haben auch hören betten, wie wan man eine Persohn versieht, und der Priester das Hochheilige Venerabile Trug, und im Kloster herumginge. Es hat dieses auch mit uns gehört Magister Andreas Benckler, gewester Pfarrherr zu Gammertingen; Er ist unser Herr Beichtvatter gewesen, dieweilen Unser Herr P. Prior auch krank ware.“

Von der Seuche wurde das Kloster Mariaberg heimgesucht. Innerhalb von vier Wochen starben sieben Klosterfrauen. der Abt von Zwiefalten, Balthasar Mader (er stammte aus der Überlinger Patrizierfamilie Mader), war vor der Seuche, die auch in Zwiefalten wütete, nach Mariaberg geflohen. Es war jedoch zu spät; er war schon angesteckt und starb nach wenigen Tagen am 3. Oktober 1635 im Alter von 39 Jahren. Voller Schrecken setzte man ihn in der St. Annakapelle im Laienfriedhof bei. Der Tote war übrigens so groß, dass man unter der Türschwelle aufgraben mußte, um die langen Beine unterzubringen. Vermutlich wurde er später nach Zwiefalten überführt. Auch der Prior des Mariabergers Klosters wurde krank, so dass der Gammertinger Pfarrer Andreas Benckler die Seelsorge übernehmen mußte. Wie viele Opfer das Seuchenjahr 1635 gefordert hat, ist uns nicht überliefert.

Eder, Karl Rudolf: Mariaberg. Beiträge zur Geschichte eines ehemaligen Frauenklosters, Sigmaringendorf 1991
Wittmann, Wilhelm u. Wacker, Karl: Mariaberg als Kloster und Anstalt. Gedenkschrift zur 90-Jahrfeier der Heil- und Pflegeanstalt, Mariaberg 1937

Giefel, Josef: Aufzeichnungen über die Schicksale des Klosters Mariaberg O./A. Reutlingen während des 30jährigen Krieges, in: Reutlinger Geschichtsblätter 5, 1894, 6, S. 99/100 (auch 3, 1892, 6, S. 82-84)

Baum, Julius: Deutsche Bildwerke des 10. bis 18. Jahrhunderts (Kataloge der Kgl. Altertümersammlung in Stuttgart, Bd. 3) Stuttgart/Berlin 1917

S. 145 Nr.115 Hl. Sebastian aus Mariaberg

(Inv. 1910 – 13274.) Hl. Sebastian, an einen Baumstamm lehrend, derart, daß beide Arme um Äste geschlungen sind. Der Oberkörper mit breiter Brust und die Beine mit gebogenen Knien sind nackt. Um den Ast rechts ist ein Mantel geschlungen, den der Heilige in tief unterschrittenen Falten mit der Rechten über den Leib und die Beine zieht. Hinter dem Lockenhaupt Strahlennimbus.

Um 1490.

1910 von der K. Domänenendirektion überwiesen.

Foto aus Baum

Bibliografie zu Heinrich Schickhardt

Erstellt und laufend fortgeführt von Eberhard Merk, Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Stand: 1. Mai 2003

Die vorliegende Bibliografie zu Leben und Werk von Heinrich Schickhardt wurde anhand der einschlägigen Bibliografien (Heyd, Wilhelm: Bibliographie zur württembergischen Geschichte und Landesbibliographie Baden-Württemberg) sowie der Literaturhinweise in den jüngsten Veröffentlichungen zu Heinrich Schickhardt erstellt. Von einer Überprüfung der Angaben wurde in der Regel abgesehen. Erfasst ist ohne Anspruch auf Vollständigkeit die bis zum o.a. Stichtag erschienene Literatur; die Bibliografie wird laufend fortgeführt.

Aufgenommen sind einschlägige Titel zu Schickhardt, aber auch allgemeinere Werke, in denen Heinrich Schickhardt besondere Erwähnung findet; auf Seitenangaben wurde in letzterem Fall verzichtet. Für eventuelle Hinweise auf weitere Literatur sowie auf Corrigenda wäre der Bearbeiter dankbar.

Akermann, Manfred: Heinrich Schickhardt in Göppingen. In: Stauferland. Heimatbeilage der Neuen Württembergischen Zeitung 1956/5-6.

Akermann, Manfred: Heinrich Schickhardts Wasserleitung zum Schloß Hellenstein über Heidenheim aus dem Jahr 1605. In: Städtische Versorgung und Entsorgung im Wandel der Geschichte. 1981. S. 43-45.

Akermann, Manfred: Schloß Hellenstein über Heidenheim a.d.Br. 1992.

Akermann, Manfred: Heinrich Schickhardt baut für das Bad. In: Göppinger Sauerwasser. Sprudelnde Quellen - heilende Bäder (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen 36). 1997. S. 48-51.

Allgemeine Deutsche Wappenrolle. Geführt und herausgegeben vom Wappen-Herold Deutsche Heraldische Gesellschaft e. V. Bd. 15 (2002) S. 237-239.

Architekt und Ingenieur. Baumeister in Krieg und Frieden. [Katalog der Ausstellung der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel]. Konzept der Ausstellung: Ulrich Schütte. 1984.

Assfahl, Gerhard: Das Brackensteiner Vogthaus nach einem Plan von Heinrich Schickhardt. In: Zeitschrift des Zabergäuvereins (1981) S. 50-52. Ferner in: Aus dem Zabergäu 1989 S. 37-39; Bad Boll 1595-1995. Vom herzoglichen Wunderbad zum Kurort. Hg. von der Gemeinde Boll. 1995.

Baldenhofer, Jeremias: Kurtze Beschreibung der Fürstlichen Bergstatt und Vöstung Freudenstatt, auch dero herrlich schönen Kürchen. 1671 (Manuskript).

Bannasch, Hermann: Grundrisse neuzeitlicher Städte. II. Freudenstadt. In: Beiwort zur Karte IV,11 im Historischen Atlas von Baden-Württemberg. 1977.

Bauhin, Johann: Ein New Badbuch. Band I-IV. Deutsch von M. David Förter. 1602.

Baum, Hanns: Heinrich Schickhardt. In: Schwäbischer Merkur 1935/23 (Sonntagsbeilage) und Nr. 214 S. 5.

Baum, Julius: Der Marktbrunnen in Tübingen. In: Tübinger Blätter (1904) S. 54 ff.

Baum, Julius: Mömpelgard. Reiseindrücke. In: Literarische Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg. 1905.

Baum, Julius: Schickhardts Arbeiterfürsorge. In: Literarische Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg. 1905.

Baum, Julius: Die Kirchen des Baumeisters Heinrich Schickhardt. Diss. Tübingen 1905.

Baum, Julius: Schickhardts Neuer Bau in Stuttgart. In: Allgemeine Zeitung 1905/261 S. 275-277.

Baum, Julius: Die Werke des Baumeisters Heinrich Schickhardt. 1. Kirchen. In: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte Neue Folge 15 (1906) S. 103-185.

Baum, Julius: Zum Umbau des "Schickhardthauses" in Stuttgart. In: Schwäbische Chronik 1911/376 S. 5

Baum, Julius: Forschungen über die Hauptwerke des Baumeisters Heinrich Schickhardt in Freudenstadt, Mömpelgard und Stuttgart, sowie über die Schlösser in Weikersheim und Aschaffenburg (Studien zur Deutschen Kunstgeschichte 185). 1916.

Baum, Julius: Schickhardts Ende. In: Schwäbischer Merkur 1935/293 (Sonntagsbeilage).

Behr, Lothar u.a. (Hg.): Geschichte der Stadt Vaihingen an der Enz. 2001.

Beisbarth, C.: Das Lusthaus und seine Erbauer Georg Beer und Heinrich Schickard. In: Neues Tagblatt vom 14. Februar 1903.

Bendl, Helge: Ein Leonardo aus Schwaben? Heinrich Schickhardt. In: Baden-Württemberg 46 (1994) S. 42-46.

Benz, Albert: Die Allerheiligenkapelle in Esslingen. In: Die Denkmalpflege 24.2.1904.

Benz, Albert: Der Uhrbau des Esslinger Steuerhauses, ein Werk Heinrich Schickhardts. In: Süddeutsche Bauzeitung Nr. 45 S. 388.

- Benz, E.: Heinrich Schickhardt in Rom. In: Aus Schönbuch und Gäu. Beilage des Böblinger Boten 1949/10.
- Benz, E.: Aus der Geschichte des Schopflocher Torfmoors. In: Nürtinger Kreisnachrichten 13.10.1951.
- Benz, E.: Heinrich Schickhardt und der Neckarkanal. In: Aus Schönbuch und Gäu. Beilage des Böblinger Boten 1952/33-34.
- Berner, Felix: Baden-Württembergische Portraits 800-1800. 1985. S. 155 ff.
- Beschreibung des Oberamts Backnang. Hg. von dem königlichen statistisch-topographischen Bureau. 1871.
- Beschreibung des Oberamts Balingen. Hg. von dem königlichen statistisch-topographischen Bureau. 1880.
- Beschreibung des Oberamts Böblingen. Hg. von dem königlichen statistisch-topographischen Bureau. 1850.
- Beschreibung des Oberamts Cannstatt. Hg. von dem königlichen Statistischen Landesamt. 1895.
- Beschreibung des Oberamts Freudenstadt. Hg. von dem königlichen statistisch-topographischen Bureau. 1858.
- Beschreibung des Oberamts Göppingen. Hg. von dem königlichen statistisch-topographischen Bureau. 1844.
- Beschreibung des Oberamts Herrenberg. Hg. von dem königlichen statistisch-topographischen Bureau. 1855.
- Beschreibung des Oberamts Nagold. Hg. von dem königlichen statistisch-topographischen Bureau. 1862.
- Beschreibung des Stadtdirections-Bezirk Stuttgart. Hg. von dem königlichen statistisch-topographischen Bureau. 1856.
- Beschreibung des Oberamts Urach. Hg. von dem königlichen Statistischen Landesamt. 2. Bearbeitung. 1909.
- Beschreibung des Oberamts Waiblingen. Hg. von dem königlichen statistisch-topographischen Bureau. 1850.
- Bidlingmaier, Rolf, Hertneck, Timo, Rogosch, Peter: Martinskirche Metzingen. Kirchenführer. 1996.
- Binzenberger, Florian: Das Poltringer Schloß und seine Herrschaften. Von den Ebersteinern bis zu den Boethius. In: Schwäbisches Tagblatt 20.4.1967.
- Binzenberger, Florian: Heimatbuch der Gemeinde Poltringen. 1191-1971. 1971.
- Bittel, Kurt: Bemerkungen zu der von Heinrich Schickhardt geplanten und von J. Kretzmaier ausgeführten Wasserleitung von der Brunnenmühle zum Schloß Hellenstein. In: 75 Jahre Heimat- und Altertumsverein Heidenheim. 1976.
- Bitz, Matthias: Badewesen in Südwestdeutschland 1550-1840. 1989.
- Boelcke, Willi A.: Das Haus Württemberg und die Wirtschaftsentwicklung des Landes. In: 900 Jahre Haus Württemberg. Hg. von Robert Uhland. 1984. S. 636-662.
- Börsig, Josef: Geschichte des Oppenauer Tales. 1951.
- Borst, Otto: Stuttgart. 1979.
- Bouvard, André: La vie et l'oeuvre de Heinrich Schickhardt (1558-1635). In: Bulletin et Mémoires de la Société d'Émulation de Montbéliard 104 (1981) S. 61-79.
- Bouvard, André: L'Architecte wurtembergeois Heinrich Schickhardt et ses travaux dans la principauté de Montbéliard. La Renaissance à Montbéliard. Pochette pédagogique No. 8. Archives Municipales de Montbéliard. 1981. Deutsche Ausgabe: Bouvard, André, Ferrer, A.: Der württembergische Baumeister Heinrich Schickhardt und sein Wirken im Fürstentum Mömpelgard. 1590-1608. Die Renaissance in Mömpelgard. Übersetzter Katalog zur Präsentation der französischen Ausstellung in Herrenberg und Freudenstadt. 1982.
- Bouvard, André: Heinrich Schickhardt, technicien des salines. Les techniques de fabrication du sel vers 1600. Les salines de Salins et de Saulnot à la fin du XVI^e siècle. In: Bulletin et Mémoires de la Société d'Émulation de Montbéliard 106 (1983) S. 55-115.
- Bouvard, André: L'architecte Heinrich Schickhardt à Montbéliard. La construction du temple Saint-Martin à Montbéliard. In: Bulletin et Mémoires de la Société d'Émulation de Montbéliard 109 (1986) S. 303-390.
- Bouvard, André: Les économies de chauffage dans les salines européennes à la fin du XVI^e et au début du XVII^e siècle. In: Bulletin et Mémoires de la Société d'Émulation de Montbéliard 111 (1989) S. 255-307.
- Bouvard, André: Heinrich Schickhardt., architecte et ingénieur wurtembergeois 1558-1635. In: Les Wurtemberg dans la Seigneurie de Horbourg (Association d'archéologie et d'histoire de Horbourg-Wihr Actes 3). 1997. S. 63-82.
- Bouvard, André: Schickhardt und die Salzwerke Saulnot und Sulz am Neckar. In: Schwäbische Heimat 50 (1999) S. 292-294.
- Bouvard, André: Un ingénieur à Montbéliard. Heinrich Schickhardt. Dessins et réalisations techniques (1593-1608). Extrait des Bulletin et Mémoires de la Société d'Émulation de Montbéliard 123 (2000), publié 2001.
- Bouvard, André: L'église luthérienne Saint-Martin à Montbéliard 1601-2001. 2001.
- Bouvard, André: Schickhardt und die wasserbetriebene Pumpe/hydraulisches Pumpensystem im Mömpelgarder Schloss. In: Eine Brücke. Mitteilungen und Informationen 1 (2001) S. 13-16.
- Bouvard, André: Voyage en Italie. Reiß in Italien (Novembre 1599 - Mai 1600). Hg. von der Société d'Émulation de Montbéliard. 2002.
- Brieger, Peter: Zur Geschichte des Kunsturteils (nach Reiseberichten Deutscher in Italien in dem Zeitraum von 1550 bis Winckelmann und Goethe). Dissertation Breslau 1926 (Typoskript und Druckauszug).
- Brinckmann, A. E.: Deutsche Stadtbaukunst in der Vergangenheit. 1911.

- Budde, Kai, Merten, Klaus: Die Architektur im deutschen Südwesten zwischen 1530 und 1634. In: Die Renaissance im deutschen Südwesten zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg. Eine Ausstellung des Landes Baden-Württemberg unter der Schirmherrschaft von Ministerpräsident Lothar Späth. Hg. vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe. 1986. S. 87-148.
- Bühler, Franz: Heimatbuch Leonberg. Stadtführung, Geschichte, Kulturgeschichtliches. 1954.
- Buhl, Anton: Der Baumeister Heinrich Schickhardt. Sein Einfluß auf das Bauwesen in den ehemaligen linksrheinischen württembergischen Landen. In: Tübinger Chronik 1929/168 (Festbeilage S. 14 f.).
- Bull-Reichenmiller, Margareta: Dokumente württembergischer Geschichte aus tausend Jahren. Ständige Ausstellung des Hauptstaatsarchivs. 1991.
- Bull-Reichenmiller, Margareta: "Beritten, berschriben und gerissen." Georg Gadner und sein kartographisches Werk 1559-1602. Inventar und Begleitbuch zu einer Ausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart. 1996.
- Bumiller, Casimir: Hohentwiel. Geschichte einer Burg zwischen Festungsalltag und großer Politik. 1997.
- Burger, Daniel: Weißenburg in Bayern. Festung Wülzburg (Burgen, Schlösser und Wehrbauten in Mitteleuropa, hg. von der Wartburg-Gesellschaft Bd. 10). 2002.
- Burkhardt, Felix: Die Stadt Sindelfingen errichtet eine eigene Torfgrube. In: Stadt Sindelfingen Jahresbericht. 1968. S. 249-252.
- Burkhardt, Felix: Strafarbeit im herrschaftlichen Torfstich. In: Aus Schönbuch und Gäu 1972 S. 45-47.
- Burr, Ottmar: Vom Torfstich zum Floschenwäldle. In: Aus Schönbuch und Gäu 1989/1-2.
- Carl, Horst: Die Architektur der deutschen Renaissance. 1928.
- Carlé, Walter: Die Geschichte der altwürttembergischen Saline zu Sulz am Neckar. In: ZWLG 22 (1963) S. 91-172.
- Carlé, Walter: Die Salinenversuche im Herzogtum Württemberg. In: ZWLG 23 (1964) S. 157-188.
- Carlé, Walter: Schickhardt mit dem Zeichenstift in Schwäbisch Hall. In: Der Haalquell. Beilage zum Haller Tagblatt 18 (1966) S. 13-14.
- Carrez, Geneviève: Description d'un voyage que fit en Italie. In: Rayss in Italien in dreierley Version. Hg. vom Kulturkreis Herrenberg. 1986. S. 463-551.
- Carte de Principauté de Montbéliard et des seigneuries d'Alsace et de Bourgogne - Heinrich Schickhardt 1616. Edité par la Société d'Émulation de Montbéliard. Verantwortlich für die Herausgabe: Robert Cuisenier. Harald Schukraft. Beauftragter für Deutschland. Hg. vom Landesvermessungsamt Baden-Württemberg. 1997.
- Chorographia Ducatus Wirtembergici. Forstkartenwerk von Georg Gadner (1585-1596) und Johannes Oettinger (1609-1612) im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. [Reproduktion mit 30 mehrfarbigen Blättern in Originalgröße. Mit Erläuterungen von Roland Häberlein]. Hg. vom Landesvermessungsamt Baden-Württemberg und Hauptstaatsarchiv Stuttgart. 1996.
- Cranach-Sichart, Eberhard von: Heinrich Schickhardt. In: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart 30. Hg. von Ulrich Thieme und Felix Becker. 1936. S. 53-56.
- Cuisenier, Robert: La forge des ducs de Wurtemberg à Audincourt de 1616 à 1793. 1983.
- Cuisenier, Robert: Les comptes de la ville de Montbéliard et l'histoire communale au temps du Prince Frédéric de Wurtemberg. In: Bulletin et Mémoires de la Société d'Émulation de Montbéliard 107 (1984) S. 25-131.
- Cuisenier, Robert: Introduction à l'étude des ressources du comte de Montbéliard Frédéric de Wurtemberg (1581-1608). In: Bulletin et Mémoires de la Société d'Émulation de Montbéliard 110 (1987) S. 21-142.
- Cuisenier, Robert: Jean Bauhin, médecin et botaniste montbéliardais (1541-1612). In: Bulletin et Mémoires de la Société d'Émulation de Montbéliard 114 (1991) S. 213-363.
- Cuisenier, Robert: Quelques enseignements tirés de la carte Schickhardt. In: Bulletin et Mémoires de la Société d'Émulation de Montbéliard 12 (1997) S. 39-58.
- Das Königreich Württemberg. Eine Beschreibung nach Kreisen, Oberämtern und Gemeinden. Hg. vom Königlichen Statistischen Landesamt. 1886-1905.
- Debard, Jean-Marc: Le collège ou académie de Montbéliard. Une tentative universitaire luthérienne (1598-1676). In: Bulletin et Mémoires de la Société d'Émulation de Montbéliard 114 (1991) S. 149-211.
- Decker-Hauff, Hans-Martin: Von der ehemaligen Wappendecke der Stadtkirche Freudenstadt. In: Freudenstädter Heimatblätter 1950/3 S. 18 ff.
- Decker-Hauff, Hans-Martin: Frauen im Hause Württemberg. 1997.
- Delskamp-Schickhardt, B.: Heinrich Schickhardt und die württembergischen Besitzungen in Mömpelgard und im Elsaß. Bonn 1981 (Typoskript).
- Delskamp-Schickhardt, B.: Heinrich Schickhardt (1558-1635). Herzoglich-württembergischer Baumeister. Werkverzeichnis. Bonn 1990 (Typoskript).
- Der Landkreis Balingen. Amtliche Kreisbeschreibung. Hg. vom Statistischen Landesamt Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Balingen. 2 Bände. 1960/61.
- Der Landkreis Reutlingen. Amtliche Beschreibung. Hg. von der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg. 2 Bände. 1997.
- Der Landkreis Tübingen. Amtliche Kreisbeschreibung. Hg. von der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg. 2 Bände. 1972.

Die Renaissance im Deutschen Südwesten zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg. Eine Ausstellung des Landes Baden-Württemberg unter der Schirmherrschaft von Ministerpräsident Lothar Späth. Hg. vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe. 1986.

Duncker, Max: Die Balingen Feuersbrunst vom 14. Januar 1607. In: Reutlinger Geschichtsblätter. Mitteilungsblatt des Sülchgauer Altertumsvereins 15 (1904) S. 41-54 und 87-90.

Duvernoy, M.: Ephémérides du Comté de Montbéliard, présentant, pour chacun des jours de l'année, un tableau des faits politiques, religieux et littéraires les plus remarquables de l'histoire de ce Comté et des Seigneuries qui en dépendait, dès le treizième siècle jusqu'en 1793. Avec une introduction historique, et la série des comtes de Montbéliard. 1832.

Duvernoy, Cl.: Note sur le temple Saint-Martin. In: Bulletin et Mémoires de la Société d'Émulation de Montbéliard 56 (1902) S. 56-70.

Eaton, Ruth: Ideal cities. Utopianism and the (un)built environment. 2001.

Ehlers, Martin: Auf den Spuren des Renaissance-Baumeisters Heinrich Schickhardt (1558 - 1635) im Enzkreis. In: Der Enzkreis. Jahrbuch 9 (2001) S. 53-73.

Eimer, Manfred: Die berühmte Stadtkirche in Freudenstadt. Ein Führer. 1921.

Eimer, Manfred: Zur Baugeschichte von Freudenstadt. In: Aus dem Schwarzwald 36 (1928) S. 178-181.

Eimer, Manfred: Das bischöfliche Amt Oberkirch unter württembergischer Pfandherrschaft. In: ZGO 81 (1929) S. 132-147 und 82 (1930) S. 610-639.

Eimer, Manfred: Die Befestigung von Freudenstadt. In: Aus dem Schwarzwald 41 (1933) S. 162-164 und 180-182.

Eimer, Manfred: Heinrich Schickhardt. In: Blätter des Schwäbischen Albvereins 47 (1935) S. 5-9.

Eimer, Manfred: Geschichte der Stadt Freudenstadt. 1937.

Eimer, Manfred: Die Stadtkirche Freudenstadts und ihre Kunstschatze. Ein Führer für die Besucher der eigenartigen, berühmten Kirche. 1937.

Elfgang, Alfons, Kluckert, Ehrenfried: Schickhardts Leonberger Pomeranzengarten und die Gartenbaukunst der Renaissance. 1988.

Erbsen-Haim, Barbara: Vor 400 Jahren von Heinrich Schickhart in "guter Ordnung" geplant. "Friedrichs Freudenstadt" feiert Geburtstag. In: Schlösser 1999/4 S. 30-31.

Ernst, Gustav: Heinrich Schickhardt aus Siegen. Der Künstler des Herrenberger Chorgestühls und seine Familie. In: Siegerland. Blätter des Vereins für Heimatkunde und Heimatschutz im Siegerland und in Nachbargebieten Band 8 (1926) S. 88-91.

Faber, Ferdinand: Die Württembergischen Familien-Stiftungen nebst genealogischen Nachrichten über die zu denselben berechtigten Familien. 1858. Heft 23 Nr. CII (S. 93-102): Die Grüninger-Schickhardt'sche Stiftung in Herrenberg.

Fautz, H.: Die Schiltacher Stadtbrände. In: Die Ortenau 41 (1961) S. 13-43.

Fecker, Herbert: Stuttgart - Die Schlösser und ihre Gärten. 1992.

Feil, Wilhelm: Geschichte der Oberamtsstadt Vaihingen a. d. Enz. 1935.

Feldtkeller, Andreas: Wasserräder am Tübinger Ammerkanal: Mühlen als Kulturdenkmale. In: Tübinger Blätter 68 (1981) S. 32-36.

Fischer, Albert: Die Befestigung der Stadt Ensisheim (Ober-Elsaß) durch Daniel Specklin und Heinrich Schickhardt (1580-1610). In: ZGO 97 (1988) S. 179-206.

Fleck, Egid: Das Schloß in Bittenfeld. In: Alt-Württemberg 1961/7.

Fleck, Walter G.: Schloß Weikersheim und die hohenlohischen Schlösser der Renaissance (Tübinger Forschungen zur Kunstgeschichte 8). 1954.

Fleischhauer, Werner: Renaissance im Herzogtum Württemberg. o.J. [1971].

Fleischhauer, Werner: Zur Tätigkeit des Salomon de Caus an den Grottenwerken zu Brüssel und Stuttgart. In: Landesgeschichte und Geistesgeschichte. Festschrift für Otto Herding zum 65. Geburtstag. Hg. von Kaspar Elm, Eberhard Gönner und Eugen Hillenbrand (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 92). 1977. S. 372-381.

Freudenstädter Heimatblätter. Hg. von Hans Rommel. 1936 ff.

Fritz, Gerhard: Heinrich Schickhardts Tätigkeit in Backnang. In: Backnanger Jahrbuch 7 (1999) S. 113-130.

Furtenbach, J.: Architectura Privata. 1641.

Gärten und Höfe der Rubenszeit im Spiegel der Malerfamilie Brueghel und der Künstler um Peter Paul Rubens. [Katalog einer Ausstellung des Gustav-Lübcke-Museums Hamm und des Landesmuseums Mainz]. Hg. von Ursula Härting. 2000.

Gauthier, Jules: L'architecte wurtembergeois Henri Schickhardt et ses travaux au Pays de Montbéliard. In: Mémoires de l'Académie des Sciences, Belles Lettres et Arts de Besançon (1894) S. 237-252.

Gehring, Paul: Vom Uracher Wirtschaftsleben und seiner geschichtlichen Entwicklung. In: Schwäbische Heimat 2 (1951) S. 125-132.

Gemmingen, Eberhard von: Heinrich Schickhardt, Baumeisters von Herrenberg Lebensbeschreibung. Mit einer Vorrede von Prof. Conz. 1821.

Georgi, Albert: Berühmte württembergische Astronomen und Geodäten. [I] J. G. F. von Bohnenberger. II. Heinrich Schickhardt. III. Wilhelm Schickhardt. In: Nachrichten des Württembergischen Vermessungstechnischen Vereins 1 (1909) S. 7-14, 2 (1910/11) S. 21-31, S. 59-67, 4 (1912) S. 1-9.

Georgii-Georgenau, Eberhard Emil von: Fürstlich Württembergisch Dienerbuch vom IX. bis zum XIX. Jahrhundert. 1877.

Gerblich, Walter: Heinrich Schickhardt - der größte Sohn Herrenbergs. In: Herrenberg und seine Lateinschule. Zur Geschichte von Stadt und Gäu. Hg. von Walter Gerblich. o.J. [1962]. S. 162-176.

Goetz, Bernard, Salmon, Evelyne: Le Château de Montbéliard (Journal des expositions du Musée du Château de Montbéliard 2). Montbéliard 1980.

Gotthard, Axel: Konfession und Staatsräson. Die Außenpolitik Württembergs unter Herzog Johann Friedrich (1608-1628) (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 126). 1992.

Gradmann, Eugen: Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg. Jagstkreis, Oberamt Heidenheim. 1913.

Greiner, Siegfried: Heinrich Schickhardt und der "Teiferinger Kunsthof". In: Aus Schönbuch und Gäu. Beilage des Böblinger Boten 1958/1 S. 1.

Grube, Walter: 400 Jahre Haus Württemberg in Mömpelgard. In: 900 Jahre Haus Württemberg. Hg. von Robert Uhlend. 1984. S. 438-458.

Gühring, Albrecht: "daß man suchen sollte, sich eine Wasserkraft zu sichern." Stuttgarter Kraftwerke in Marbach (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart 71). 1996.

Gugenhan, Stefan: Die Landesherrlichen Gärten zu Stuttgart im 16. und 17. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart 72). 1997.

H.-C., von: Mitteilungen des Württembergischen Kunstgewerbevereins 1908/09 S. 136-139.

Haas, Erwin: Die sieben württembergischen Landesfestungen. 1996.

Hagel, Jürgen: Stuttgart im Spiegel alter Karten und Pläne. [Katalog der Ausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart]. 1984.

Hagel, Jürgen: Mensch und Wasser in der Geschichte. Dokumente zu Umwelt, Technik und Alltag vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. [Katalog der Ausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart]. 1989.

Hagel, Jürgen: Über die herrschaftliche Brennholz-Flößerei von der Fils, Lauter und Erms nach Stuttgart seit dem 17. Jahrhundert. In: ZWLG 61 (2002) S. 185-232.

Hagel, Jürgen: Alte Karten, Pläne und Ansichten von Cannstatt. Begleitheft zu einer Ausstellung des Stadtarchivs Stuttgart im Stadtmuseum Bad Cannstatt vom 19.10.2002 bis 2.2.2003. 2002.

Hartmann, Julius: Geschichte des Schlosses Hellenstein. In: Schloß Hellenstein zu Heidenheim a. d. Brenz. Hg. vom Verschönerungsverein Heidenheim. 1892.

Hausmann, Sebastian: Die Evangelische Stadtkirche zu Freudenstadt und ihre Kunstschatze. 1908.

Heck, Christian, Schmitt, Jean-Marie: Colmar: panorama monumental et architectural des origines à 1914. 1983.

Heck, Konrad: Über die evangelische Kirche in Hornberg. Hg. vom Evangelischen Pfarramt in Hornberg. 1938.

Hehl, Erhard, Schukraft, Harald: Renaissance in Baden-Württemberg. Perspektiven einer Baukunst. 1996.

Heimberger, Fritz: Maichingen - Unsere Heimat im Wandel der Jahrhunderte. 1981.

Heinrich Schickhardt. Impressionen: auf den Spuren des Renaissance-Baumeisters. Sur les traces de l'architecte de la Renaissance. Hg. von den Städten Horbourg, Montbéliard, Riquewihr, Backnang, Bad Boll, Esslingen, Freudenstadt, Göppingen, Herrenberg, Köngen, Leonberg, Metzingen, Nürtingen, Tübingen, Stuttgart und Vaihingen/Enz. 1990.

Hepper, Hermann: 2 alte Tübinger Fachwerkhäuser. In: Tübinger Blätter 1948/49 S. 26 ff.

Hergenröder, Gerhard: Köngen. Geschichte einer Gemeinde. Hg. von der Gemeinde Köngen. 1985.

Hergenröder, Gerhard: Wendlingen am Neckar. Auf dem Weg zu einer Stadt. Die Geschichte von Wendlingen, Unterboihingen und Bodelsofen. Hg. von der Stadt Wendlingen am Neckar. 1992.

Herrenschneider, Emile Alphonse: Römercastell und Grafenschloß Horburg. 1894. Le Castrum et le Château Comtal de Horbourg avec un aperçu de l'histoire romaine et de l'histoire d'Alsace. Traduit de l'allemand sous la direction de Denise Rietsch. Association d'archéologie et d'histoire de Horbourg-Wihr. 1993.

Hertel, Gerhard: Freudenstadt und seine Stadtkirche. In: Stadtkirche Freudenstadt. 1983.

Hertel, Gerhard: "Von Soldaten gestochen." Vor 350 Jahren starb der Erbauer Freudenstadts, Heinrich Schickhardt. In: Der Landkreis Freudenstadt 1984 S. 62-70. Ferner in: Adressbuch für Stadt und Kreis Freudenstadt 1986 S. 19-24.

Hertel, Gerhard: Zum 350. Todestag von Heinrich Schickhardt. In: Freudenstädter Heimatblätter 1985/1.

Hertel, Gerhard: Schickhardts Italienreise 1599. In: Freudenstädter Heimatblätter 1985/3.

Hertel, Gerhard: Zum 350. Todestag von Heinrich Schickhardt: am 14.1.1635 starb Heinrich Schickhardt "von Soldaten gestochen." In: Herzog Friedrichs Freudenstadt im ersten Jahrhundert seiner Geschichte. 1987. S. 115-118.

Hertel, Gerhard: Eine christliche Predigt in der neuerbauten Stadtkirche zu Freudenstadt 1608. In: Freudenstädter Beiträge zur geschichtlichen Landeskunde 1987/6.

Hertel, Gerhard: Entre l'Allemagne et la France, le fondateur de Freudenstadt et son rôle dans la guerre européenne de religion. In: Bulletin et Mémoires de la Société d'Émulation de Montbéliard 111 (1988) S. 310-338.

- Hertel, Gerhard: Unser Marktplatz - ein Schlossplatz ohne Schloss. In: Freudenstädter Heimatblätter 1988/5 S. 1-4.
- Hertel, Gerhard: Schickhardt und die Renaissance. In: Freudenstädter Heimatblätter 1988/8 S. 1-2.
- Hertel, Gerhard: Herzog Friedrich I. von Württemberg. Eine geschichtliche Erzählung. 1989.
- Hertel, Gerhard: Heinrich Schickhardt, die Grüntaler Kirche und die Zeit seines Wirkens. In: Freudenstädter Heimatblätter 1992/5 S. 1-2.
- Hertel, Gerhard: 400 Jahre Johanneskirche in Grüntal: der Kirchenbau und sein Baumeister Heinrich Schickhardt. In: Der Landkreis Freudenstadt 1992/93. S. 75-82.
- Hertel, Gerhard: Schickhardts Plan - 1600 oder 1633? In: Freudenstädter Heimatblätter 1996/10 S. 2-3.
- Hertel, Gerhard: 1597 - ein entscheidendes Jahr für Freudenstadt. In: Freudenstädter Heimatblätter 1997/6.
- Hertel, Gerhard: Freudenstadt und Mömpelgard. In: Freudenstädter Heimatblätter 1998/2 S. 2-3.
- Hertel, Gerhard: Schickhardt und die Renaissance. In: Freudenstädter Heimatblätter 1998/8 S. 1-2.
- Hertel, Gerhard: Zur Freudenstädter Winkelhakenkirche. In: Freudenstädter Heimatblätter 2001/4 S. 4.
- Hertel, Gerhard: Am 6. Mai 1601 erhielt die Stadt ihren Namen. In: Freudenstädter Heimatblätter 2001/5 S. 1-2.
- Hertel, Gerhard: Kirche in Freudenstadt. In: Freudenstädter Heimatblätter 2001/5 S. 2-3.
- Hertel, Gerhard: "Vergnügungsreise" zum Papst? In: Freudenstädter Heimatblätter 2002/9 S. 1-3.
- Hess, Gerhard: Jakob von Bernhausen, der Schloßherr von Hochdorf. In: Hie gut Württemberg 6 (1955) S. 23 f.
- Heyd, Wilhelm (Hg.): Die Historischen Handschriften der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart. 2 Bde. 1889-1891.
- Heyd, Wilhelm (Hg.): Handschriften und Handzeichnungen des herzoglich württembergischen Baumeisters Heinrich Schickhardt. 1902.
- Hiller, Eva-Maria: Schick(hardt)eria. Gedanken zum württembergischen Hofbaumeister Heinrich Schickhardt und dessen Baukunst am Schloss Schwandorf. In: Der Landkreis Calw. Ein Jahrbuch 19 (2001) S. 112-119.
- Hitzfeld, Karlleopold: Hornberg an der Schwarzwaldbahn. Vergangenheit und Gegenwart der Stadt des Hornberger Schießens. Hg. von der Stadt Hornberg. 1970.
- Högner, Anita: Fürstliches Kleinod nicht nur für Fürsten: wie Heinrich Schickhardt mit dem Pomeranzengarten zu Leonberg ein irdisches Paradies schaffen wollte. In: Schönes Schwaben 10 (1996) S. 63-66.
- Hoth, Dietmar, Müller, Helgar, Windstosser, Peter: Die Kunst der Renaissance. 1984.
- Hülßen, Christian: Ein deutscher Architekt in Florenz (1600). In: Mitteilungen des Kunsthistorischen Instituts in Florenz 2 (1912-1917) S. 152-193.
- Im Wandel der Zeit: 700 Jahre Pfaffenhofen. Hg. von der Gemeindeverwaltung Pfaffenhofen. 1979.
- Jacob, Jean-Paul, Mangin, Michel: De la mine à la forge en Franche-Comté dès origines au XIXe siècle (Annales littéraires de l'Université de Besançon. 2e partie: Argent et autres métaux non ferreux). 1990. S. 203-301.
- Jäckle, Friedrich: Zum Schickhardt-Jahr. In: Freudenstädter Heimatblätter 1985/9.
- Jambe, Georges: Les papeteries du Pays de Montbéliard de la fin du 16e à nos jours. In: Bulletin et Mémoires de la Société d'Émulation de Montbéliard 99 (1976) S. 71-148.
- Janssen, Roman: Waren die Grüninger in Herrenberg und Winnenden verwandt und mit ihnen Heinrich Schickhardt, Johann Valentin Andreä und Sebastian Schertlin von Burtenbach? Anmerkungen zu einer Notiz in der Herrenberger Chronik des Vogtes Heß (* 1761). In: Winnenden, Gestern und Heute 3 (1990) S. 71-92.
- Janssen, Roman: "Hatte Freund zu Winnenden und Waiblingen..." Waren die Grüninger in Herrenberg und Winnenden verwandt - und mit ihnen Heinrich Schickhardt, Sebastian Schertlin von Burtenbach und Johann Valentin Andreä? In: Roman Janssen (Hg.): "Der Sinn ist funden" (Herrenberger Studien 1). 1992. S. 21-46.
- Janssen, Roman: Vom Steuerungsgang zum Stadtrundgang. Das historische Herrenberg in neuer Sicht. 1999.
- Janssen, Roman, Setzler, Wilfried: Heinrich Schickhardt (1558-1635) - württembergischer Baumeister. In: Herrenberger Persönlichkeiten aus acht Jahrhunderten, ausgewählt und vorgestellt von Roman Janssen und Oliver Auge (Herrenberger Historische Schriften 6). 1999. S. 163-186.
- Jonkanski, Dirk: Heinrich Schickhardts Reiseaufzeichnungen aus Italien. Herausgabe und Kommentar. Diss. Phil. Berlin 1987 (Mikro-Fiche-Publikation 1991).
- Jouffroy, Christian: Jean Flamand, ingénieur du duc Louis-Frédéric de Wurtemberg 1597-1634. In: Bulletin et Mémoires de la Société d'Émulation de Montbéliard 115 (1992) S. 45-94.
- Kallee, Richard: Heinrich Schickhardts Anteil an der Vorgeschichte des Neckarkanals. In: Besondere Beilage zum Staatsanzeiger 1924 S. 32 ff.
- Kempf, Karl: Heinrich Schickhardt in Wildberg: der umstrittene Bau eines Fruchtkastens im Schloßgelände. In: Schwäbische Heimat 46 (1995) S. 32-41.
- Kirchenführer Lambertuskirche in Pfaffenhofen. Hg. von der evangelischen Kirchengemeinde Pfaffenhofen. 1990.
- Klaiber, Hans: Die Hauptwerke der Esslinger Baukunst von der Renaissance bis zum Klassizismus. In: ZWLG 1 (1937) S. 122-156.

Klein, Michael: Die Handschriften der Sammlung J 1 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart (Die Handschriften der Staatsarchive in Baden-Württemberg 2). 1980.

Klemm, Alfred: Württembergische Baumeister und Bildhauer bis ums Jahr 1750. In: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte 5 (1882) S. 1-223.

Klemm, Alfred: Über die Nachfolge des fürstlichen Baumeisters Tretsch. In: Württembergisches Jahrbuch 1889/IV.

Kluckert, Ehrenfried: Der "hängende" Garten der Apollonia - Renaissance-Gärten in Württemberg. In: Schwäbische Heimat 1986/3.

Kluckert, Ehrenfried: Heinrich Schickhardt als Wasserbauingenieur. [Zur Ausstellung des Zweckverbandes Landeswasserversorgung in Stuttgart]. 1987.

Kluckert, Ehrenfried: Heinrich Schickhardt in Göppingen. Hg. von der Stadt Göppingen anlässlich der Ausstellung Heinrich Schickhardt - Architekt und Ingenieur in der Stadthalle Göppingen vom 27. Oktober bis 24. November 1991. 1991.

Kluckert, Ehrenfried: Heinrich Schickhardt im Hohenlohekreis. Hg. vom Hohenlohekreis [anlässlich der Ausstellung "Heinrich Schickhardt im Hohenlohekreis" im Foyer des Landratsamts in Künzelsau vom 9. bis 30. April 1992]. 1992.

Kluckert, Ehrenfried: Heinrich Schickhardt in Tübingen. Eine Ausstellung der Volksbank Tübingen im Frühjahr 1992. Hg. vom Kulturamt der Universitätsstadt Tübingen (Tübinger Kataloge 35). 1992.

Kluckert, Ehrenfried: Heinrich Schickhardt. Architekt und Ingenieur. Eine Monographie (Herrenberger Historische Schriften 4). 1992.

Kluckert, Ehrenfried: Heinrich Schickhardt in Calw und an der Nagold. In: Der Landkreis Calw 10 (1992) S. 144-153.

Kluckert, Ehrenfried: Fruchtemangel und Kirchenakustik: der Baumeister und Ingenieur Heinrich Schickhardt im Gäu. In: Im Gäu. Hg. von Ehrenfried Kluckert. 1996. S. 135-139.

Kluckert, Ehrenfried: Auf dem Weg zur Idealstadt. Humanistische Stadtplanung im Südwesten Deutschlands (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart 78). 1998.

Kluckert, Ehrenfried: Reise nach Mömpelgard. Kulturgeschichtliche Streifzüge ins schwäbische Frankreich. 2001.

Kluckert, Ehrenfried: Von Hirschstangen und Barben. Schwäbische Spuren in der Burgundischen Pforte. In: Damals 2003/3 S. 74-79.

Kneißler, Rolf: verschiedene Beiträge über Christophstal. In: Natur und Geschichte erleben Teil 10, 21-23. o.J.

Kneißler, Rolf: Schickhardt und die Christophstaler Eisenwerke. In: Schwarzwälder Bote. Natur und Geschichte im Tal der Hämmer 12. April 1999.

König von und zu Warthausen, Wilhelm von: Burgen, Schlösser und Herrenhäuser in Württemberg. 1940.

Koepf, Hans: Heinrich Schickhardt. In: Schwaben und Franken. Beilage zur Heilbronner Stimme 4 (1958) S. 3-4.

Kratt, Hans: Frommern bei der Hochwasserkatastrophe 1895. In: 793-1993. 1200 Jahre Endingen, Frommern, Heselwangen, Weilstetten, Zillhausen. 1993.

Kraus, Dagmar: Freudenstadt und Christophstal 1599-1632. In: Planstadt, Kurstadt, Freudenstadt. Chronik einer Tourismusstadt 1599-1999. Hg. vom Stadtarchiv Freudenstadt. 1999. S. 40-76.

Kretzschmar, Robert, Merk, Eberhard, Keyler, Regina: Katalog zur Wanderausstellung "Ein schwäbischer Leonardo? Heinrich Schickhardt (1558-1635). Baumeister. Ingenieur. Kartograph." Catalogue de l'exposition "Un Léonard de Vinci souabe? Heinrich Schickhardt (1558-1635). Maître d'oeuvre. Ingénieur. Cartographe." In: Lorenz, Sönke, Setzler, Wilfried (Hg.): Heinrich Schickhardt. Baumeister der Renaissance. Leben und Werk des Architekten, Ingenieurs und Städteplaners. 1999. S. 337-392.

Kretzschmar, Robert: Eine Wanderausstellung - der Nachlaß Heinrich Schickhardts auf Reisen. In: Blätter des Schwäbischen Albvereins 105 (1999) S. 177.

[Kretzschmar, Robert:] Nachlaß Schickhardts geht auf Reisen. In: Schwäbische Heimat 50 (1999) S. 396.

Kretzschmar, Robert: Heinrich Schickhardt (1558-1635). Der Forschungsstand - aktuelle Ergebnisse und offene Fragen. In: ZWLG 59 (2000) S. 449-454.

Kretzschmar, Robert: Heinrich Schickhardt in der Erinnerung. In: ZWLG 61 (2002) S. 159-183.

Kretzschmar, Robert: Heinrich Schickhardt in Hohenlohe. In: Württembergisch Franken 86 (2002). Festschrift Gerhard Taddey. S. 227-247.

Kretzschmar, Robert (Hg.): Neue Forschungen zu Heinrich Schickhardt (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 151). 2002.

Krimmel, Otto: Zum Gedächtnis an den Erbauer Freudenstadts, Heinrich Schickhardt. In: Literarische Beilage des Staatsanzeigers 1899 S. 199-205.

Krinninger-Babel, Juliane: Friedrich I. von Württemberg als Regent der Grafschaft Mömpelgard (1581-1593) - Forschungsstand und Perspektiven. In: Württemberg und Mömpelgard. 600 Jahre Begegnung. Hg. von Sönke Lorenz und Peter Rückert (Schriften zur Südwestdeutschen Landeskunde 26). 1999. S. 251-281.

Kromer, Max: Wasser in jedwedem Bürgers Haus. Die Trinkwasserversorgung, historisch verfolgt und dargestellt am Beispiel der ehemals Freien Reichsstadt Ulm. 1962.

- Kruft, Hanno-Walter: Vorbilder für die Architektur von Elias Holl. In: Elias Holl. 1985. S. 20 ff.
- Kruft, Hanno-Walter: Städte in Utopia. Die Idealstadt vom 15. bis zum 18. Jahrhundert. 1989.
- Kuhn, Dorothea: "Auch ich in Arkadien." Kunstreisen nach Italien 1600-1900. Ausstellungskatalog. 1966.
- Kuhn, Dorothea: Reisebilder aus Italien. Berichte und Erlebnisse schwäbische Italienfahrer aus drei Jahrhunderten. 1967.
- Kull, Walter: Die Stadtanlagen von Albrecht Dürer und Heinrich Schickhardt. In: Freudenstädter Beiträge zur geschichtlichen Landeskunde zwischen Neckar, Murg und Kinzig 1 (1976).
- Kull, Walter: Festung Freudenstadt. Ein Beitrag zur Heimatkunde der Stadt Freudenstadt und zur Geschichte des Festungsbaus. 1985.
- Kull, Walter: Das Freudenstädter Mühlbrettspiel: zwei Dreizeilenpläne. In: Freudenstädter Heimatblätter 1996/10 S. 1-2.
- Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg. 1924.
- Kunzmann, Kurt F.: Der Bergbau und die Mineralien des Freudenstädter Reviers/Schwarzwald. Emser Hefte 13 (1992) Nr. 3. Ferner in: Freudenstädter Beiträge 8 (1992) Nr. 27.
- Lempp, Rudolf: Das Alte Rathaus in Esslingen. 1926.
- Les Wurtemberg dans la seigneurie de Horbourg. Textes réunis par Pierre Edgar Maurer et Marc Kauffmann (Actes d'ARCHIHW 3). Hg. von der Association d'archéologie et d'histoire. 1997.
- Liebelin, Francois: Mines et mineurs du Rosemont. 1987.
- Lieske, Reinhard: Protestantische Frömmigkeit im Spiegel der kirchlichen Kunst des Herzogtums Württemberg (Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalspflege in Baden-Württemberg 2). 1973.
- Livet, Georges (Hg.): Histoire de Colmar. 1983.
- Lorenz, Sönke: Freudenstadt. In: Das Bild der Stadt in der Neuzeit 1400-1800. Hg. von Wolfgang Behringer und Bernd Roeck. 1999.
- Lorenz, Sönke, Rückert, Peter (Hg.): Württemberg und Mömpelgard. 600 Jahre Begegnung. (Schriften zur Südwestdeutschen Landeskunde 26). 1999.
- Lorenz, Sönke, Setzler, Wilfried (Hg.): Heinrich Schickhardt. Baumeister der Renaissance. Leben und Werk des Architekten, Ingenieurs und Städteplaners. 1999
- Lorenz, Sönke: Haus und Herrschaft Württemberg zur Zeit Heinrich Schickhardts. In: Schwäbische Heimat 50 (1999) S. 295-306.
- Lübke, Wilhelm: Heinrich Schickhardt. In: Schwäbischer Merkur (1872) S. 1337 f. und 1449 f.
- Lübke, Wilhelm: Geschichte der Renaissance in Deutschland. 1873.
- Lübke, Wilhelm: Geschichte der Renaissance in Deutschland (Geschichte der Neuren Baukunst II). 2 Bde. 1882. Neu bearbeitet von Albrecht Haupt. 1914.
- Lück, Alfred: Heinrich Schickhardt aus Siegen und seine berühmten Nachkommen. In: Unser Werk. Hg. von der Hüttenwerke Siegerland AG: 1963 S. 86-87 und 121-122.
- Luz, I.: Der Schloßgarten Mauren bei Ehningen. Hannover 1983.
- Maier, Helmuth: Das Nürtinger Residenzschloß und seine Bewohner. In: Nürtinger Zeitung 22. April und 13. Mai 1950.
- Markus, Otto: Die historischen Bauten von Hochdorf/Neckar. In: Hie gut Württemberg 27 (1976) S. 23 f.
- Maurer, Hans-Martin: Die landesherrliche Burg in Wirtenberg im 15. und 16. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 1). 1958.
- Meckes, Franz: Schiltach - eine Fachwerkstadt. In: Schiltach, Schwarzwaldstadt im Kinzigtal. 1980. S. 241-279.
- Meinhold, Günther: Frommern, Dürrwangen und Stockenhausen. Hg. von der Stadt Balingen. 1993.
- Melchior, Wilfried: Remseck am Neckar - Ortsteil Hochberg. Das Schloß. In: Hie gut Württemberg 33 (1982) S. 30 f.
- Merten, Klaus: Das Haus Württemberg und seine Schlösser und Gärten. In: 900 Jahre Haus Württemberg. Hg. von Robert Uhland. 1984. S. 521-536.
- Merten, Klaus: Schlösser in Baden-Württemberg. Residenzen und Landsitze in Schwaben, Franken und am Oberrhein. 1987.
- Merten, Klaus: Residenzstädte in Baden-Württemberg im 17. und 18. Jahrhundert. In: "Klar und lichtvoll wie eine Regel." Planstädte der Neuzeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Hg. vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe. 1990. S. 221-230.
- Metz, Rudolf: Die Bedeutung von Bergbau und Eisenhüttenwesen als Wegbereiter für die Industrialisierung im Schwarzwald. In: Bausteine für geschichtliche Landeskunde von Baden-Württemberg. Hg. von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg anlässlich ihres 25-jährigen Bestehens. 1979. S. 381-405.
- Meyer-König, W.: Stuttgart und das Wasser. 1979.
- Montbéliard au XVIe siècle. Étude d'une société. Une exposition du Musée du Château et des Archives Municipales de Montbéliard. O. J.
- Motz, Paul: Hohentwieler Festungsbaugeschichte. In: Hohentwiel. Bilder aus der Geschichte des Berges. Hg. von Herbert Berner. 1957. S. 170-184.
- Müller, Winfried: Vom Schöpfbrunnen zum Wasserwerk. Zwei Jahrtausende Wasserversorgung in Baden-Württemberg. 1981.

- Müller, Winfried: Die Wasserkunst des Schlosses Hellenstein bei Heidenheim. In: Die Wasserversorgung in der Renaissancezeit (Geschichte der Wasserversorgung Bd. 4). Hg. von der Frontinus-Gesellschaft e. V. 2000. S. 260-266.
- Münter, Georg: Die Geschichte der Idealstadt von 1400 bis 1700. In: Städtebau 24 (1929) S. 249 ff. und 317 ff.
- Münter, Georg: Idealstädter. Ihre Geschichte vom 15.-17. Jahrhundert. 1957.
- Munz, Eugen, Kleinknecht, Otto: Geschichte der Stadt Marbach am Neckar. 1972.
- Oehme, Ruthardt: Geschichte der Kartographie des deutschen Südwestens (Arbeiten zum Historischen Atlas von Südwestdeutschland 3). 1961.
- Paulus, Eduard: Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg. Inventar Schwarzwaldkreis. 1897.
- Peterke, Joachim (Hg.): Geschichte der Gemeinde Hegnach. 1969.
- Peterke, Joachim (Hg.): Bittenfelder Bauwerke aus alter Zeit. In: An Rems und Murr 20 (1983) S. 64-65.
- Peterke, Joachim (Hg.): Bittenfeld. Geschichte eines schwäbischen Dorfes. 1985.
- Pfaff, Karl: Geschichte der Reichsstadt Esslingen. 2 Bände. 1840.
- Pfeiffer, Berthold: Der Baumeister Heinrich Schickhardt und seine Reisen nach Italien. In: Schwäbische Chronik 1900/526 S. 13-14.
- Pfeiffer, Berthold: Heinrich Schickhardt und seine italienischen Reisen. (Ausführlicher Vortragsbericht). Rechenschaftsbericht des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins für 1900-1903. 1903. S. 11-21.
- Pfeiffer, Berthold: Das Hauptwerk des Baumeisters Heinrich Schickhardt. [Der neue Bau in Stuttgart]. In: Repertorium für Kunstwissenschaft 27 (1904) S. 46-53.
- Pfeiffer, Berthold: Der Prinzenbau in Stuttgart. In: Besondere Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg 1905 S. 123 ff.
- Pfeiffer, Berthold: Des Baumeisters Heinrich Schickhardt Lebensende. In: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte Neue Folge 20 (1911) S. 264.
- Pfeilsticker, Walther: Neues Württembergisches Dienerbuch. 3 Bände. 1957, 1963, 1974.
- Piccard, Gerhard: Papiermühle Anno 1597. Die Baupläne des Meisters Heinrich Schickhardt. In: Der Papiermacher 1953 Heft 7 S. 6-9 und Heft 8 S. 4-7.
- Popplow, Marcus: Neu, nützlich und erfindungsreich. Die Idealisierung von Technik in der frühen Neuzeit (Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt Bd. 5). 1998.
- Popplow, Marcus: Functions of 16th Century Engineering Drawings. In: Pictorial Means in Early Modern Engineering, 1400 - 1650. Hg. von Wolfgang Lefèvre (Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte Reprint 193). 2001. S. 47-79
- Raff, Albert: Die württembergische Münzstätte Tübingen in der Kipperzeit (1621-1623). In: Numismatisches Nachrichtenblatt 1998/6 S. 223-229.
- Ranscht-Vuksanovic, Andrea: Die Michaelskirche in Backnang. Der Stadtturm und seine Vergangenheit. In: Backnanger Jahrbuch 5 (1997) S. 11-61.
- Rathgeber, Paul: Calwer Burg - das Prachtstück im Heimatmuseum. In: Schwarzwälder Bote und Calwer Kreisnachrichten 4. März 1989.
- Rathgeber, Paul: Vom kleinen Herrensitz zur trotzigen Burg. In: Calwer Kreisnachrichten 8. März 1989.
- Rauch, Udo: Schickhardt-Ausstellung in Herrenberg. Auf den Spuren Schickhardts im Gäu. In: Gäubote 24. April 1982.
- Regelmann, Christian: Abriß einer Geschichte der württembergischen Topographie. In: Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1893 S. 17-70.
- Rehm, Heinrich: Heinrich Schickhardt. In: Schwäbischer Merkur 1927/89 S. 5.
- Rheinwald, Ernst, Rieg, Gisbert: Calw - Geschichte und Geschichten aus 900 Jahren. 1952.
- Riessner, Claus: Deutsche Italienfahrer im Appenin und in Latium. In: Quaderni del sapere scientifico 8 (1973) S. 51ff.
- Rochelandet, Brigitte: Le château de Montbéliard. Étude de l'évolution et des transformations des différents bâtiments du château. 1988.
- Rommel, Hans: Heinrich Schickhardt, der Erbauer Freudenstadts. Gedächtnisfeier anlässlich seines 300. Todestages Januar 1935 in Freudenstadt. Zusammengestellt von Hans Rommel. 1935.
- Rommel, Hans: Zur Gründung Freudenstadts 22. März 1599. In: Freudenstädter Heimatblätter 6 (1949) Sp. 1-8.
- Rommel, Hans: Wie sich Schickhardt die Häuser der neuen Stadt dachte. In: Freudenstädter Heimatblätter 7 (1950/51) S. 37-38 und 73-80.
- Rommel, Hans: Der alte Schickhardtbau in Freudenstadt: ein Stück Stadt- und Behördengeschichte. In: Freudenstädter Heimatblätter 1953/10.
- Rommel, Hans: Heinrich Schickhardt (1558-1635) und Freudenstadt. In: Freudenstädter Heimatblätter 1958/59 S. 28-31.
- Rommel, Hans: Freudenstadt. In: Deutsches Städtebuch 4: Württemberg. Hg. von E. Kayser. 1962. S. 348 f.
- Rommel, Hans: Heinrich Schickhardt und die Dornstetter Stadtmühle. In: Freudenstädter Heimatblätter 11 (1969/1972) S. 11-14.

- Rommel, Hans: Herzog Friedrichs Freudenstadt im ersten Jahrhundert seiner Geschichte. 1987.
- Rommel, Hans/Kopp, Georg: Die Stadtkirche von Freudenstadt. 1954.
- Rückert, Peter: Württemberg und Mömpelgard. 600 Jahre Begegnung. Katalog zur Ausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart. 2000.
- Ruf, Joseph: Über die Bauanlage der Stadt Oppenau. In: Die Ortenau 1/ 2 (1910/1911) S. 46-53.
- Sattler, Christian Friedrich: Geschichte des Herzogthums Württemberg unter der Regierung der Herzogen. 9. Teil. 1776 und 10. Teil. 1779.
- Sauer, Paul: Geschichte der Stadt Stuttgart. Bd 2: Von der Einführung der Reformation bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. 1993.
- Sauermost, Heinz Jürgen: Die Kirchen und Kapellen in Aying, Peiß und Dürnhaar. In: Chronik Aying. Hg. von der Gemeinde Aying. 1992. S. 118 f.
- Schahl, Adolf: Heinrich Schickhardt. In: Aus Schönbuch und Gäu. Beilage des Böblinger Boten 1948/4 S. 5.
- Schahl, Adolf: Heinrich Schickhardt, der württembergische Leonardo da Vinci. In: Nürtinger Zeitung 8.2.1958.
- Schahl, Adolf: Heinrich Schickhardt. Architekt und Ingenieur. In: ZWLG 18 (1959) S. 15-85.
- Schahl, Adolf: Der Baumeister Heinrich Schickhardt und Backnang. In: Unsere Heimat. Beilage der Backnanger Kreiszeitung 1960 Nr. 3.
- Schahl, Adolf: Die Carceri von Backnang. In: An Rems und Murr 1975/ 4 S. 32-35.
- Schahl, Adolf: Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises. 2 Bände. 1983.
- Scheck, Manfred: Heinrich Schickhardt und der Wiederaufbau Vaihingens nach den Bränden von 1617 und 1618. In: Schriftenreihe der Stadt Vaihingen an der Enz 5 (1987) S. 59-82.
- Schefold, Max: Alte Ansichten aus Württemberg. 1957. Nachtragsband zum Katalog. 1974.
- Schempp, Eugen: Die alte Ziegelhütte in der Ziegelstraße. In: Aus Schönbuch und Gäu 1974 S. 15 f. Ferner in: Sindelfinger Jahrbuch 1973 S. 189-192.
- Schempp, Eugen: Ein Beitrag zur Ziegeleigeschichte. In: Aus Schönbuch und Gäu 1980 S. 31.
- Schenk, Walter (Hg.): Stammheim. 800 Jahre und noch mehr. 1992.
- Scherlen, Auguste: Topographie du Vieux Colmar. Réédition. Association pour la Restauration des Édifices Historiques de Colmar. 1996.
- Schickhardt, Bernhard: Nachfahrentafeln Schickhardt. Hg. vom Familienverband Schickhardt. 1939.
- Schickhardt, Heinrich: Beschreibung einer Reiss, welche der Durchleuchtig Hochgeborne Fürst und Herr, Herr Friedrich [...] im Jahr 1599 [...] auß dem Landt zu Württemberg in Italiam gethan [...]. Mömpelgard: Foillet 1602.
- Schickhardt, Heinrich: Beschreibung einer Reiss, welche [...] Herr Friderich Hertzog zu Württemberg [...] in Franckreich vnnd Engelland etc. im Jahr 1599 selb.nennnd [...] in Italiam gethan. Tübingen: Cellius 1603.
- Schickhardt, Heinrich: Wahrhaffte Beschreibung zweyer Raisen, welcher erste (die Badenfahrt genannt) [...] Friderich Hertzog zu Württemberg [...] im Jahr 1592 von Mümpelgart auss [...] in Engellandt [...] verrichtet: die ander, so hochgemelter Fürst auss [...] Stuttgarten im Jahr 1599 in Italiam gethan [...]. Tübingen: Cellius 1603.
- Schickhardt, Heinrich: Rayß in Italien 1599-1600 in dreierley Version. Hg. von Winfried Bolter im Auftrag des Kulturkreises Herrenberg e.V. 1986.
- Schickhardt (Finanzrat a. D.): Richtigstellung des Todestags des fürstlichen Baumeisters Heinrich Schickhardt. In: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte Neue Folge 19 (1910) S. 453-454.
- Schmid, Meinrad (Hg.): 800 Jahre Poltringen 1191-1991. 1991.
- Schmid-Schickhardt, Horst: Bedeutende Verwandte um Heinrich Schickhardt. 1999.
- Schmid-Schickhardt, Horst: Künstlerfamilie Schickhardt aus Siegen - Heinrich Schickhardt als "schwäbischer Leonardo" geschätzt. In: Siegen. Blätter des Siegerländer Heimat- und Geschichtsvereins e. V. 77 (2000) S. 125-138.
- Schmid-Schickhardt, Horst: Die Schickhardts kamen aus dem Siegerland. In: Freudenstädter Heimatblätter 2001/7 S. 1-2
- Schmid-Schickhardt, Horst: Die Familie des Baumeisters Heinrich Schickhardt. In: Freudenstädter Heimatblätter 2001/12 S. 2-3.
- Schmid-Schickhardt, Horst: Das Stuttgarter Wohnhaus von Heinrich Schickhardt. In: Eine Brücke. Mitteilungen und Informationen 1 (2001) S. 9-12.
- Schmid-Schickhardt, Horst: Johann Christian Schickhardt. Ergänzung Nr. 1 zu "Bedeutende Verwandte um Heinrich Schickhardt". 2002
- Schmid-Schickhardt, Horst: Der Ahnherr der heutigen Familie Schickhardt. [Über Lukas (1560-1602) Schickhardt, Bruder Heinrich Schickhardts]. In: Freudenstädter Heimatblätter 2002/1 S. 1-2.
- Schmidt, Uwe: Die Einrichtungen der Trinkwasserversorgung. In: Teichel, Pumpen, Brunnen. Ulmer Trinkwasser im Spiegel von sechs Jahrhunderten. Hg. von Albert Haug und Uwe Schmidt. 1998. S. 34-57.
- Schneider, Fritz: Heinrich Schickhardt, einer der bedeutendsten schwäbischen Baumeister. In: Der Hellenstein. Beilage der Heidenheimer Zeitung 4 (1957) Nr. 26-29.
- Schneider, Wilhelm: Die Michaelskirche in Heidenheim. o.J.

- Schnürlein, Mathilde: Geschichte des Württembergischen Kupfer- und Silbererzbergbaus. Ein Beitrag zur Geschichte des Frühkapitalismus in Württemberg (Tübinger Staatswissenschaftliche Abhandlungen 23). 1921.
- Schott, Johann Gottlieb: Katalog der historischen Handschriften in Quart [in der Hofbibliothek in Stuttgart]. Um 1800.
- Schott: Merkantilpolitisches aus Württembergs Herzogszeit. In: Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1900 S. 245 ff.
- Schreiner, Klaus: Handwerk, Handel und Industrie in Urach. In: Schwäbische Heimat 27 (1976) S. 173-192.
- Schukraft, Harald: Württembergische Spuren im heutigen Mömpelgard. In: Württemberg und Mömpelgard. 600 Jahre Begegnung. Hg. von Sönke Lorenz und Peter Rückert (Schriften zur Südwestdeutschen Landeskunde 26). 1999. S. 439-458.
- Schukraft, Harald: Heinrich Schickhardts Meisterwerk in Mömpelgard. Vor 400 Jahren wurde der Grundstein zur Martinskirche gelegt. In: Schönes Schwaben 2001/3 S. 25-28.
- Schukraft, Harald: Heinrich und Wilhelm Schickhardt. Glanz und Elend. Ruhm und Verderben. In: Schwäbischer Heimatkalender 1999 S. 93-95.
- Schwaderer, Ernst: Landschlösser des Heinrich Schickhardt im heutigen Württemberg. Dissertation Technische Hochschule Stuttgart. 1927.
- Schweikhardt, G.: Heinrich Schickhardt e il teatro Olimpico. In: Boll. del Centro Internazionale di Studi di Architettura "Andrea Palladio" 12. 1970.
- Schweikhardt, G.: Heinrich Schickhardt (1558-1635). In: Elias Holl. 1985.
- Setzler, Wilfried: Das Collegium Illustre. In: Der Landkreis Tübingen (Amtliche Kreisbeschreibung 3). 1974. S. 185-189.
- Setzler, Wilfried: Das Tübinger Schloßportal - Ein Meisterwerk der Renaissancezeit. In: Schwäbische Heimat 47 (1996) S. 238-241.
- Setzler, Wilfried: Vom Leben und Werk des Architekten und Ingenieurs Heinrich Schickhardt. In: Schwäbische Heimat 50 (1999) S. 283-291.
- Setzler, Wilfried: Wie die Renaissance nach Tübingen kam oder: Heinrich Schickhardt was here. In: Tübinger Blätter 86 (1999/2000) S. 77-80.
- Skalecki, Georg: Beobachtungen zum frühen protestantischen Kirchenbau in Deutschland. In: Das Münster 38 (1985) S. 279 ff.
- Skalecki, Georg: Deutsche Architektur zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Der Einfluß Italiens auf das deutsche Bauschaffen. 1989.
- Söll, Wilhelm: Die staatliche Wirtschaftspolitik in Württemberg im 17. und 18. Jahrhundert. Diss. Tübingen 1934.
- Specker, Hans Eugen: Ulm. Stadtgeschichte. 1977.
- Springer, Otto: Ist die unter Herzog Friedrich 1605-1607 erbaute Kirche zu Waldenbuch wirklich, wie bisher als feststehend galt, ein Werk Heinrich Schickhardts? In: Literarische Beilage des Staatsanzeigers 1905 S. 285-292.
- Stälin, Paul F.: Geschichte der Stadt Calw. 1888.
- Stein, Norbert: Die Nothart von Hohenberg zu Hochberg und Hochdorf. In: Heimatkundliche Schriftenreihe der Gemeinde Remseck am Neckar Heft 9 (1989) S. 30-40.
- Stein, Wolfgang Hans: La première carte du Pays de Montbéliard: la carte de Heinrich Schickhardt de 1616. In: Bulletin et Mémoires de la Société d'Émulation de Montbéliard 73 (1977).
- Stoob, H.: Über frühneuzeitliche Städtetypen (Forschungen zum Städtewesen in Europa 1). 1970.
- Süttelin, Oskar: Die evangelische Stadtkirche. In: Hornberger Taschenbuch. Hg. von der Stadt Hornberg. 1978.
- Thier, Manfred: Geschichte der Schwäbischen Hüttenwerke. Ein Beitrag zur württembergischen Wirtschaftsgeschichte 1365-1802. 1965.
- Tietzen, Reinhard: Heinrich Schickhardt in Nürtingen. Spuren des Renaissancebaumeisters in der Stadt. Nürtinger Zeitung 18.9.1993.
- Tietzen, Reinhard: Heinrich Schickhardt in Nürtingen. Spuren des Renaissancebaumeisters in der Stadt. In: Zwischen Alb und Fildern 1993/5 S. 33.
- Tournier, René: Les églises comtoises. Leur architecture dès origines au XVIIIe siècle. 1954.
- Tournier, René: L'architecture de la Renaissance et la formation du classicisme en Franche-Comté (Cahiers d'études comtoises 5). 1964.
- Tresoldi, Lucia: Viaggatori tedeschi in Italia 1452-1870. 2 Bde. 1975.
- Tuefferd, Paul Edmond: Notice historique sur Montbéliard et ses monuments. In: Bulletin et Mémoires de la Société d'Émulation de Montbéliard 20 (1870) S. 457-538.
- Tuefferd, Paul-Eduard: Histoire des comtes souverains de Montbéliard d'après les documents authentiques. In: Bulletin et Mémoires de la Société d'Émulation de Montbéliard 30 (1877) S. 1-660 und 31 (1877) S. 1-77.
- Uhland, Robert (Hg.): Herzog Friedrich I. (1593-1608). In: 900 Jahre Haus Württemberg. Hg. von Robert Uhland. 1984. S. 174-182.
- Vercelloni, Virgilio: Europäische Stadtutopien. Ein historischer Atlas. 1994.
- Veringer, Andreas: Eine christliche Predig von der newerbawten Kirchen zur Frewden-Statt, welche an stat einer letzin Predig [...] gehalten worden, anno 1608, den ersten Mai. 1609.

- Volz: Beiträge zur Geschichte der Leinwandfabrikation und des Leinwandhandels in Württemberg. In: Württembergisches Jahrbuch 1854 Teil 2 S. 1-62.
- Votteler, Karl: Mömpelgard und Schickhardt: Begegnung mit der Heimat auf französischem Boden im Juli 1940. In: Freudenstädter Heimatblätter 1989/1 S. 1.
- W., K. v.: Die italienischen Reisen des Herzogs von Württemberg. In: Schwäbischer Merkur 1913/271 S. 9 und 1913/277 S. 9.
- Wais, Gustav: Alt-Stuttgarts Bauten im Bild. 1951.
- Wais, Gustav: Alt-Stuttgart. 1954.
- Wais, Gustav: Stuttgarts Kunst- und Kulturdenkmale. 1954.
- Wais, Gustav: Die ältesten Bauten, Ansichten und Stadtpläne bis 1880. 1954.
- Weber, W.: Schickhardts "Neuer Bau" in Stuttgart. Untergang eines kostbaren Renaissancebaues vor 200 Jahren. In: "Hie gut Württemberg." Beilage der Ludwigsburger Kreiszeitung 8 (1957) S. 85-86.
- Weber-Karge, Ulrike: "... einem irdischen Paradeiß zu vergleichen..." Das Neue Lusthaus in Stuttgart. 1989.
- Weidle, Karl: Die Erneuerung des Tübinger Marktbrunnens. In: Tübinger Blätter 36 (1948/49) S. 39-46.
- Weidle, Karl: Der Grundriß von Alt-Stuttgart. Seine Gliederung, seine Ausgangsform und sein Wachstum von den Anfängen bis zur Gegenwart. 1961.
- Weisert, Hermann: Geschichte der Stadt Sindelfingen 1500-1807. 1963.
- Weiss, Peter: Von der Kriegsfeste zum Kulturbau. 1996.
- Weizsäcker, Heinrich: Heinrich Schickhardt als Stadt- und Festungsbaumeister in Freudenstadt. In: Württembergische Vergangenheit 1932 S. 289-304.
- Weizsäcker, Paul: Burgen und Schlösser des Nagoldtales. In: Aus dem Schwarzwald. Blätter des württembergischen Schwarzwald-Vereins 6 (1898).
- Weizsäcker, Paul: Zur Topographie und Baugeschichte des Klosters Hirsau. In: Württembergisches Jahrbuch 1900 S. 7-40.
- Wenger, Michael: Vor 400 Jahren trat Heinrich Schickhardt in Stuttgart in Aktion. Herzog Friedrich I. und der Neue Platz vor dem Alten Schloss. In: Schlösser 1999/4 S. 17-20.
- Wetzel, Heinz: Städtebauliche Betrachtungen über Freudenstadt. In: Schwäbisches Heimatbuch 1931 S. 88-97.
- Wiedermann, Fritz: Ein Baumeister als Ingenieur: Heinrich Schickhardt überrascht mit modernen Ideen. In: Hie gut Württemberg 40 (1989) S. 15-16.
- Wilhelm, Johannes: Das herzogliche Schloß in Hirsau - eine Bestandsanalyse. In: Hirsau St. Peter und Paul 1091-1991. Hg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 10). 1991.
- Wilhelmi, Thomas: Ein Druckort mit besonderen Voraussetzungen. Das Mömpelgarder Buchwesen im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert. In: Württemberg und Mömpelgard. 600 Jahre Begegnung. Hg. von Sönke Lorenz und Peter Rückert (Schriften zur Südwestdeutschen Landeskunde 26). 1999. S. 303-311.
- Winterlin, August: Heinrich Schickhardt. In: Allgemeine Deutsche Biographie 31. 1890. S. 170-174.
- Winterlin, August: Württembergische Künstler in Lebensbildern. 1895.
- Würmlin, Angela: Als Landesbaumeister vor Ort. In: Tübinger Blätter 69 (1982) S. 30-35.
- Zimmermann, Max Georg: Künstlerfahrten nach Italien im Zeitalter des Rubens. In: Deutsche Rundschau 38 (1912) S. 176 ff. und 426 ff.
- Zum Umbau des "Schickhardtshauses" in Stuttgart: In: Schwäbischer Merkur 1911/376 S. 5.
- 375 Jahre Ulrichsbrücke. 1600 bis 1602 von Landbaumeister Heinrich Schickhardt über dem Neckar bei Königen errichtet. In: Beiträge zur Heimatkunde des Bezirks Kirchheim unter Teck Neue Folge 25 (1977) S. 65-66. Ferner in: Teckbote 19.2.1977.

Videokassetten über Heinrich Schickhardt:

Heinrich Schickhardt 1558-1635. [réalisation: Serge Khakhoulia. Coproduction: Ville de Montbéliard, Lycée technique J. Viète]. Version allemande. 1991. Videokassette.

Spurensuche [Bildtonträger]: historische Persönlichkeiten des Landkreises Böblingen. Johannes Kepler, Heinrich Schickhardt, Wilhelm Schickhardt, Johannes Brenz, Michael Hahn, Christian Wagner. Hg. vom Landratsamt Böblingen. Videokassette.

Baumeister Heinrich Schickhardt. Landesschau unterwegs. Hg. von SWR Media GmbH Baden-Baden. Autoren: Franziska Strobusch und Boris Terpinc. 1999. Videokassette.